P. o. hisp. 10 13 v (2

<36613898790013

<36613898790013

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. hisp. 1013 v (2

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra

übersetzt

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Berlin, 1799.

Bey Johann Friedrich Unger.

A/51/674

35

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leben und Thaten
des
scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Viertes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Handelt von dem neuen und angenehmen Abentheuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nämlichen Gebirge begegnete.

Höchst beglückt und freudenreich waren die Zeiten, in welchen der kühnste Ritter Don Quixote von la Mancha in der Welt auftrat; denn dadurch, daß er dazumal den ehrenvollen Entschluß faßte, den verloschenen und fast gestorbenen Orden der irrenden Ritterschaft zu erwecken und der Welt zurückzugeben, erfreuen wir uns in unserm bedrängten Zeitalter noch der angenehmen Unterhaltung, und genießen nicht nur die Süßigkeiten seiner wahrhaftigen Geschichte, sondern zugleich die Erzählungen und Episoden derselben, die zum Theil eben so anmuthig, kunstreich und wahrhaft sind, als die Geschichte selbst, welche ihren sauber gehechelten, geflochtenen und abgetheilten Faden

fortsetzt, und erzählt, wie der Pfarrer, als er sich eben zubereitete, dem Cardenio Trost zuzusprechen, von einer Stimme, die sein Ohr vernahm, unterbrochen wurde, welche in klagenden Tönen Folgendes sagte:

»O Himmel! sollte ich endlich hier einen Ort gefunden haben zum verborgenen Grabe, bestimmt der Last dieses meines Körpers, die ich wider meinen Willen trage? Ja, so wird es seyn, wenn diese Gebirge so einsam sind, wie sie mir erscheinen. Ach, ich Unglückselige! Diese Felsen und Abgründe sind mir eine liebere Gesellschaft, denn hier kann ich dem Himmel meine Leiden klagen, als die Gegenwart irgend einer menschlichen Gestalt; denn von keinem auf Erden kann ich Rath in meinen Zweifeln hoffen, Trost in meinen Schmerzen, Hülfe in meinem Unglücke.«

Alle diese Worte hörten und verstanden der Pfarrer und die mit ihm waren, und da sie glaubten, wie es auch in der That war, daß der Klagende sich in der Nähe befinden müsse, so machten sie sich auf, ihn zu suchen, und sie waren kaum zwanzig Schritte gegangen, als sie hinter einem Felsen, am Fuße eines Eschenbaums einen Jüngling wahrnahmen, in der Kleidung eines Bauern, der das Gesicht gegen den Boden neigte, weil er im vorüberfließenden Bache seine Füße wusch, weswegen sie ihn nicht gleich betrachten konnten;

sie waren auch so leise herangeschlichen, daß er sie nicht vernahm, auch weiter auf nichts achtete, als seine Füße zu waschen, die nicht anders wie zwei Stücke weißen Krystalls aussahen, die dort zwischen anderm Gestein im Bache gewachsen wären. Der Glanz der schönen, weißen Füße setzte sie in Erstaunen; denn sie schienen nicht gemacht, auf Kiesel zu treten, oder hinter dem Pfluge und den Rindern herzuschreiten, wie man doch nach der Bekleidung hätte schließen sollen. Wie sie also sahen, daß sie nicht bemerkt wurden, gab der Pfarrer, welcher der vorderste war, den übrigen ein Zeichen, daß sie sich ruhig verhalten, oder hinter einigen Felsenstücken verbergen möchten; sie thaten es alle, indem sie aufmerksam beobachteten, was der Jüngling vornahm, der ein graues Wams anhatte, das um die Hüften mit einem weißen Tuche festgegürtet war; seine Beinkleider und Strümpfe waren ebenfalls von grauem Tuche, auf dem Kopfe trug er eine graue Mütze, die Strümpfe waren von den Beinen abgezogen, die vollkommen dem weißesten Alabaster glichen. Er war jetzt mit dem Waschen der schönen Füße fertig, worauf er sie mit einem Tuche, das er von der Mütze herunternahm, trocknete; indem er dieses herabnahm, erhob er sein Gesicht, und diejenigen, die ihn betrachteten, sahen nun eine unvergleichliche Schönheit, so daß auch Cardenio

zum Pfarrer leise sagte: wenn dieses nicht Lucinde ist, so ist es kein menschliches, sondern ein göttliches Gebilde. Der Jüngling nahm nun die Mütze herunter, und so wie er den Kopf von einer zur andern Seite schüttelte, flossen so strahlende Haarlocken hinunter, daß die Sonne ihren Glanz beneiden durfte, woraus jene abnahmen, daß der, der ihnen ein Bauerknabe schien, ein Mädchen sey, und zwar das zarteste und schönste, das ihre Augen bis dahin jemals gefunden hatten, selbst die Blicke des Cardenio, wenn sie nicht die Gestalt der Lucinde gesehen hätten; er gestand auch sogleich, daß nur Lucindens Schönheit sich mit dieser messen dürfe. Die langen, goldenen Haare bedeckten nicht nur die Schultern, sondern senkten sich so tief rund auf allen Seiten hinab, daß man vom Körper nichts als die Füße sehen konnte, so dicht und so lang waren sie. Hierauf brauchte sie statt eines Kammes ihre Hände, die, wenn die Füße im Wasser Krystalle schienen, in den Haaren sich nicht anders wie Figuren geformten Schnee's ausnahmen. Alles dieses erregte um so mehr die Bewunderung und den Wunsch, zu wissen, wer sie sey, bei den dreien, die sie beobachteten. Sie beschlossen also, sich zu zeigen, und auf die Bewegung, die sie im Aufstehen machten, erhob das schöne Mädchen das Angesicht, strich mit beiden Händen die Haare aus den Augen,

und schaute nach dem Geräusche um; aber kaum hatte sie jene bemerkt, als sie aufsprang, und, ohne die Schuhe anzulegen oder die Haare aufzusammeln, in größter Eile ein leinen Bündel ergriff, das neben ihr lag, und sich voll Furcht und Schrecken auf die Flucht begab; sie war aber nicht sechs Schritte gelaufen, als ihre zarten Füße die Härte der Steine nicht länger aushalten konnten, und sie auf die Erde niederfiel. Als die drei dies sahen, kamen sie herzu, und der Pfarrer sagte zuerst: »Glaubt, Sennora, wer Ihr auch seyn mögt, daß wir alle, die Ihr hier seht, nur die Absicht haben, Euch zu dienen: ohne Ursache begebt Ihr Euch also auf diese ungehörige Flucht; denn Eure Füße können sie so wenig aushalten, als wir darein willigen können.«

Auf dieses sagte sie kein Wort, so war sie erschrocken und in Verwirrung. Die übrigen kamen nun hinzu, und der Pfarrer nahm ihre Hand und fuhr so fort: »Was Eure Kleidung, Sennora, uns läugnen sollte, haben uns Eure Haare entdeckt, deutliche Zeichen, daß keine geringen Ursachen Euch veranlaßt haben, Eure Schönheit durch eine so unwürdige Tracht zu entstellen, sie dieser einsamen Wildniß zu überliefern, in der wir Euch glücklicher Weise gefunden haben, um Euch wenigstens zu rathen, wenn wir Euch nicht helfen können; denn kein Übel ist so drückend

oder so gar verzweifelt, so lange das Leben noch nicht geendigt ist, daß es nicht mindestens Rath zulassen sollte, wenn er dem, der dessen bedarf, aus guter Absicht gegeben wird. Also, Sennora, oder Sennor, oder was Ihr sonst seyn wollt, erholt Euch von dem Schrecken, den unser Anblick Euch verursacht, und erzählt uns Euer gutes oder schlimmes Glück; denn Ihr werdet finden, wie jeder von uns ein Mitgefühl für Eure Leiden hat.«

Indem der Pfarrer diese Worte sagte, stand das verkleidete Mädchen wie versteinert; sie betrachtete alle, ohne nur die Lippen zu regen oder eine Sylbe zu sprechen, eben so wie ein unerfahrner Bauer, dem plötzlich seltene und nie gesehene Dinge vor die Augen kommen. Da aber der Pfarrer wiederum zu dem nämlichen Endzwecke andre Gründe vorbrachte, holte sie einen tiefen Seufzer, unterbrach ihr Schweigen und sagte: »Da es selbst der Einsamkeit dieser Gebirge unmöglich gewesen ist, mich zu verstecken, und meine aufgelös'ten Haare auch meiner Zunge nicht erlauben, Lügen zu sagen, so wäre es jetzt wohl vergeblich, von neuem mich hinter eine Erdichtung zu verbergen, der Ihr vielleicht nur aus Höflichkeit Glauben beimessen würdet. Ich sage Euch also, meine Herren, daß ich Euch für Eure freundlichen Anerbietungen danke, die mir wiederum die Pflicht auflegen, alle Eure Bitten zu erfüllen;

nur besorge ich, die Erzählung meiner Unglücksfälle wird bei Euch eben so viel Mitleiden als Unwillen erregen, weil Ihr keine Hülfe, mir zu helfen, keinen Rath, mir beizustehen, finden werdet. Aber dennoch will ich Euch alles sagen, was ich gern verschwiege, wenn ich könnte, damit meine Ehre in Euren Gedanken nicht zweideutig erscheine, da Ihr wißt, daß ich ein Mädchen bin, mich allein und in dieser Kleidung seht; Dinge, von denen schon jedes für sich die gute Meinung wankend machen könnte.«

Dies sagte sie, die ein so schönes Mädchen schien, ohne innezuhalten, mit so leichter Zunge und so süßer Stimme, daß jene über ihre Bildung nicht weniger als über ihre Schönheit erstaunten. Von neuem wurde sie höflich und freundlich gebeten, ihr Versprechen zu erfüllen, worauf sie, ohne sich länger bitten zu lassen, mit dem edelsten Anstande die Schuhe anlegte, ihre Haare aufwickelte, und sie, auf einem Felsensitze niedergelassen, aufband. Die drei lagerten sich um sie her, und sie, bemüht, Thränen, die ihr in die Augen stiegen, zu unterdrücken, begann mit sanfter und melodischer Stimme die Geschichte ihres Lebens auf folgende Weise:

»In Andalusien liegt ein Ort, von dem ein Herzog seinen Namen nimmt, welcher ihn zu einem von denen macht, die man die Granden von Spanien

nennt. Dieser hat zwei Söhne, der ältere, Erbe seiner Güter, und, wie es scheint, auch seiner Tugenden; der jüngere aber mag wohl nur Erbe der Verrätherereien des Vellido, und der Tücke des Galalon seyn. Dieses Herrn Vasallen sind meine Ältern, von geringer Abkunft, doch so reich, daß, wenn die Natur ihnen eben so günstig gewesen wäre als das Glück, sie weder etwas zu wünschen hätten, noch ich in mein gegenwärtiges Elend verwickelt wäre; denn wohl mag mein schlimmes Glück nur dadurch veranlaßt seyn, daß sie von keinem edlen Geschlechte abstammen; sie sind zwar nicht so gemein, daß sie sich ihres Standes zu schämen hätten, doch eben so wenig vornehm genug, um mir den Gedanken nehmen zu können, daß nur aus ihrer Niedrigkeit mein Unglück erwachsen sey. Sie sind einfache Landleute, nie vermischt mit einem schlechtberufenen Stamme, sondern alte, unbefleckte Christen, und ihre Reichthümer und ihr Aufwand macht, daß man sie zu den Hidalgo's, ja zu den Rittern rechnen könnte; doch schätzten sie das für ihren größten Reichthum und besten Adel, mich zur Tochter zu haben. Da sie auch keinen andern Erben oder Erbin hatten, und sie mich zärtlich als ihr Kind hielten, wurde ich so von ihnen geliebt, wie nur je eine Tochter geliebt wurde; ich war der Spiegel, in dem sie sich betrachteten, die

Stütze ihres Alters, das Ziel aller ihrer Unternehmungen und Absichten, mit denen die meinigen durchaus übereinstimmten, da sie immer die besten waren, und nicht weniger, wie ich die Beherrscherin ihrer Liebe war, war ich es über alle ihre Güter. Ich nahm Diener an, und gab ihnen den Abschied, die Rechnungen über Aussaat und Erndte gingen durch meine Hände, die über die Ölmühlen, die Weinkeltern, über die Heerden des großen und kleinen Viehes, über die Bienenzucht, kurz, über alles, was zum Besitzthume eines so reichen Landmannes gehört, als mein Vater war, führte ich die Rechnung; ich war die Haushälterin und Herrscherin, und meine Sorgfalt erwarb mir sein höchstes Wohlgefallen. Die Zeit, die mir vom Tage übrig blieb, nachdem ich die Geschäfte der Haushaltung und Wirthschaft besorgt hatte, wendete ich zu jenen Übungen an, die den Jungfrauen eben so nützlich als nöthig sind, wie die Arbeiten mit der Nadel oder am Stickrahm, oder das Spinnrad; und ließ ich diese Arbeit, um meinen Sinn zu ermuntern, so las ich zu meinem Vergnügen irgend ein geistliches Buch, oder ich nahm meine Harfe; denn die Erfahrung zeigte mir, wie die Musik unruhige Gemüther beruhigt, und die Leiden der Seele erleichtert. Ein solches Leben führte ich in meiner Ältern Hause, welches ich Euch nicht aus Prahlerei so umständlich be-

schrieben habe, oder um zu zeigen; daß ich reich sey, sondern damit Ihr sehen mögt, wie ich ohne meine Schuld aus jener glücklichen Lage, in das Elend gerathen bin, in welchem ich mich jetzt befinde.

Wie ich also mein Leben so eingezogen unter diesen Beschäftigungen fortführte, daß man es mit dem Aufenthalte in einem Kloster vergleichen durfte, ohne, wie ich es glaubte, von jemand anders als den Dienern im Hause gesehen zu werden, — denn wenn ich zur Messe ging, geschah es so früh am Tage, überdies von meiner Mutter und meinen Mägden begleitet, auch so verhüllt und verschleiert, daß meine Blicke kaum mehr Boden sahen, als den, wo ich den Fuß hinsetzte, — so vermochten es dennoch die Augen der Liebe, oder vielmehr der Müßigkeit, die schärfer sind als die Augen des Luchses, daß Don Fernando mich bemerkte; denn so heißt der jüngere Sohn des Herzogs, von dem ich erst gesprochen habe.«

Kaum hatte die Erzählerin den Namen des Don Fernando genannt, als Cardenio die Farbe im Gesichte veränderte, wobei ihm in heftiger Erschütterung der Schweiß ausbrach, so daß der Pfarrer wie der Barbier, die auf ihn Acht gaben, schon befürchteten, daß er den Anfall von Wahnsinn bekommen möchte, der ihn, wie sie gehört hatten, von Zeit zu Zeit heimsuchte. Aber Car-

denio that in seiner Erschütterung nichts anders, als daß er erstaunt da stand, und das Mädchen von oben bis unten betrachtete, indem er zu wissen glaubte, wer sie sey. Sie aber, ohne Cardenio's Bewegung zu bemerken, fuhr also in ihrer Erzählung fort:

»Er hatte mich kaum gesehen, als er auch, wie er mir nachher sagte, sich so von Liebe zu mir ergriffen fühlte, wie ich es wohl an seinem Betragen wahrnehmen konnte. Um aber bald die Geschichte meiner Leiden zu endigen, so übergehe ich alle Bemühungen des Don Fernando, um mir seine Absicht kund zu thun; er bestach alle Leute in meinem Hause; meine Angehörigen erhielten Geschenke nnd Begünstigungen von ihm; jeder Tag war ein Fest, und führte eine Ergötzlichkeit in meine Straße; in den Nächten konnte vor Spiel und Gesang niemand schlafen; der Briefchen, die mir, ohne zu wissen wie? in die Hände kamen, waren unzählige, alle voll Freundschaft und glühender Liebe, mehr Betheuerungen und Schwüre als Buchstaben. Alles dieses aber erweichte mich nicht, sondern es verhärtete mich so gegen ihn, daß ich ihn wie meinen Todfeind betrachtete, so daß alles, was er that, um mich seinen Wünschen geneigt zu machen, durchaus die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; nicht deswegen, als ob mir die edle Gestalt Don Fernan-

do's mißfallen hätte, oder als ob ich auf seine Bemühungen einen Unwillen geworfen; denn ich empfand im Gegentheil ein gewisses Vergnügen, mich von einem so vorzüglichen Ritter geschätzt und geliebt zu sehen; auch verdroß es mich nicht, mein Lob in seinen Papieren zu lesen: denn wenn wir Weiber auch noch so häßlich sind, so schmeichelt es uns doch, wie ich glaube, immer, uns schön genannt zu hören; sondern meine Tugend und der gute Rath meiner Ältern widersetzten sich ihm, die schon um die Absicht Don Fernando's wußten, weil er sich nicht darum kümmerte, ob die ganze Welt sie erführe. Meine Ältern sagten mir, wie sie meiner Tugend allein ihre Ehre und ihren guten Ruf vertrauten, ich möchte die Ungleichheit bedenken, die mich und Don Fernando von einander trennte, und daraus schließen, daß seine Absichten, wenn er auch andere Reden führe, nur dahin zielten, sein Vergnügen, nicht aber meine Wohlfahrt zu befördern; wenn ich also gesonnen sey, seinen unrechtmäßigen Bewerbungen ein Hinderniß in den Weg zu stellen, so wollten sie mich schnell verheirathen, mit wem ich es am liebsten möchte, entweder mit einem der Vornehmsten unsres Orts, oder aus der Nachbarschaft; denn unser großes Vermögen wie mein guter Ruf berechtige sie zu der schönsten Hoffnung. Durch diese Versprechungen und die Wahrheit ihrer

Vorstellungen stärkte ich mich in meinem Vorsatze, und gab dem Don Fernando auch nicht eine einzige Sylbe zur Antwort, die ihm, selbst nur aus der Ferne, die Hoffnung hätte einflößen können, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Diese Zurückgezogenheit, die er für Verachtung nahm, belebte noch heftiger seine feurige Begier; denn so muß ich seine Gesinnung gegen mich nennen, die ich Euch, wenn sie gestaltet war, wie sie hätte seyn sollen, heute nicht beschreiben dürfte, weil mir dann die Ursache fehlen würde, davon zu erzählen. Kurz, Don Fernando erfuhr auch, daß meine Ältern damit umgingen, mich zu verheirathen, um ihm jede Hoffnung zu meinem Besitze zu entreißen, oder mir wenigstens mehr Wächter zu meinem Schutze zu geben, und diese Nachricht bewog ihn, das zu thun, was Ihr jetzt vernehmen sollt. — Als ich mich nämlich in einer Nacht in meinem Zimmer allein befand, nur in der Gesellschaft eines Mädchens, die mich bediente, die Thüren wohl verschlossen, damit mir aus Nachlässigkeit nichts begegnen möchte, was meine Ehre in Gefahr bringen könnte, fand ich plötzlich, ohne zu wissen oder zu begreifen wie? in meiner Einsamkeit und trotz meiner Vorsicht, ihn vor mir, dessen Anblick mich so erschütterte, daß meine Augen ihre Kraft verloren, und meine Zunge verstummte. Es war nicht in meiner Gewalt, um Hülfe zu rufen, auch glaube ich nicht,

daß er es geduldet hätte; denn schnell eilte er auf mich zu, faßte mich in seine Arme, (indem mir alle Kräfte fehlten, mich zu widersetzen, so war ich durch und durch erschüttert), und überhäufte mich mit so vielen Worten, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Lüge sich so geschickt verstellen kann, daß sie wie Wahrheit erscheint; der Verräther brachte es dahin, daß seine Thränen seine Worte, seine Seufzer sein Versprechen bekräftigten. Ich armes Kind, einsam unter den Meinigen aufgewachsen, schlecht geübt zu dergleichen Dingen, fing an, ich weiß nicht wie? alle diese Falschheit für Wahrheit zu halten, doch nicht weiter, als daß ich mit seinen Thränen und Seufzern einiges Mitleiden empfand. Nachdem der Augenblick des ersten Erschreckens vorüber war, sammelte ich wieder meine zerstreuten Geister, und mit mehr Festigkeit, als er vielleicht erwartet hatte, sagte ich zu ihm: Wenn ich so, Sennot, wie ich mich in Deinen Armen finde, in die Klauen eines wilden Löwen gefallen wäre, und mich dadurch erretten könnte, daß ich etwas thäte oder sagte, was meiner Tugend entgegen wäre, so wäre es mir eben so unmöglich, das zu thun oder zu sagen, wie es mir unmöglich ist, nicht mehr das zu bleiben, was ich bis jetzt war. Also wenn Du meinen Leib mit Deinen Armen umgürtet hältst, so ist meine Seele mit Gedanken der Tugend umschlossen, die von

den

den Deinigen so verschieden sind, wie Du es wahrnehmen sollst, wenn Du gegen mich Gewalt brauchen und Deine Gesinnungen noch weiter führen solltest. Ich bin Deine Vasallin, aber nicht Sklavin; der Adel Deines Bluts hat keine Gewalt, mich zu entehren, oder mein niederes Geschlecht zu verachten; als Landmädchen, als Bäurin halte ich mich so gut, wie Du Dich als Herr und Ritter hältst. Deine Stärke soll nichts über mich vermögen; Deine Schätze sollen mich nicht blenden; Deine Worte haben keine Kraft, mich zu täuschen; Deine Seufzer werden mich nie bewegen. Tritt aber mit Deinen Bitten einer vor mich, den meine Ältern mir zum Gatten bestimmt haben, dann will ich seinem Willen den meinigen unterwerfen, ja, mein Wille wird mit dem seinen ein und derselbe seyn, so daß mich, wenn ich meine Ehre behielte, auch keine Reue quälen, und ich Dir dann, Sennor, das freiwillig geben würde, was Du mir jetzt mit Gewalt zu entreißen suchst. Alles dieses sage ich, damit Du nicht glauben mögest, daß irgend jemand etwas von mir erlange, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl ist.

Wenn Dir nur dies Bedenken macht, schönste Dorothea, — denn so ist der Name dieser Unglücklichen, — sagte der unedle Ritter, so reiche ich Dir hiemit die Hand, der Deinige zu seyn, und von der Aufrichtigkeit dieses Versprechens sey der

Himmel Zeuge, dem nichts verborgen bleibt, und dies Bildniß unsres Heilandes.«

Als Cardenio vernahm, daß sie Dorothea heiße, ward er von neuem verwirrt, und war nun von der Richtigkeit seiner ersten Vermuthung überzeugt; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang zu erfahren, den er fast schon wußte, er sagte nur: »Wie, Sennora, Dein Name ist Dorothea? Ich habe schon sonst diesen Namen von einer erfahren, die fast mit Dir ein gleiches Elend erduldete; doch fahre fort, mit der Zeit will ich Dir Dinge sagen, die Dich nicht weniger erstaunen als betrüben werden.«

Dorothea erstaunte über diese Rede des Cardenio, so wie über seinen sonderbaren und kläglichen Aufzug, und bat ihn, wenn er etwas von ihrer Sache wüßte, es ihr sogleich zu sagen; denn wenn das Glück ihr etwas Gutes gelassen, so sey es der Muth, den sie fühle, jedem Unsterne, der ihr begegnen möge, zu trotzen, da sie gewiß sey, daß keiner sie erreichen werde, der den, welchen sie schon habe, im mindesten vermehren könne.

»Ich werde,« antwortete Cardenio, »das nicht vergessen, Sennora, was ich Dir sagen wollte, wenn meine Einbildung nämlich Wahrheit ist; es ist aber jetzt noch nicht Zeit, und nutzt Dir noch nicht, es zu erfahren.«

»Es sey was es wolle,« antwortete Dorothea,

»um in meiner Erzählung fortzufahren, so nahm Don Fernando ein Bildniß, welches sich im Zimmer befand, und rief es zum Zeugen unsrer Vermählung an. Mit herzerschütternden Worten und unter furchtbaren Schwüren that er mir das Versprechen, mein Gemahl zu seyn; ehe er aber seine Rede vollendete, bat ich ihn noch einmal, wohl zu überlegen, was er thäte, zu bedenken, wie sein Vater zürnen würde, wenn er ihn mit einer Bürgerlichen, seiner Vasallin, verbunden sähe; meine Schönheit würde ihn nicht verblenden, denn sie sey nicht groß genug, seinen Fehler zu entschuldigen; wünsche er aus Liebe zu mir mein Bestes, so müßte er mein Geschick so eben fortlaufen lassen, wie es mein Stand mit sich bringe; denn solche ungleiche Heirathen brächten nie Freude, auch daure die Lust nie lange, mit der sie begonnen würden. Dieses alles stellte ich ihm vor, und fügte noch manches andere hinzu, dessen ich mich jetzt nicht erinnere; aber nichts war stark genug, ihn von seinem Vorsatze abwendig zu machen: denn der, der nicht zu bezahlen denkt, sondern nur als Betrüger den Handel schließt, wird von keinen Schwierigkeiten irre gemacht. Ich sprach zugleich einige Worte mit mir selber, und sagte zu mir: Ich bin wohl nicht die erste, die durch Heirath aus einem niedrigen Stande vornehm geworden, auch wird Don Fernando nicht der erste

seyn, den Schönheit, oder vielmehr verblendete Leidenschaft dahin brachte, sich eine Gefährtin, seiner Hoheit ungleich, zu erwählen; da es nun kein neuer und unerhörter Gebrauch ist, so thue ich nicht Unrecht, die Ehre anzunehmen, die mir das Schicksal anbietet, und wenn auch sein Vorsatz nur so lange währt, bis er seine Leidenschaft befriedigt hat, so bin ich doch immer seine rechtmäßige Gemahlin; will ich ihn aber mit Verachtung von mir treiben, so thut er vielleicht, was er nicht sollte, und bedient sich der Gewalt, dann bin ich entehrt, und ich habe keine Entschuldigung für meine Schuld gegen die, die nicht wissen, wie schuldlos ich in diese Lage gekommen bin: denn mit welchen Worten möchte ich wohl meine Ältern und andere Leute überzeugen können, daß dieser Ritter ohne meine Bewilligung in mein Zimmer gekommen sey? Alle diese Fragen und Antworten gingen in einem Augenblicke durch mein Gedächtniß; aber vorzüglich überwältigten mich, ohne daß ich es merkte, Don Fernando's Schwüre zu meinem Verderben. Die Zeugen, die er anrief, die Thränen, die er vergoß, ja, sein liebenswürdiges Betragen und alle Beweise einer wahrhaftigen Liebe, alles bezwang endlich mein freies, mißtrauisches Herz. Ich rief meine Magd, damit zu den himmlischen Zeugen noch andere auf Erden hinzugefügt würden; Don Fernando erneuerte und be-

stätigte hierauf seine Schwüre, rief noch mehr Heiligen als Zeugen unseres Bundes an, verdammte sich selbst mit tausend Verwünschungen, wenn er seine Versprechungen nicht erfüllen würde, von häufigen Thränen wurden seine Augen naß, seine Seufzer vermehrten sich, er drückte mich inniger in seine Arme, aus denen er mich noch nicht losgelassen hatte, und nun, indem sich das Mädchen aus dem Zimmer entfernte, hörte ich auf, ein Mädchen zu seyn, und er wurde ein vollkommener Verräther und Nichtswürdiger.

Der Tag, der auf diese Nacht meines Unglücks folgte, kam, wie ich glaube, nicht mit der Schnelligkeit, wie Don Fernando ihn wünschte; denn seitdem seine Begierde gestillt war, hatte er keinen so heftigen Wunsch, als sich von mir zu entfernen. Dies sage ich darum, weil Don Fernando eilte, mich zu verlassen, und durch Hülfe des Mädchens, derselben, die ihn erst hereingelassen hatte, befand er sich vor Tagesanbruch auf der Straße. Indem er Abschied nahm, wiederholte er mir, doch nicht mit eben dem Eifer und der Heftigkeit, wie er es bei seiner Ankunft that, daß ich mich auf seine Treue verlassen könne, daß seine Eidschwüre wahrhaftig und unverbrüchlich wären, wobei er zu größerer Bestätigung seines Worts einen kostbaren Ring vom Finger zog, und ihn an den meinigen steckte. Er entfernte sich nun,

und ich blieb zurück, ich weiß nicht, ob traurig oder vergnügt; nur dies weiß ich zu sagen, daß ich verwirrt und nachdenklich war, und wie von mir selbst durch diese neue Begebenheit entfremdet, so daß ich es auch nicht über mich vermochte, oder es vielmehr ganz vergaß, dem Mädchen ihre Verrätherei vorzuhalten, daß sie Don Fernando in meinem Zimmer verschlossen habe; denn ich war noch ungewiß, ob ich das, was mir begegnet war, für einen guten oder für einen schlimmen Zufall halten sollte. Beim Abschiede sagte ich dem Don Fernando, daß er mich auf eben dem Wege mehrere Nächte besuchen könne, weil ich ihm gehöre, bis er es für gut fände, die Sache bekannt zu machen; aber er kam, die folgende Nacht ausgenommen, nicht wieder, auch sah ich ihn auf der Straße nicht, eben so wenig in der Kirche, während einem Monate; vergebens gab ich mir Mühe, ihn anzutreffen, weil ich wußte, daß er in der Stadt war, und fast täglich auf die Jagd ging, ein Vergnügen, welches er ungemein liebte. Nun waren mir die Stunden des Tages bitter und unglückselig; ich fing nun an, die Treue Don Fernando's zu bezweifeln; nun mußte mein Mädchen die Reden anhören, die Vorwürfe, die sie erst über ihr kühnes Unterfangen nicht gehört hatte; nun war ich gezwungen, über meine Thränen, so wie über die Farbe meines Gesichts zu wachen, um

nicht die Fragen meiner Ältern zu erregen, was mir fehle? und ich dadurch gezwungen sey, Lügen zu erfinden. Alles dies aber hörte plötzlich auf; alle Rücksichten fielen nieder, aller Anstand wurde vergessen, die Geduld entwich, und meine geheimsten Gedanken machten sich offenbar. Dies geschah, weil man nach einigen Tagen im Orte davon redete, wie sich Don Fernando in einer nahgelegenen Stadt mit einer Jungfrau von äußerster Schönheit vermählt habe, die von vornehmen Ältern stamme, doch keine so reiche Mitgift habe, daß sie eine so große Parthie hätte erwarten dürfen; man nannte sie Lucinde, und erzählte noch mehr Dinge, die sich auf ihrer Hochzeit zugetragen hatten, die Erstaunen erregten.«

Als Cardenio den Namen Lucinde hörte, zuckte er die Schultern, biß auf die Lippen, zog die Augenbraunen zusammen, und gleich darauf entstürzten zwei Thränenströme seinen Augen; Dorothea fuhr aber dennoch so in ihrer Erzählung fort: »Wie ich diese betrübte Zeitung vernahm, statt daß mir das Herz dabei hätte erfrieren sollen, so entzündete es sich vielmehr so in Zorn und Wuth, daß wenig fehlte, ich hätte laut in den Gassen geschrien, und die schändliche Treulosigkeit und Bosheit verkündigt. Aber ich mäßigte meine Wuth, und dachte darauf, das in der kommenden Nacht in's Werk zu richten, was ich that, mir

nämlich diese Tracht anzulegen, die ich von einem Hirten erhielt, einem Knechte meines Vaters, dem ich alles entdeckte, und ihn bat, mich bis nach der Stadt zu begleiten, in der mein Feind seinen Aufenthalt genommen hatte. Er verwies mir erst meinen Vorsatz, und suchte mich von meinem Unternehmen zurückzubringen; da er mich aber fest entschlossen sah, versprach er, mir Gesellschaft zu leisten, und mich, wie er sagte, bis an der Welt Ende zu begleiten. In einen leinenen Beutel verschloß ich sogleich einen weiblichen Anzug, nebst einigen Kleinodien und Geld auf alle Fälle, und ohne meinem verrätherischen Mädchen ein Wort zu sagen, verließ ich das Haus in stiller Nacht, in Begleitung des Dieners und mannichfaltiger Vorstellungen, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach der Stadt, von dem Vorsatze beflügelt, ihn zu finden, und wo nicht das Geschehene ungeschehen zu machen, doch wenigstens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es habe geschehen lassen. In zwei und einem halben Tage gelangte ich hin, und so wie ich in die Stadt getreten war, fragte ich nach dem Hause, in dem die Ältern der Lucinde wohnten, und der erste, dem ich diese Frage that, antwortete mir mehr, als ich zu hören wünschte; er nannte mir das Haus, und erzählte mir alles, was sich auf der Hochzeit der Tochter zugetragen hatte: eine

Sache, die in der Stadt so bekannt war, daß man an allen Orten laut davon redete. Ich erfuhr, wie an dem Abende, da Lucinde mit Don Fernando vermählt wurde, als sie das Ja ausgesprochen, seine Gattin zu seyn, sie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wäre; wie ihr Gemahl nun zu ihr gegangen, ihr die Brust frei zu machen, damit sie Luft schöpfen könne, habe er ein Blatt von Lucindens Hand gefunden, auf dem sie erklärte, daß sie unmöglich die Gemahlin Don Fernando's seyn könne, weil sie schon dem Cardenio zugehöre, der, nach dem Berichte des Mannes, ein vornehmer Ritter aus derselben Stadt war; daß sie dem Don Fernando ihr Jawort gegeben, habe sie nur gethan, um ihren Ältern gehorsam zu seyn. Kurz, das Blatt enthielt solche Worte, daß man aus diesen begriff, sie habe den Vorsatz gehabt, sich selber umzubringen, so wie die Zeremonie beendigt gewesen; zugleich hatte sie die Ursachen angezeigt, aus denen sie sich des Lebens berauben wollte; alles dieses soll auch ein Dolch bestätigt haben, den man in einem Theile ihrer Kleidung fand. Wie dem Don Fernando dies alles kund wurde, und er meinte, von Lucinden hintergangen, verschmäht und verachtet zu seyn, stürzte er auf sie zu, noch ehe sie aus ihrer Ohnmacht zurückgekommen war, und faßte den gefundenen Dolch, um sie zu erstechen, was er

auch gethan hätte, wenn ihn die Ältern und die übrigen, die zugegen waren, nicht daran gehindert hätten. Man erzählte weiter, daß sich Don Fernando schnell entfernt, Lucinde sich aber erst am folgenden Tage von ihrer Betäubung erholt und dann ihren Ältern erzählt habe, wie sie die wahrhaftige Gemahlin des erst genannten Cardenio sey. Nach den Erzählungen sollte dieser Cardenio bei der Vermählung selbst gegenwärtig gewesen seyn, und als er sie nun vermählt gesehen, was er nie hatte glauben können, sey er verzweifelnd aus der Stadt entflohen, habe aber ein geschriebenes Blatt zurückgelassen, in dem er sich über Lucindens Treulosigkeit beschwerte, und daß er dort hinginge, wo ihn niemals das Auge eines Menschen wiederfinden solle. Dieses alles war in ganzen Stadt allgemein bekannt, alle sprachen davon; noch mehr aber sprachen sie darüber, als man erfuhr, daß Lucinde aus dem Hause ihrer Ältern und aus der Stadt entflohen sey: denn man fand sie nicht in der Stadt, worüber ihre Ältern fast wahnsinnig wurden, und nicht wußten, welche Mittel sie ergreifen sollten, um sie wieder zu finden. Als ich dies erfuhr, erwachten meine Hoffnungen von neuem, es schien mir jetzt besser, daß ich Don Fernando nicht gefunden hatte; denn da ich ihn nicht verheirathet fand, schien mir immer noch ein Mittel zu meiner Rettung möglich:

ich glaubte, der Himmel habe vielleicht seiner zweiten Heirath dies Hinderniß geschickt, um seine Pflicht für die erste in ihm wieder zu erwecken, ihn zu erinnern, daß er ein Christ sey, und daß er seine Seligkeit höher als alle irdischen Rücksichten achten müsse. Alles dies stellte sich meiner Einbildung dar, und ich tröstete mich, ohne einen Grund des Trostes; ich ersann ferne, kaum schimmernde Hoffnungen, um ein Leben zu fristen, das ich jetzt hasse. Indem ich noch in der Stadt war, ohne zu wissen, was ich thun sollte, weil ich Don Fernando nicht fand, hörte ich den öffentlichen Ausruf eines Heroldes, der dem eine große Belohnung nachwies, der mich auffände, wobei er mein Alter und die Kleidung, die ich trug, als Zeichen beschrieb; ich hörte ihn sagen, der Bursche, der mit mir ging, habe mich aus dem Hause meiner Ältern entführt; etwas, das mir durch die Seele ging, weil ich sah, wie tief ich von meinem Ansehen gesunken war, daß man nicht nur meine Entfernung, sondern auch meinen Begleiter bekannt machte, einen Gegenstand, der meiner Neigung durchaus unwürdig war.

So wie ich den Ausruf gehört hatte, verließ ich mit dem Diener die Stadt, der schon anfing, mir Proben zu geben, wie er in der mir versprochenen Treue wankend wurde. In derselben Nacht begaben wir uns aus Furcht, gefunden zu werden,

in die verborgenen Schlüfte dieses Gebirges; wie man aber zu sagen pflegt, daß ein Unglück das andere mit sich bringe, und daß das Ende eines Leidens gewöhnlich nur der Anfang eines andern, noch größern sey, so ging es auch mir; denn mein guter Diener, bis dahin treu und zuverlässig, sah mich kaum in dieser Einsamkeit, als er, mehr durch sein schlechtes Gemüth als meine Schönheit gereizt, sich der Gelegenheit zu Nutze machen wollte, die ihm diese Wildnisse anzubieten schienen, und Ehrbarkeit, Furcht Gottes und Achtung gegen mich vergaß, und mir seine Liebe antrug. Da er aber sah, wie ich auf seine unehrbaren Anträge mit frommen und geziemenden Worten erwiederte, ließ er die Bitten, deren er sich erst bediente, und fing an, Gewalt zu brauchen. Aber der gerechte Himmel, der immer den tugendhaften Willen sieht und schützt, beschützte auch den meinigen, so daß ich ihn mit meinen wenigen Kräften und mit kleiner Anstrengung von einem Abschusse herunterschleuderte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob lebend oder todt, liegen ließ, und gleich mit aller Schnelligkeit, die mir Schreck und Mattigkeit ließen, in diese Berge hinaufwühlte, ohne andere Absicht und Gedanken, als mich hier zu verbergen, und meinem Vater und andern zu entfliehen, die sich aufmachen würden, mich zu suchen. Mit diesem Vorsatze hatte ich schon einige Monate hier ge-

lebt; denn ich traf auf einen Bauer, der mich als Knecht nach einem Dorfe in das innerste Gebirge mit sich nahm, wo ich diese Zeit über als sein Hirt gedient habe, indem ich mich immer auf dem Felde aufzuhalten suchte, um diese Haare zu verstecken, die mich heute, ohne daß ich es dachte, verrathen haben. Aber meine Mühe und Vorsicht war auch damals ohne Nutzen; denn mein Herr merkte, daß ich kein Mann sey, und derselbe schlechte Vorsatz, wie in meinem Diener, entstand in ihm: da aber das Glück uns in der Widerwärtigkeit nicht immer die Mittel reicht, und sich vielleicht kein Abschuß oder Hohlweg gefunden hätte, um so wie den Diener den Herrn vom Felsen zu stoßen, und so mein Leiden abzuwälzen, hielt ich es für zuträglicher, von ihm zu gehen, und mich von neuem in diesen Wildnissen zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Unschuld gegen ihn zu versuchen. In dieser Wildniß wandle ich nun, um hier einen Ort zu finden, um ungehindert den Himmel um Mitleid anzuflehen, oder mir ein Mittel anzugeben, einen Weg aus meinem Elende zu suchen, oder hier in dieser Wüstenei zu sterben, damit kein Andenken der Unglückseligen übrig bleibe, die ohne ihre Schuld der Gegenstand der Gespräche und des Spottes so in ihrer wie in fremder Gegend geworden ist.“

Zweites Kapitel.

Handelt von dem artigen Kunststücke, durch welches unser verliebter Ritter aus seiner höchst grausamen Buße genommen wurde, der er sich unterzogen hatte.

Dieses, meine Herren, ist die wahrhafte Geschichte meiner trübseligen Begebenheiten; urtheilt jetzt selber, ob die Seufzer, die Ihr vernommen, die Worte, die Ihr gehört, die Thränen, die meinen Augen entflossen, nicht hinreichende Ursache haben, nun im größten Übermaaße auszubrechen: erwägt dabei die Art meines Unglücks, so werdet Ihr finden, daß jeder Trost vergeblich, weil keine Hülfe dagegen zu finden ist. Nur darum bitte ich Euch, (was Ihr mit Leichtigkeit thun könnt und sollt), mir Rath zu geben, wo ich mein Leben beschließe, ohne der Furcht und Angst bloßgestellt zu seyn, daß ich von denen angetroffen werde, die mich suchen; denn wenn ich auch weiß, daß die große Liebe, die meine Ältern zu mir tragen, sie bewegen würde, mich gut aufzunehmen, so ist doch meine Schaam schon bei dem Gedanken, vor ihnen anders, als sie es denken, zu erscheinen, so groß, daß es mich besser dünkt, mich

hier auf ewig ihrem Anblicke zu entziehen, als ihr Angesicht zu sehen, mit der Meinung, daß sie mich der Tugend, die sie mir zugetraut hatten, entfremdet wiederfinden.

Hiermit schwieg sie, und eine Röthe überzog ihr Gesicht, woraus man deutlich die Empfindungen ihres Gemüths und ihre Beschämung erkannte. Die Zuhörer waren gleich sehr von Mitleid als Erstaunen durchdrungen, und der Pfarrer bemühte sich, ihr Trost zuzusprechen; aber Cardenio ergriff noch früher ihre Hand, und sagte: »So bist Du also, Sennora, die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?«

Dorothea stand verwundert, als sie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem, der ein so schlechtes Aussehen hatte, (denn die elende Kleidung, in der Cardenio ging, ist schon oben beschrieben); sie sagte also: »Und wer seyd Ihr, Freund, daß Ihr den Namen meines Vaters wißt? denn, wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn bisher im ganzen Verlaufe meiner trübseligen Geschichte nicht ein einzigesmal genannt.«

»Ich bin,« antwortete Cardenio, »jener Unglückliche, von dem, nach Eurem Berichte, Sennora, Lucinde ausgesagt hat, daß er ihr Gemahl sey. Der verlorne Cardenio bin ich, den die Bosheit jenes Mannes, der auch Euch in diesen Zu-

stand brachte, dahin geführt hat, wie Ihr mich jetzt vor Euch seht, zerlumpt, nackt, von aller menschlichen Gesellschaft verlassen, und, was das Schrecklichste ist, entblößt von der menschlichen Vernunft; denn nur dann ist sie mir gegenwärtig, wenn es dem Himmel gefällt, sie mir auf eine kurze Zeit zu gönnen. Ich, Dorothea, bin derselbe, der bei der Unredlichkeit Don Fernando's zugegen war, der auf das Ja horchte, womit sich Lucinde jenem als Gattin übergab: derselbe bin ich, der es nicht über sich vermochte, so lange zu zögern, um zu sehen, was sich aus Lucindens Ohnmacht ergeben, oder sich aus dem Blatte, das man in ihrem Busen fand, erklären würde; denn es ging über die Kraft meiner Seele hinaus, so mannichfaltiges Elend in einem Zusammenflusse vor mir zu sehen, darum verließ ich das Haus, wie mich die Geduld verließ, überlieferte einem Bekannten ein Blatt, den ich bat, es Lucinden zu übergeben, und so kam ich in diese Wüste mit dem festen Willen, hier mein Leben zu beschließen, das mir seitdem so verhaßt ist, wie mein tödtlichster Feind. Aber das Verhängniß hat mir dieses Leben gelassen, damit zufrieden, mir die Vernunft zu entreißen, um mich vielleicht für den Glücksfall aufzubehalten, daß ich Euch anträfe; denn wenn alles Wahrheit ist, was Ihr uns erzählt habt, wie ich es glaube, so sendet uns beiden viel-

vielleicht der Himmel ein schöneres Glück in unsern Bedrängnissen zu, als wir es glauben können; denn wenn sich Lucinde dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die meinige ist, Don Fernando nicht mit ihr, da er der Eurige ist, und da sie dies so unverhofen erklärt hat, so dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns das wieder giebt, was unser ist; denn noch ist es ja vorhanden, und weder vergeben noch vernichtet. Da uns dieser Trost nun bleibt, der nicht aus einer ungewissen Hoffnung entspringt, oder sich auf einer thörichten Einbildung gründet, so bitte ich Euch, Sennora, mit Euren edlen Gedanken einen andern Entschluß zu fassen, so wie ich es thun will, und beide wollen wir uns darin finden, ein besseres Glück zu erwarten; denn bei meiner Treue, als Ritter und Christ schwöre ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch im Besitze Don Fernando's sehe, und wenn ich ihn mit Worten nicht dahin bringen kann, daß er seine Pflicht einsieht, so will ich mich dann des Rechts bedienen, welches mir mein Stand als Ritter giebt: rechtmäßig will ich ihn bekämpfen, und Antwort fordern für das Unverantwortliche, was er gegen Euch verübt, ohne meiner Kränkungen zu gedenken, deren Rache ich dem Himmel überlasse, um die Eurigen hier auf Erden zu ahnden.«

Indem Cardenio sprach, hörte Dorothea's

Verwunderung auf, und da sie nicht wußte, wie sie ihm für seine große Freundschaft danken sollte, wollte sie niederfallen, und ihm die Füße küssen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Lizenziat antwortete für beide; er billigte die edlen Worte Cardenio's, und bat sie inständig, rieth und überredete dazu, sie möchten mit ihm nach seiner Heimath gehen, wo sie sich mit allem, was ihnen mangelte, versorgen könnten; daß man dort Anstalt treffen möge, Don Fernando aufzusuchen, oder Dorothea ihren Ältern zurückzugeben, oder überhaupt das zu thun, was man am zuträglichsten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und nahmen sein Erbieten an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geschwiegen hatte, sprach auch seine verständige Rede, und zeigte sich eben so bereitwillig, wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kürzlich, warum sie sich dort befänden, wobei er die seltsame Narrheit des Don Quixote beschrieb, und wie sie jetzt auf seinen Stallmeister warteten, der fortgegangen sey, ihn aufzusuchen. Wie eines Traums erinnerte sich Cardenio, daß er mit Don Quixote Händel gehabt; er erzählte es den übrigen, konnte aber die Ursache ihres Zwistes nicht angeben. Indem hörten sie ein Geschrei, und merkten, daß es von Sancho Pansa herrühre, der sie mit lauter Stimme rief, weil er

sie nicht an dem Platze, wo er sie erst gelassen, wieder gefunden hatte. Sie gingen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote; er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, fast für Hunger gestorben, immer für seine Dame Dulcinea seufzend. Wie er gesagt habe, daß sie ihm Befehl sende, den Ort zu verlassen, und daß er sich nach Toboso begeben möchte, wo sie ihn erwarte, habe er geantwortet, daß er entschlossen sey, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erscheinen, bis er Thathandlungen ausgerichtet, die ihn ihrer Gnade würdig machten; und wenn er es nun noch weiter darin triebe, so laufe er Gefahr, kein Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht sey, ja nicht einmal Erzbischof, was doch das wenigste sey, was er werden könnte; sie möchten darum selbst zusehen, was sie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Lizenziat antwortete, daß er sich keine Sorge machen möge, sie würden ihn schon von der Qual erlösen, in der er jetzt bedrängt wäre. Er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel er erdacht, um Don Quixote wenigstens nach seinem Hause zu bringen, worauf Dorothea sagte, daß sie die hülfsbedürftige Jungfrau besser als der Barbier vorstellen werde, besonders da sie Kleider bei sich habe, mit denen sie es recht natürlich machen könne, und daß

Verwunderung auf, und da sie nicht wußte, wie sie ihm für seine große Freundschaft danken sollte, wollte sie niederfallen, und ihm die Füße küssen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Lizenziat antwortete für beide; er billigte die edlen Worte Cardenio's, und bat sie inständig, rieth und überredete dazu, sie möchten mit ihm nach seiner Heimath gehen, wo sie sich mit allem, was ihnen mangelte, versorgen könnten; daß man dort Anstalt treffen möge, Don Fernando aufzusuchen, oder Dorothea ihren Ältern zurückzugeben, oder überhaupt das zu thun, was man am zuträglichsten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und nahmen sein Erbieten an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geschwiegen hatte, sprach auch seine verständige Rede, und zeigte sich eben so bereitwillig, wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kürzlich, warum sie sich dort befänden, wobei er die seltsame Narrheit des Don Quixote beschrieb, und wie sie jetzt auf seinen Stallmeister warteten, der fortgegangen sey, ihn aufzusuchen. Wie eines Traums erinnerte sich Cardenio, daß er mit Don Quixote Händel gehabt; er erzählte es den übrigen, konnte aber die Ursache ihres Zwistes nicht angeben. Indem hörten sie ein Geschrei, und merkten, daß es von Sancho Pansa herrühre, der sie mit lauter Stimme rief, weil er

sie nicht an dem Platze, wo er sie erst gelassen, wieder gefunden hatte. Sie gingen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote; er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, fast für Hunger gestorben, immer für seine Dame Dulcinea seufzend. Wie er gesagt habe, daß sie ihm Befehl sende, den Ort zu verlassen, und daß er sich nach Toboso begeben möchte, wo sie ihn erwarte, habe er geantwortet, daß er entschlossen sey, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erscheinen, bis er Thathandlungen ausgerichtet, die ihn ihrer Gnade würdig machten; und wenn er es nun noch weiter darin triebe, so laufe er Gefahr, kein Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht sey, ja nicht einmal Erzbischof, was doch das wenigste sey, was er werden könnte; sie möchten darum selbst zusehen, was sie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Lizenziat antwortete, daß er sich keine Sorge machen möge, sie würden ihn schon von der Qual erlösen, in der er jetzt bedrängt wäre. Er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel er erdacht, um Don Quixote wenigstens nach seinem Hause zu bringen, worauf Dorothea sagte, daß sie die hülfsbedürftige Jungfrau besser als der Barbier vorstellen werde, besonders da sie Kleider bei sich habe, mit denen sie es recht natürlich machen könne, und daß

mit dieser Prinzessin verheirathen möge; denn alsdann ist es ihm unmöglich, die erzbischöfliche Weihung zu empfangen, und er wird somit leicht zu seinem Kaiserthume nnd zur Endschaft aller meiner Wünsche gelangen. Denn ich hab's mir wohl überlegt, und hab's ausgefunden, daß es mir durchaus nicht zuträglich ist, daß mein Herr ein Erbischof werde; denn für die Kirche taug' ich nicht, denn ich bin verheirathet, und da noch lange Dispensazion zu suchen, um Einkünfte von der Kirche zu genießen, da ich Frau und Kinder habe, heißt die Sache auf die lange Bank schieben. Also, lieber Herr, ist das der Hauptpunkt, daß mein Herr sich gleich mit der Dame verheirathen muß, deren Titel ich noch nicht weiß, damit ich sie bei ihrem gehörigen Namen nennen könnte.

Sie heißt, antwortete der Pfarrer, die Prinzessin Mikomikona; denn da ihr Reich Mikomikon genannt wird, so folgt daraus klar, daß sie so heißen müsse.

Das ist keine Frage, antwortete Sancho; denn ich hab's oft gesehen, wie die Leute ihren Titel und ihre Würde von dem Orte hernehmen, wo sie gebohren sind, daß sie sich Pedro von Alcala, Juan von Ubeda und Diego von Valladolid nennen, und dieselbe Mode wird wohl auch in Guinea seyn, daß die Königinnen den Namen von ihren Königreichen führen.

Freilich ist es so, sagte der Pfarrer, und ich will mir alle Mühe geben, Euren Herrn zur Verheirathung zu bewegen. Hierüber war Sancho ungemein vergnügt, so daß sich der Pfarrer über seine Einfalt verwunderte, daß er in den nämlichen Tollheiten eben so fest wie sein Herr verstrickt sey; denn er hatte gar keinen Zweifel daran, daß er bald Kaiser werden würde.

Indessen hatte sich Dorothea schon auf das Maulthier des Pfarrers gesetzt; der Barbier hatte sein Antlitz mit dem Ochsenschwanze geziert, und sie verlangten nun von Sancho, dort hingeführt zu werden, wo sich Don Quixote befinde, indem sie ihn erinnerten, sich nicht merken zu lassen, daß er den Lizenziaten oder Barbier kenne; denn darauf, daß sie unbekannt blieben, beruhte es völlig, daß sein Herr Kaiser würde. Der Pfarrer und Cardenio wollten überdies nicht mit ihnen gehen, damit sich Don Quixote nicht des Zwistes erinnern möchte, den er mit Cardenio gehabt, und der Pfarrer gleichfalls nicht, weil vorerst seine Gegenwart noch nicht nöthig sey; sie ließen also jene voranziehen, und folgten ihnen langsam zu Fuße von weitem. Der Pfarrer stellte Dorothea noch einmal vor, was sie zu thun habe, worauf sie sagte, sie möchten unbesorgt seyn; denn alles solle ganz richtig vor sich gehen, wie es in den Ritterbüchern enthalten und vorgeschrieben sey.

Als sie drei Viertelmeilen fortgezogen waren, entdeckten sie Don Quixote zwischen mehreren durch einander geworfenen Klippen, schon bekleidet, aber noch nicht gewappnet. So wie ihn Dorothea erblickte, und von Sancho erfuhr, daß jener Don Quixote sey, trieb sie ihr Thier an, und nach folgte ihr der genugsam bärtige Barbier. Als sie nahe genug gekommen, sprang der Stallmeister von seinem Maulthiere ab, und empfing Dorothea in seinen Armen, die mit vieler Zierlichkeit abstieg, zu den Füßen Don Quixote's sich kniend niederwarf, und so sehr er sich bemühte, sie aufzuheben, ohne sich emporzurichten ihn auf folgende Wei e anredete: »Nicht werde ich mich von allhier aufheben, o tapferer und starkmuthiger Ritter, bis Eure Gutheit und feine Sitte mir eine Gabe gewährt hat, die so zur Ehre und Ruhm Eurer Person, wie zum Wohlseyn der trostlosesten und unglücklichsten Jungfrau gereichen wird, die je die Sonne beschienen; und wenn die Tugend Eures starken Armes der Stimme Eures unsterblichen Ruhmes gleichkommt, so seyd Ihr verpflichtet, der Unglückseligen beizustehen, die aus jenseitigem Lande der Geruch Eures rühmlichsten Namens herbeizieht, um Euch als den Retter in ihrem Elende aufzusuchen.«

Keine Sylbe werde ich Euch antworten, schöne Dame, antwortete Don Quixote, noch irgend was

von Eurer Sache weiter anhören, wenn Ihr Euch nicht von dem Boden aufhebt.

»Nicht werde ich mich aufheben, Sennor,« antwortete die betrübte Jungfrau, »wenn mir nicht zuförderst Eure Artigkeit die Gabe bewilligt hat, um die ich flehe.«

So bewillige ich sie, und sage sie zu, antwortete Don Quixote, wenn mit der Erfüllung nicht meinem Könige Nachtheil oder Schaden zugefügt wird, noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, die zu meinem Herzen und meiner Freiheit die Schlüssel bewahrt.

»Es wird denjenigen, die Ihr namhaft macht, nicht zum Schaden oder Nachtheil gereichen,« antwortete die betrübte Jungfrau. Zugleich trat Sancho Pansa hinzu, und flüsterte seinem Herrn ganz leise in die Ohren: Ihr könnt, mein gnädiger Herr, nur frisch weg die Gabe gewähren, um die gefleht wird; es ist nämlich nichts weiter, als eine Riesenbestie umbringen, und die das fleht, ist die erhabenste Prinzessin Mikomikona, Königin des mächtigen Mikomikonischen Reichs in Aethiopien.

Sey's was es sey, antwortete Don Quixote, so werde ich thun, was mir meine Pflicht gebeut, und mein Gewissen mir befiehlt, dem Gewerbe gemäß, zu dem ich mich bekenne. Er kehrte sich zugleich zur Jungfrau, und sagte: Euer Liebden

große Schönheit erheben sich nunmehr; denn gewährt ist die Gabe, um welche dieselben flehen werden.

»Was ich also flehe,« sagte die Jungfrau, »ist: daß Eure großmüthige Person sogleich mit mir ziehe, wohin ich dieselbe zu führen gedenke, und mir verspreche, sich keines andern Abentheuers zu unterfangen, keines Zwistes zu gedenken, bis ich an einem Verräther gerochen bin, der gegen göttliche und menschliche Satzungen mein Königreich mir entrissen hat.«

Ich sage, daß ich dieses gewähre, antwortete Don Quixote, und also mögt Ihr, Sennora, von Stund an die Melancholie entfernen, die Euch darniederbeugt, und Eurer ohnmächtigen Hoffnung neue Kraft und neuen Athem einflößen; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr Euch alsbald in Eurem Königreiche wieder eingesetzt erblicken, und wieder den Thron Eures alten und mächtigen Reichs in Besitz nehmen, und Trotz und Hohn sey allen Schurken geboten, die dem widersprechen wollen. Flugs also, Hand an's Werk; denn im Zögern, sagt man, besteht die Gefahr.

Die bedrängte Jungfrau beeiferte sich mit größter Mühe, ihm die Hände zu küssen; aber Don Quixote, der durchaus ein höflicher und artiger Ritter war, gab dieses nicht zu, sondern er hob sie auf, und umarmte sie mit äußerster Höf-

lichkeit und artigem Bezeigen, worauf er dem Sancho befahl, des Rozinante Sattelgurt festzuschnallen, und ihm plötzlich die Waffen anzulegen.

Sancho sammelte die Waffen, die gleich einer Trophäe, in einem Baume aufgehängt waren, schnallte den Sattelgurt, und bewaffnete seinen Herrn in einem Augenblicke, welcher, da er sich bewaffnet sah, sprach: »So gehen wir denn im Namen Gottes, uns dieser großen Dame gefällig zu erweisen!«

Der Barbier lag noch auf den Knien, und gab sich alle Mühe, sein Lachen zu verbergen, und den Bart nicht fallen zu lassen, mit dessen Fall vielleicht die gute Absicht Aller durchaus gescheitert wäre. Da er nun sah, daß die Gabe schon gewährt sey, und daß Don Quixote sich in größter Eile fertig mache, die Bitte auszurichten, erhob er sich, faßte seine Dame bei der andern Hand, und beide halfen ihr auf den Maulesel. Schnell bestieg Don Quixote den Rozinante, der Barbier setzte sich auf seinem Thiere zurecht, und Sancho blieb zu Fuße, dem sich der Schmerz über den Verlust und die Entbehrung des Grauen erneuerte. Aber dennoch war er freudenvoll; denn er meinte nun, sein Herr sey auf dem geraden Wege und dicht am Ziele, Kaiser zu werden; er zweifelte gar nicht, daß er die Prinzessin heirathen, und so zum wenigsten König von Mikomi-

kon werden möchte. Dieses nur machte ihm Nachdenken, daß das Königreich im Lande der Negern liege, und daß also alle die Menschen, die ihm als Vasallen untergeordnet würden, auch Neger seyn müßten; wogegen er aber sogleich ein gutes Mittel ersann, und so zu sich selber redete: Was geht's mich denn an, ob meine Vasallen Negern sind? Ich kann sie ja nur zusammenpacken und nach Spanien bringen, und sie gegen baares Geld verkaufen; für das Geld kann ich mir denn eine Herrschaft, oder sonst ein Amt anschaffen, worin ich ohne Sorgen die übrige Zeit meines Lebens ausdauern kann. Wenn ich Kopf und Verstand habe, so ist es ein Leichtes, die Sachen einzurichten, und wenn ich dreißig bis vierzigtausend Vasallen verkaufe, so wird es mir gut schmecken. Wahrhaftig, verkaufen will ich sie groß und klein, wie sie der Hirt zum Thore hinaustreibt, und wenn sie auch kohlschwarz sind, so sollen sie sich unter meinen Händen in Blanke und Gelbe verwandeln! Alle fünf Finger will ich darnach lecken.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging er so zufrieden einher, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuße reisen zu müssen. Cardenio und der Pfarrer sahen zwischen einigen Schlüften hindurch alles, und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um sich mit ihnen zu vereinigen. Der Pfarrer aber, der ein großer Intriguenmacher war, hatte

bald etwas ausgefunden, wie sie ihren Vorsatz vollbringen könnten. Er schnitt nämlich mit einer Scheere, die er in einem Etui bei sich führte, dem Cardenio eiligst den Bart ab, bekleidete ihn mit einem grünen Mantel, den er trug, und gab ihm seinen schwarzen Rock, er selbst aber blieb in Camisol und Beinkleidern; Cardenio aber war dadurch mit einemmale so verwandelt, daß er sich selbst nicht gekannt haben würde, wenn er sich in einem Spiegel betrachtet hätte. Als dies geschehen war, indem die andern während der Verkleidung ihren Weg fortgesetzt hatten, konnten sie sich leicht auf den großen Weg machen, und den übrigen zuvorkommen; denn die Abgründe und Umwege dieser rauhen Gegenden erlaubten denen, die zu Pferde reiseten, nicht, so schnell fortzukommen, wie es die konnten, die zu Fuße waren. Sie stellten sich hierauf in die Ebene am Eingange des Gebitges, und wie Don Quixote mit seinem Geleite herauszog, betrachtete ihn der Pfarrer eine lange Weile, machte dann Zeichen, als wenn er ihn erkenne, und nachdem er lange genug gezaudert hatte, ging er mit ausgestreckten Armen auf ihn zu, und rief mit lauter Stimme: »Vielmals gegrüßt sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein wackerer Landsmann Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Ausbund des Edelmuths, die Hülfe und Stütze aller Hülfsbedürftigen, die Quint-

essenz der irrenden Ritter!« Mit diesen Worten umfaßte er den linken Schenkel des Don Quixote am Knie, der, über den Mann, der dies that und sagte, erstaunt, ihn mit großer Aufmerksamkeit beschaute, und endlich erkannte; aber immer blieb er noch im Erstaunen, wobei er sich die größte Mühe gab, vom Pferde zu steigen. Doch, der Pfarrer gab es nicht zu, worauf Don Quixote sprach: »Laßt mich, werthgeschätzter Herr Lizenziat; denn unbillig ist es, daß ich zu Pferde sey, und eine so ehrwürdige Person, wie Ihr, zu Fuße gehen müsse.«

»Auf keine Weise werde ich dieses zugeben,« sagte der Pfarrer, »bleibe mein durchlauchtiger Herr zu Pferde; denn zu Pferde ist es, wo Dieselben die größten Thathandlungen und Abentheuer unternehmen, die in unserm Jahrhunderte gesehen worden. Was mich unwürdigen Priester betrifft, so ist es mir genügend, mich hinten auf das Maulthier eines von diesen Herren zu begeben, die mit Euch reisen, wenn diese es nicht übel deuten, und dann werde ich es mir für eine solche Ehre schäzzen, als ritte ich selber auf dem Pegasus, dem Zebra, oder dem mächtigen Streitrosse, auf welchem der Mohr Muzaraque geritten hat, der noch heute zu Tage auf dem großen Hügel Zulema, nicht weit vom großen Compluto, verzaubert liegt.«

»Darauf gedachte ich nicht, Herr Lizenziat,«

antwortete Don Quixote, »ich weiß, daß es die erhabene Prinzessin um meinetwillen vergönnen wird, und ihrem Stallmeister andeuten, daß er Euch den Sitz im Sattel auf dem Maulthiere einräumen möge, damit er sich hinten auf das Thier begebe, wenn es anders solches verträgt.«

»Es wird es vertragen, wie ich glaube,« antwortete die Prinzessin, »auch weiß ich, daß es nicht nöthig ist, meinem würdigen Stallmeister solches anzudeuten; denn er ist zu gesittet und wohlerzogen, als daß er zugeben sollte, daß ein Geistlicher zu Fuße gehe, wenn er zu reiten Gelegenheit findet.«

So verhält es sich, antwortete der Barbier, und zugleich stieg er ab, und half den Pfarrer, der sich nicht lange dazu nöthigen ließ, in den Sattel; es fügte sich aber unglücklicher Weise, daß, da der Barbier sich auf das Hintertheil des Maulesels setzen wollte, dieser, der von einem Eselverleiher, das heißt ein eselhaftes Ungeheuer war, die Hinterbeine ein wenig erhob, und zweimal hoch in die Luft ausschlug, so daß, wenn er dadurch den Barbier auf Kopf oder Brust getroffen hätte, dieser gewiß den Auszug des Don Quixote zum Teufel gewünscht haben würde. Er wurde aber dennoch so getroffen, daß er zur Erde fiel, und dabei auf seinen Bart so wenig achten konnte, daß dieser gleichfalls auf die Erde fiel,

und wie er sich in diesem Zustande sah, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit beiden Händen das Gesicht bedeckte, und laut jammerte, daß ihm die Kinnbacken zerschmettert wären.

Als Don Quixote diese große Masse von Bart gewahr ward, die ohne Kinnbacken und Blut weit ab vom Gesichte des niedergestürzten Stallmeisters lag, rief er aus: »Bei Gott, dieses ist ein großes Wunder! Der Bart ist ihm vom Gesichte so rein herunter, als wenn ihn der Blitz herabgeschlagen hätte!«

Als der Pfarrer sah, welche Gefahr sein Anschlag lief, entdeckt zu werden, sprang er schnell nach dem Barte, und ging mit ihm nach dem Meister Nikolas, der noch immer lag und klagte. Mit einem Wurfe drückte er sich den Kopf des Barbiers gegen die Brust, setzte ihm den Bart an, murmelte einige Worte darüber, wovon er sagte, daß es ein trefflicher Spruch sey, Bärte festzupflanzen, wie man gleich sehen würde; und als er den Bart festgemacht, ging er wieder fort, und der Stallmeister war so bärtig und so gesund, wie er nur zuvor gewesen, worüber sich Don Quixote über die Maßen verwunderte, und den Pfarrer bat, daß er ihm bei Gelegenheit diesen Spruch lehren möge, weil er meine, daß sich seine Kunst wohl noch weiter erstrecken müsse, als

Bärte

Bärte festzupflanzen; denn es wäre ja deutlich, indem der Bart abgerissen, müsse auch die Haut mitgegangen seyn, und da alles wieder glücklich geheilt, müsse es auch auf mehr als nur auf Bärte Einfluß haben. So verhält es sich, sagte der Pfarrer, und versprach, ihm diesen Spruch bei erster Gelegenheit zu lehren.

Es wurde ausgemacht, daß jetzt der Pfarrer aufsitzen sollte, die drei sich aber ablösen möchten, bis sie eine Schenke erreichten, die nur zwei Meilen entfernt war. Drei saßen nun zu Pferde, nämlich Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer, und drei waren zu Fuße, Cardenio, der Barbier und Sancho Pansa. Don Quixote sagte zur Jungfrau: »Führe Eure durchlauchtige Hoheit mich nunmehr hin, wohin es ihr am besten gefällt,« und noch ehe sie antwortete, sagte der Lizenziat: »Nach welchem Reiche will Eure Hoheit? Vielleicht nach dem Mikomikonischen? So muß es seyn, oder ich verstehe von Königreichen wenig.«

Sie, die sich in alles zu schicken wußte, merkte wohl, daß sie es bejahen müsse, und antwortete daher: »Ja, mein Herr, nach diesem Königreiche ist mein Weg gerichtet.«

»Wenn dem also ist,« sagte der Pfarrer, »so müssen wir gerade durch unsern Wohnort reisen; von dort könnt Ihr den Weg nach Carthagena nehmen, Euch dort mit günstiger Gelegenheit ein-

schiffen, und wenn Ihr dann guten Wind und ruhige Fahrt habt, in ohngefähr neun Jahren am Eingange des Caspischen Meers oder Caspischer See's seyn, der nicht mehr über hundert Tagereisen von dem Reiche Eurer Hoheit entfernt liegt.«

»Ihr irrt hierin, mein werther Herr,« sagte sie; »denn es sind noch nicht zwei Jahre, seitdem ich abreisete, und ich habe in Wahrheit nicht immer gutes Wetter gehabt, und dennoch bin ich schon in der Gegenwart dessen, den ich so sehr zu sehen wünschte, nämlich des zu verehrenden Don Quixote von la Mancha, von dem mir das Gerücht sagte, so wie ich nur meinen Fuß auf spanischen Boden setzte, wodurch ich auch bewogen bin, ihn aufzusuchen, mich seinem Edelmuthe zu vertrauen, und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anheimzustellen.«

»Nicht weiter, man unterlasse dergleichen Lobpreisungen,« unterbrach hier Don Quixote; »denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeichelei, und obgleich dieses keine ist, so werden dennoch durch dergleichen Reden meine keuschen Ohren verletzt. Nur das, meine Gebieterin, versichere ich: mag ich Tapferkeit besitzen oder nicht, so soll diejenige, die ich nur habe, immer in Eurem Dienste, bis zu meinem letzten Blutstropfen aufgewendet werden. Wir wollen dieses aber seiner Zeit überlas-

sen, und ich bitte vielmehr den Herrn Lizenziaten, mir zu erzählen, was ihn in diese einsamen Gegenden geführt habe, so ohne Diener und so leicht gekleidet, daß ich mich billig darüber verwundern muß.«

»Ich will mit wenigem darauf antworten,« sagte der Pfarrer. »Ihr müßt also wissen, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß ich und Meister Nikolas, unser Freund und Barbier, nach Sevilla gingen, um eine Summe Geldes abzuholen, die mir ein Verwandter, der seit vielen Jahren in Indien lebt, geschickt hatte. Es war keine Kleinigkeit; denn es belief sich auf einige tausend Thaler. Wie wir nun gestern durch diese Gegend gingen, überfielen uns vier Straßendiebe, die uns so rein, bis auf die Bärte ausplünderten; ja, dem Barbier ist es so übel bekommen, daß er sich jetzt wirklich genöthigt sieht, einen falschen Bart zu tragen. Und auch diesen jungen Menschen da, (indem er auf Cardenio zeigte), haben sie ganz artig zugerichtet. Was aber das Sonderbarste ist, so geht in diesen Gegenden ein Gerücht, daß diejenigen, die uns so geplündert haben, Ruderknechte sind, die ohngefähr an demselben Orte ein Mann freigemacht haben soll, dessen Tapferkeit so groß gewesen, daß er, troß dem Kommissarius und den Wächtern, sie allen abgewonnen. Dieser Mann muß ohne allen Zweifel von der Vernunft

entblößt, oder ein eben so großer Schurke seyn, als sie selber, oder ein Mensch ohne Gefühl und Gewissen, weil er auf diese Weise den Wolf unter die Schafe sendet, den Fuchs unter die Hühner, die Fliege zum Honig. Er stört die Gerechtigkeit, widersetzt sich seinem Könige und Gebieter; denn er streitet gegen dessen gerechteste Gesetze, indem er dessen Galeeren die Knechte entzieht, die heilige Brüderschaft in Aufruhr bringt, die seit manchem Jahre ruhen konnte, indem er endlich eine That begeht, wodurch er seiner Seele schadet, ohne seinem irdischen Körper zu nutzen.«

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier das Abentheuer mit den Ruderknechten erzählt, welche sein Herr mit seiner höchsten Glorie zu Stande gebracht hatte; deshalb ergriff der Lizenziat diese Gelegenheit, dem Don Quixote den Text zu lesen, um zu sehen, was er thun oder sagen würde. Dieser aber wurde bei jedem Worte blasser, und hatte nicht das Herz, es zu sagen, daß er der Befreier jener braven Leute gewesen sey.

»Diese also,« schloß der Pfarrer, »waren es, die uns beraubten, und Gott möge nach seiner Barmherzigkeit demjenigen verzeihen, der es verhinderte, daß sie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden konnten.«

Drittes Kapitel.

Handelt von dem Verstande der schönen Dorothea, nebst andern angenehmen und lustigen Dingen.

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, als Sancho sagte: »Bei meiner Seele, Herr Lizenziat, der diese Thathandlung unternommen hat, war kein anderer, als mein Herr, ob ich ihn schon vorher warnte, er möchte bedenken, was er thue, und wie es Sünde sey, die Kerle freizumachen, die wegen erschrecklicher Spitzbüberei so fortgebracht würden.«

»Flegel!« rief hier Don Quixote aus, »irrenden Rittern kümmert es nie, und ist ihnen nicht fragenswerth, weshalb die Betrübten, Gefesselten und Unterdrückten, die ihnen auf ihren Reisen begegnen, also aufziehen, ob dieses ihrer Verbrechen oder ihrer Verdienste wegen geschieht; ihnen liegt es einzig ob, Hülfsbedürftigen zu helfen, sich ihr Unglück, nicht ihre Schuld vor die Augen stellend. Ich fand höchst betrübte und unglückselige Menschen an eine Kette gereiht, und that mit ihnen das, was meine Religion mir befiehlt; alles übrige

lasse ich anheimgestellt seyn. Und wem dieses etwas Übels dünkt, die heilige Würde des Herrn Lizenziaten und seine ehrwürdige Person ausgenommen, dem sage ich, daß er wenig vom Ritterwesen versteht, und daß er wie ein Bastard und wie ein schlechter Kerl lügt, und dieses will ich ihm mit meinem Schwerte beweisen, wie und wo er mag und kann!«

Mit diesen Worten setzte er sich in den Steigbügeln fest, und drückte seine Blechhaube ins Gesicht; denn das Barbierbecken, das ihm der Helm Mambrin's war, führte er hinten am Sattelknopfe mit sich, um es erst von der üblen Behandlung, die ihm von den Ruderknechten widerfahren war, ausbessern zu lassen.

Dorothea, die verständig und witzig, auch schon mit Don Quixote's verschobenem Gemüthe bekannt war, und sah, daß alle, Sancho Pansa ausgenommen, ihren Spaß mit ihm trieben, wollte auch nicht hinter ihnen zurückbleiben, und sagte, da sie ihn so heftig erzürnt sah: »Herr Ritter, Ihr wollet Euch der Gabe erinnern, die Eure Gnade mir versprochen, vermöge welcher Verheißung Ihr Euch in kein anderes Abentheuer einlassen dürft, wenn Ihr auch dringend aufgefordert werdet. Darum beruhigt Euer tapferes Herz; denn hätte der Herr Lizenziat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Ruderknechte wä-

ren befreit worden, so hätte er sich wohl lieber dreimal auf den Mund geschlagen, ja dreimal auf die Zunge gebissen, ehe er ein Wort gesprochen, was meines gnädigen Herrn Unwillen erweckt.«

»Das beschwöre ich,« sagte der Pfarrer, »ja ich hätte mir eher den Bart ausgerauft.«

»Ich will mich beruhigen, meine Gebieterin,« sprach Don Quixote, »den gerechten Zorn unterdrücken, der sich in meinem Herzen erhob, und ruhig und friedlich dahinziehen, bis ich Euch die versprochene Gabe gewährt habe. Zur Belohnung dieses guten Vorsatzes bitte ich aber demüthigst, mir zu sagen, welches Eure Bekümmerniß sey, ingleichen wie viele, welche und welcher Gestalt diejenigen Personen, an denen ich die verschuldete, genügende und vollkommene Rache zu nehmen habe.«

»Dieses will ich gern thun,« antwortete Dorothea, »wenn es Euch nicht verdrießlich fällt, traurige Begebenheiten und Unglück zu hören.«

»Niemals wird es mir verdrießlich fallen, meine Gebieterin,« antwortete Don Quixote.

»Worauf Dorothea antwortete: »Wenn es sich so verhält, so wollt Ihr mir ein aufmerksames Gehör vergönnen.«

Als sie dies sagte, begaben sich Cardenio und der Barbier ihr zur Seite, neugierig, zu sehen, wie die kluge Dorothea ihre Geschichte ersinnen

würde; das nämliche that Sancho, der sich mit seinem Herrn in gleichem Irrthume befand. Sie aber, nachdem sie sich im Sattel zurecht gesetzt, zur Vorbereitung gehustet und andere Bewegungen gemacht hatte, fing sehr zierlich ihren Vortrag auf folgende Weise an:

»Zuerst müßt Ihr, meine Herren, wissen, daß mein Name — — —

Hier hielt sie inne; denn sie hatte den Namen, den der Pfarrer ihr beigelegt, vergessen. Er aber kam ihr sogleich zu Hülfe, weil er die Ursache ihrer Pause errieth, und sagte: »Es ist nicht zu verwundern, gnädige Dame, wenn Eure Hoheit bei der Erzählung Eures Unglücks in Verwirrung und Verlegenheit geräth; denn oft sind die Leiden so groß, daß auch das Gedächtniß derer, die ihnen unterliegen, darunter leidet, so daß die Betrübten sich oft selbst ihres Namens nicht erinnern können, wie es Eurer Durchlauchtigkeit widerfahren, die es in der That vergessen, daß sie die Prinzessin Mikomikona ist, rechtmäßige Thronerbin des großen Mikokomischen Reichs. Mit dieser kleinen Erinnerung kann Eure Hoheit nun leicht alles in ihr bekümmertes Gedächtniß zurückrufen, was dieselbe nur hat vortragen wollen.«

»So ist es,« antwortete die Jungfrau, »und ich glaube, daß ich nun weiter keine Erinnerung werde nöthig haben, sondern daß ich mit Leichtig-

keit meine wahrhafte Geschichte werde in Worte bringen können. Mein Vater nämlich, der Tinacrio der Weise hieß, war ungemein in der Kunst der Magie erfahren, und erfuhr durch seine Wissenschaft daß meine Mutter, die Königin Xamarilla, früher sterben würde, als er; daß er aber auch bald darauf das Leben verlassen, und mich als vater- und mutterlose Waise zurücklassen müsse. Dieses aber bekümmerte ihn nicht so sehr, als er sich darüber ängstigte, daß er gewiß vorher wußte, wie ein ungeheurer Riese, Beherrscher einer großen Insel, die dicht an unser Reich gränzte, und der Pandalifando mit dem schrecklichen Blicke genannt wurde; (denn es ist wahr, daß ihm die Augen zwar gerade und gut stehen, er aber immer in die Queere sieht, als wenn er schielte, was er jedoch nur aus Bosheit thut, um die, welche er ansieht, in Furcht und Schrecken zu setzen). Er wußte also, daß dieser Riese kaum erfahren würde, ich sey eine Waise, als er auch schon mit einer großen Macht mein Reich überziehen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir zu meinem Aufenthalte auch nur einen kleinen Flecken übrig zu lassen; daß ich aber diesem Unglücke entweichen könne, wenn ich mich bequemte, ihn zu heirathen. Aber er wußte auch recht gut, daß mir eine solche ungleiche Vermählung niemals in den Sinn kommen würde, und darin hatte er Recht; denn es

ist mir niemals eingefallen, mich mit diesem oder einem andern Riesen zu verheirathen, wenn er auch noch so groß und ungeheuer wäre. Mein Vater sagte mir aber auch, daß wenn er todt sey, und Pandalisando Miene mache, mein Reich zu überziehen, ich mich nicht vertheidigen sollte, — denn dieses würde nur zu meinem Untergange gereichen, — sondern daß ich ihm mein Königreich ohne Widerstand überlassen möchte, wenn ich den Tod und das Verderben meiner braven und getreuen Unterthanen vermeiden wolle. Denn es sey mir unmöglich, mich gegen die Teufelskräfte des Riesen zu vertheidigen; daß ich mich aber mit einigen Gefährten sogleich auf den Weg nach Hispania machen solle, denn dort sey meine Hülfe. Ich würde nämlich hier einen irrenden Ritter finden, dessen Ruhm sich um diese Zeit schon durch das ganze Land verbreitet hätte, und der, wenn ich mich recht erinnere, Don Glühpfote oder Don Kühschoote heißen sollte.«

»Don Quixote wird er gesagt haben, Dame,« fiel hier Sancho Pansa ein, »oder mit seinem zweiten Namen, der Ritter von der traurigen Gestalt.«

»So ist es auch,« sagte Dorothea. »Er sagte mir ferner, daß er groß von Körper sey, von dürrem Antlitze, und daß er auf der rechten Seite unter der linken Schulter ein braunes Mahl habe, mit einigen borstenähnlichen Haaren.«

Als Don Quixote dies vernahm, sagte er zu seinem Stallmeister: »Hieher, Sohn Sancho, hilf mich auskleiden, damit ich sehe, ob ich der Ritter sey, von dem der weise König prophezeiht hat.«

»Warum wollt Ihr Euch auskleiden?« fragte Dorothea.

»Um zu sehen, ob ich das Mahl besitze, von dem Euer Vater gesprochen,« antwortete Don Quixote.

»Es ist nicht nöthig, Euch auszukleiden,« sprach Sancho; »denn ich weiß, daß Ihr mitten auf dem Rücken ein solches Mahl habt, welches einen tapfern Menschen bezeichnet.«

»Dies ist hinreichend,« sprach Dorothea, »denn Freunde müssen nicht auf Kleinigkeiten achten; ob es nun auf der Schulter oder auf dem Rücken ist, das hat nichts zu sagen, genug, daß sich dort herum das Mahl findet; denn alles ist doch ein Fleisch. Mein trefflicher Vater hat alles richtig getroffen; ich aber eben so richtig, indem ich mich dem Herrn Don Quixote empfohlen habe, der derselbe ist, von dem mein Vater gesprochen. Denn die Anzeigen des Gesichts treffen mit dem großen Rufe vollkommen überein, den dieser Ritter nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen la Mancha erlangt hat; denn kaum war ich bei Ossuna an's Land gestiegen, als ich so viel von sei-

nen Unternehmungen erzählen hörte, daß mir mein Geist augenblicklich sagte, er sey derselbe, den ich zu suchen gekommen.«

»Wie seyd Ihr aber zu Ossuna an's Land stiegen, meine Dame,« fragte Don Quixote, »da es doch kein Seehafen ist?«

Ehe aber noch Dorothea antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort, und sagte: »Die durchlauchtige Prinzessin muß es wohl so meinen, daß, nachdem sie zu Malaga an's Land gestiegen, Ossuna der erste Ort gewesen, wo sie Neuigkeiten von Euer Gnaden gehört.«

»Das habe ich sagen wollen,« sagte Dorothea.

»Und somit fahre nun,« sagte der Pfarrer, »Eure Majestät fort, Dero Geschichte zu beendigen.«

»Es ist nichts weiter zu beendigen, »antwortete Dorothea, »als daß mein Schicksal mir endlich so günstig gewesen, daß ich den gnädigen Herrn Don Quixote gefunden, und daß ich mich nun schon wieder für die Königin und Beherrscherin meines Reichs ansehe; denn seine Höflichkeit und sein hochadlicher Sinn hat mir versprochen, mir dahin zu folgen, wohin ich ihn führen werde, welches nirgend anders hin seyn soll, als vor die Augen des Pandalifando mit dem schrecklichen Blicke, den er umbringen, und mir das wiedergeben wird, was jener mir gegen alles Recht entrissen hat. Dies alles wird auch von Wort zu

Wort so eintreffen, wie es Tinacrio der Weise, mein edler Vater, prophezeiht hat, der es mir auch Schwarz auf Weiß in chaldäischen oder griechischen Buchstaben hinterlassen, (die ich aber nicht lesen kann), daß, wenn jener prophezeihte Ritter, nachdem er den Riesen enthauptet, sich mit mir vermählen will, ich mich ihm sogleich ohne die mindeste Einwendung zur rechtmäßigen Gemahlin übergeben muß, und ich ihm mit meiner Person zugleich den Besitz meines Königreichs überliefere.«

»Wie dünkt es Dir, Freund Sancho?« sagte hierauf Don Quixote; »vernimmst Du, was vorgeht? Sagte ich Dir dieses nicht? Siehe da, ein Königreich zu beherrschen, eine Königin, sich mit ihr zu vermählen!«

»Meiner Seel', rief Sancho aus, ein Hundsfott, wer sich nicht gleich vermählt, so wie dem Herrn Pandalifando das Gurgelchen abgeschnitten ist! Wetter, ist die Königin häßlich? So wollte ich nur, daß sich alle Flöhe in meinem Bette verwandelten!«

Bei diesen Worten sprang er zweimal hoch in die Luft, und zeigte ein außerordentliches Vergnügen; dann faßte er das Maulthier der Dorothea beim Zügel, hielt es an, kniete vor ihr nieder, und bat, ihm die Hand zum Kusse zu reichen, als einen Beweis, daß er ihr als seiner Königin und Gebieterin huldigte. — Wer hätte wohl von den

Anwesenden nicht gelacht, da sie diese Tollheit des Herrn und diese Dummheit des Dieners sahen? — Dorothea reichte ihm die Hand, und versprach, ihn in ihrem Reiche zu einem großen Herrn zu machen, sobald ihr der Himmel so gnädig sey, daß sie es wieder in Ruhe besitze. Sancho dankte mit solchen Redensarten, daß alle von neuem lachen mußten.

»Dieses, meine Herren,« fuhr Dorothea fort, »ist meine Geschichte. Es bleibt nur noch das zu erzählen übrig, daß mir von allen den Leuten, die ich zur Begleitung aus meinem Königreiche mit mir nahm, nur dieser großbärtige Stallmeister übrig geblieben ist; denn alle übrigen ertranken in einem heftigen Sturme, der uns im Angesichte des Hafens ergriff; er und ich aber kamen auf zwei Brettern durch ein Wunderwerk an's Land, wie denn mein ganzes Leben wunder- und geheimnißvoll ist, wie Ihr auch werdet bemerkt haben. Bin ich aber irgend worin zu umständlich oder auch nicht ausführlich genug gewesen, so meßt nur dem die Schuld bei, wovon der Herr Lizenziat gleich im Anfange meiner Erzählung sprach, daß nämlich immerwährende und ungeheure Leiden dem leicht das Gedächtniß rauben, der ihnen unterliegt.«

»Mir soll dieses nicht geraubt werden, o erhabene und seelenstarke Dame!« rief Don Qui-

xote, »so viele, so große und unerhörte ich auch in Eurem Dienste erdulden mag. Von neuem bestätige ich also die Gabe, die Euch versprochen wurde; ich schwöre Euch, bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euren so stolzen Feind zu erblicken, dem ich durch Hülfe Gottes und meines Armes das übermüthige Haupt herunterschlagen will, mit der Schneide dieses, ich mag nicht sagen guten Schwertes. Dank sey's dem Gines Friedberg, der mir das meinige entführte!« Dies sagte er leise, und fuhr dann so fort: »Hab' ich es heruntergeschlagen, und Euch in den ruhigen Besitz Eures Landes gesetzt, so wird es auf Eurem Willen beruhen, mit Eurer Person zu thun, was Euch am besten gefällt; denn für jetzt sind alle meine Gedanken eingenommen, und mein Wille ist gefesselt, mein Verstand dahin für jene — — — —. Ich breche hier ab; aber unmöglich ist es mir, auch nur mit einem einzigen Gedanken an eine Vermählung zu denken, und wenn es selbst mit dem Vogel Phönix wäre.«

Dem Sancho gefielen die letzten Worte seines Herrn, daß er sich nicht verheirathen wollte, so wenig, daß er im größten Zorn mit lauter Stimme rief: »Nun, bei meiner Seelen Seligkeit, Euer Gnaden, mein Herr Don Quixote hat nicht so viel Verstand wie ein Pferd! Wie könnt Ihr doch nur noch anstehen, Euch mit solcher erhabenen Prin-

zessin zu vermählen? Meint Ihr denn, das Schicksal wird Euch solches Glück hinter jedem Zaune finden lassen, wie Euch hier von selbst entgegenkommt? Ist denn die Dame Dulcinea etwa schöner? Ja, prosit die Mahlzeit! Nicht halb so hübsch, ja, sie verdient nicht einmal, der da die Schuhriemen aufzulösen! Da werd' ich wohl meine Grafschaft am jüngsten Tage erhalten, wenn Ihr immer Bratwürste aus dem Wasser angeln wollt! Heirathet, heirathet sie doch ins Teufels Namen, nehmt das Königreich, das Euch so blindlings in die Hände läuft, und wenn Ihr nun König seyd, so macht mich zum Markgrafen oder Feldmarschall, und alles andere mag dann der Teufel holen!«

Don Quixote, der dergleichen Lästerungen gegen seine Dame Dulcinea ausstoßen hörte, konnte dieses nicht ertragen, sondern er erhob die Lanze, und ohne dem Sancho ein Wort zu sagen, oder nur zu rufen: »vorgesehn!« gab er ihm zwei so starke Schläge, daß er ihn augenblicklich zu Boden streckte, und würde ihn auch ohne Zweifel umgebracht haben, wenn ihm nicht Dorothea zugerufen hätte, daß er innehalten solle. »Denkst Du,« rief er endlich aus, »Du gemeiner Schlingel, daß dergleichen immerwährend Statt haben wird, daß ich die Hände in den Schooß lege? Daß es immer Deine Rolle seyn soll, mich zu beleidigen,

leidigen, wie die meinige, Dir zu verzeihen? Sey ja von diesem Gedanken fern, verfluchter heidnischer Hallunke; — denn der bist Du wahrhaftiglich, da Du mit Deiner Zunge die unvergleichliche Dulcinea verwundest. — Weißt Du denn nicht, Hundsfott, Schuft, Spitzbube, daß wenn sie meinem Arme nicht Stärke liehe, seine Kraft niemals hinreichte, einen Floh zu erschlagen? Sprich, Du natternzungiger Flegel, wer hat denn dieses Königreich gewonnen, diesem Riesen das Haupt abgeschlagen, Dich zum Marques eingesetzt, (denn in meinem Sinne ist alles dieses schon gethan, und längst vollbracht), wenn es nicht Dulcinea's Tugend war, die meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten macht? Sie kämpft in mir; sie siegt in mir; in ihr nur athme ich; mein Leben und Weben steht in ihr! Und Du, schurkischer Hurensohn, bist so von aller Dankbarkeit entblößt, daß Du ihr mit Schmähungen lohnst, weil sie Dich aus dem Staube erhoben, und Dich zum Herrn und Gebieter gemacht?«

Sancho war nicht so sehr betäubt, daß er nicht alle Worte seines Herrn hätte hören sollen; er erhob sich also mit einiger Behendigkeit, und begab sich hinter Dorothea's Maulthier, von wo er zu seinem Herrn sprach: Sagt doch, gnädiger Herr, ob's nicht wahr ist, daß wenn Ihr den Entschluß gefaßt habt, Euch nicht mit dieser großen

Prinzessin zu verheirathen, es dann einleuchtend ist, daß Euch das Königreich nicht anheimfällt? Und wenn das nicht ist, was könnt Ihr mir doch für Belohnungen zukommen lassen? Das ist es ja nur, worüber ich mich beklage. Verheirathet Euch doch nur für's erste mit dieser Königin, die wir hier haben, wie vom Himmel geregnet, so könnt Ihr Euch auch nachher der Dulcinea wieder annehmen; denn Ihr seyd wohl nicht der erste König in der Welt, der sich Kebsweiber gehalten hat. Die Schönheit geht mich nichts weiter an; denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kommen sie mir beide hübsch vor: denn die Dame Dulcinea habe ich mein Tage nicht gesehn.

Wie, Du hast sie nicht gesehen, lästernder Verräther? rief Don Quixote aus; hast Du mir denn nicht so eben einen Befehl von ihr überbracht?

Ich sage nur, daß ich sie nicht so nahe gesehen habe, sagte Sancho, um ihre Schönheiten genau und Stück für Stück schätzen zu können; aber so in Pausch und Bogen kam sie mir hübsch vor.

Nun will ich Dir verzeihen, sprach Don Quixote, vergieb Du mir ebenfalls die Kränkung, die ich Dir zugefügt; denn niemals hat man die ersten Bewegungen in seiner Gewalt.

Ja, das sehe ich, antwortete Sancho, und

so ist bei mir die Lust zu reden immer eine erste Bewegung, und ich kann es nie lassen, das auszureden, was mir in den Mund läuft.

Demungeachtet, sprach Don Quixote, magst Du, mein Sancho, zuschauen, was Du sprichst; denn der Krug geht so lange zu Wasser — — — mehr will ich nicht sagen.

Gut, gut, antwortete Sancho, es lebt ein Gott im Himmel, der wird entscheiden, wer von uns beiden etwas Böseres thut, ich, wenn ich nicht geziemend spreche, oder Ihr, wenn Ihr ungeziemend handelt.

Nicht weiter! sagte Dorothea; geht, Sancho, und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, und seyd künftig im Loben wie im Tadeln etwas vorsichtiger. Sprecht niemals wieder von der Dame Toboso übel, die ich zwar nicht kenne, ihr aber zu dienen wünsche, und vertraut auf Gott, der Euch gewiß in eine Lage sezzen wird, in der Ihr wie ein Prinz leben könnt.

Sancho schlich mit niederhängendem Kopfe, und bat seinen Herrn um die Hand, der sie ihm mit feierlichem Anstande reichte. Nachdem sie Sancho geküßt hatte, gab jener ihm seinen Segen, und sagte, daß sie sich etwas entfernen wollten, weil er ihn manches zu fragen, und mit ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit abzuhandeln habe.

Sancho that es, sie entfernten sich, und Don Quixote sprach zu ihm: Seit Du zurückgekehrt bist, habe ich weder Zeit noch Raum gewonnen, um Dich über einige besondere Umstände zu befragen, die die Gesandschaft so wie die Antwort betreffen, die Du mir überbracht hast; da uns nun aber jetzt das Glück so Raum wie Zeit vergönnt, so versage mir nicht länger die Freude, welche Du mir mit Deinen guten Zeitungen schenken kannst.

Fragt nur, Gnädiger, was Ihr wollt, antwortete Sancho, wie die Erkundigung seyn wird, so soll auch der Bescheid lauten; aber darum bitte ich Euch, mein lieber gnädiger Herr, daß Ihr nicht künftig so rachsüchtig seyd.

Warum sagst Du dieses, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich sage dieses nur, antwortete er, weil die Schläge von heute mehr wegen der Händel herrühren, die der Teufel neulich in der Nacht zwischen uns anzettelte, als wegen dessen, was ich gegen die Dame Dulcinea sagte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie, wenn es auch nicht ihrentwegen geschähe, doch schon Euch zu gefallen.

Verfalle bei Leibe nicht wieder auf diese Reden, Sancho, sagte Don Quixote; denn sie erregen mir Verdruß. Ich habe Dir einmal vergeben;

aber Du kennst wohl selbst das Sprüchwort, daß für neue Verbrechen auch neue Strafen gehören.

Indem dieses vorging, bemerkten sie auf ihrem Wege einen Menschen auf einem Esel, der ihnen entgegen kam, und als er näher geritten, schien er ein Zigeuner zu seyn. Sancho aber, dem die Augen und die Seele aufgingen, wenn er nur einen Esel gewahr ward, hatte kaum diesen Menschen erblickt, als er ihn auch für den Gines Friedberg erkannte, und da er sich im Zigeuner so wenig verrechnet, so kam auch das Facit seines Esels heraus, wie es auch zutraf; denn es war der Graue, auf welchem Friedberg ritt. Um nicht erkannt zu werden, und den Esel zu verkaufen, hatte er die Tracht eines Zigeuners angelegt, mit deren Sprache und Sitten er auf das genaueste bekannt war.

Sancho aber erkannte ihn gleich, indem er ihn sah, und schrie auch gleich mit der lautesten Stimme: Ha! Du Spitzbube, Diebsfinger, gieb mir mein Kleinod, mein Leben her! Du sollst mir meine Ruhe nicht entziehen; gieb mir den Esel; her mit dem Püppchen; lauf, Hallunke; fort mit Dir, Spitzbube; gieb raus, was nicht Dein ist!

Es waren weder so viele Worte noch Schimpfreden von nöthen; denn gleich beim ersten sprang Gines ab, und lief in so hastiger Eile davon, daß ihn die beiden bald aus dem Gesichte verloren.

Es war Roggen, antwortete Sancho,

Aber ich versichre Dich, sprach Don Quixote, daß von ihren Händen gefegt, ganz ohne Zweifel das feinste Waizenbrod daraus gebacken wird. Doch fahre fort; als Du ihr nun meinen Brief gabst, küßte sie denselben? drückte sie ihn an den Busen? machte sie irgend eine Gebehrde, die ein solcher Brief verdient? oder was that sie?

Als ich ihn ihr übergeben wollte, antwortete Sancho, war sie gerade im eifrigsten Schütteln mit einem tüchtigen Maaß Getraide, das sie im Siebe hatte, und sie sagte zu mir: mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich alles das durchgesiebt habe.

O du verständige Dame, sprach Don Quixote, dieses that sie darum, daß sie ihn absonderlich für sich in aller Ergötzung lesen möchte. Weiter Sancho! Indem sie nun in ihrer Beschäftigung war, welche Gespräche führte sie mit Dir? welche Fragen that sie in Absicht meiner? und welche Antworten gabst Du? Fort erzähle alles, verschweige mir auch nicht den geringsten Umstand.

Sie fragte mich gar nichts, sprach Sancho, aber ich erzählte ihr, auf welche Weise Ihr Busse thätet zu ihrem Dienste, wie Ihr bis auf den Gürtel nakt wärt, wie ein wildes Thier in der Wüstenei herum liefet, auf dem Boden schliefet,

von keinem Tischtuche äſſet, Euch den Bart nicht kämmtet, und Euer Schickſal beweinet und verwünſchtet.

Daß Du geſprochen, ich verwünſchte mein Schickſal, darinn haſt Du ſehr unerwünſcht geſprochen, ſprach Don Quixote, denn vielmehr iſt es mir erwünſcht, und wird mir erwünſcht Zeit meines Lebens bleiben, indem ich mich würdig gemacht, eine ſo hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboſo iſt.

Sie iſt ſo hoch, antwortete Sancho, daß ſie mein Seel wohl eine Spanne gröſſer iſt, als ich.

Aber wie, Sancho, ſprach Don Quixote, haſt Du Dich denn mit ihr gemeſſen?

Ich maaß mich auf folgende Art mit ihr, antwortete Sancho, denn ich ſtand bei ihr und half ihr einen Kornſack auf einen Eſel laden, und da kamen wir uns ſo nahe, daß ich ſehen konnte, wie ſie wohl über eine gute Handbreit höher war, als ich.

Dieſe Gröſſe, erwiederte Don Quixote, ſchmückt ſie mit tauſend Millionen Annehmlichkeiten der Seele. Du wirſt mir aber, Sancho, eine Sache nicht läugnen können: als Du neben ihr ſtandeſt, empfandeſt Du da nicht einen lieblichen Duft, einen Strom von Wohlgeruch, eine gewiſſe Trefflichkeit, der ich keinen rechten Nahmen zu geben weiß, nehmlich gleichſam ein Wohlathmen, als wenn Du

Dich in einem aufgeschmückten Galanterieladen befändest?

Was ich darauf zu sagen weiß, sagte Sancho, ist, daß ich so ein Gerüchlein, gleichsam ein bischen menschlich empfand, und das mochte wohl daher rühren, daß sie von der starken Bewegung schwizte, und dabei niedergebückt stand.

Das wird es nicht sein, antwortete Don Quixote, sondern Du bist entweder verschnupft gewesen, oder hast Dich selbst gerochen; denn ich kenne wohl den Geruch dieser Rose unter den Dornen, dieser Lilie des Feldes, dieses aufgelösten Ambra.

Es kann wohl sein, antwortete Sancho, denn oft geht ein Geruch von mir aus, und ich glaubte daß er damals von der Dame Dulcinea käme, das ist aber nicht zu verwundern, denn ein Teufel ist dem andern ähnlich.

Nun gut, fuhr Don Quixote fort, als sie nun das Getraide gereinigt und zur Mühle geschickt hatte, was that sie da, als sie meinen Brief las?

Deu Brief, sagte Sancho, las sie nicht; denn sie sagte sie könnte nicht lesen und schreiben; sondern sie riß ihn in ganz kleine Stückchen und sagte dabei, daß ihn auch kein andrer lesen sollte, damit sie im Dorfe nicht ihre Geheimnisse erführen, und daß ihr das hinreichend sei, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt habe, und von der ausnehmenden Busse, der Ihr Euch ihrentwe-

gen unterzogen; am Ende sagte sie mir denn, ich sollte Eure Gnaden sagen, daß sie Euch die Hände küsse, und daß sie lieber wünschte Euch zu sehen, als an Euch zu schreiben, und daß sie Euch demüthig bitte und befehle, daß Ihr hier Euch aus der Einsamkeit fort begeben, und keine Unsinnigkeiten mehr unternehmen möchtet, sondern Euch im Augenblick auf den Weg nach Toboso machen, wenn Euch nichts Wichtigers dazwischen käme, denn sie trüge das allergröste Verlangen, Eure Gnaden zu sehn; sie lachte erschrecklich, wie ich Ihr sagte, daß Ihr Euch der Ritter von der Traurigen Gestalt nenntet; ich fragte auch, ob der Biskayer von leztlich da gewesen, und sie sagte ja, und daß er ein ganz artiger Kerl sei, ich fragte auch nach den Ruderknechren, aber sie sagte, daß sie bis jezt noch keinen mit Augen gesehn hätte.

Alles geht bis hieher gut, sprach Don Quixote, aber sage mir, welch ein Kleinod verehrte sie Dir für die guten Nachrichten, die Du von mir brachtest, beim Abschied? denn es ist ein herkömmlicher und alter Gebrauch unter den irrenden Rittern und Damen, den Stallmeistern, Jungfrauen oder Zwergen, die Bothschaften von den Damen zu jenen, oder zu ihnen von ihren Irrenden bringen, daß sie ihnen irgend ein kostbares Kleinod als Lohn und Dank für ihre Mühwaltung verehren.

Das mag wohl sein, und ich halte es auch für

eine schöne Gewohnheit, aber das muß wohl in vorigen Zeiten gewesen sein, denn jezt ist der Gebrauch ein Stück Brod und Käse zu verehren, welches mir die Dame Dulcinea über die Hofmauer reichte, als ich Abschied genommen, und noch zum grössern Wahrzeichen, so war es Schaafkäse.

Sie ist fürstlich freigebig, sprach Don Quixote, und wenn sie Dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so rührte dieses ohne Zweifel daher, weil sie gerade keines bei der Hand hatte, Dir es zu geben; aber auch nach dem Sonntage schmeckt der Braten gut, ich werde sie sehn und alles wird in seine Ordnung kommen. Weißt Du aber Sancho, worüber ich mich verwundern muß? daß es mir scheint, als müßtest Du durch die Luft hin und zurück gekommen sein, denn Du hast nicht mehr als drei Tage gebraucht nach Toboso hin und zurück zu gehen, da es doch von hier bis dahin über dreissig Meilen sind; wodurch ich überzeugt werde, daß irgend ein weiser Negromant, der sich meiner annimmt und mein Freund ist, denn allerdings habe ich einen solchen, und muß ihn durchaus haben, weil ich sonst kein wahrer irrender Ritter sein würde; ich sage daß ein solcher Deine Reise muß gefördert haben, ohne daß Du es gemerkt hast: denn mancher von diesen Weisen nimmt einen irrenden Ritter wohl schlafend aus seinem Bette auf,

so daß dieser, ohne zu wissen wie oder auf welche Art, tausend Meilen von dem Orte aufmacht, an welchem er einschlief. Wenn dieses nicht geschähe, so könnte auch nicht ein irrender Ritter dem andern zu Hülfe kommen, wenn sie sich in Gefahr befinden, wie es doch alle Augenblicke geschieht; denn es trifft sich wohl, daß der eine in den Armenischen Gebirgen einen Drachen oder ein andres schreckliches Ungeheuer, oder auch einen andern Ritter bekämpft, die Schlacht gerade am schlimmsten steht, und er dem Tode schon ganz nahe ist, und siehe da, plözlich erscheint auf einer Wolke oder auf einem feurigen Wagen ein andrer Ritter, sein Freund, der sich so eben noch in Engeland befunden hatte, der ihm beisteht und ihn vom Tode errettet. Abends ißt er dann nach Herzenslust in seinem Zimmer, und doch sind die beiden Länder durch zwei oder wohl durch dreitausend Meilen getrennt. Dies alles geschieht durch Hülfe uud Weisheit jener weisen Zauberer, die sich der tapfern Ritter annehmen, so daß ich leichtlich glauben kann, Freund Sancho, daß Du in so kurzer Zeit von hier nach Toboso geritten und zurück gekommen seist, denn wie gesagt, irgend ein weiser Freund hat Dich im Fluge davon geführt, ohne daß Du es bemerkt hast.

So wirds auch sein, sagte Sancho, denn wahrlich, Rozinante, lief wie ein Zigeuner Esel mit Quecksilber in den Ohren.

Er hat auch Quecksilber in sich gehabt, sprach Don Quixote, ja noch dazu eine Legion von Dämonen, denn diese reisen und lassen andre nach ihrem Gefallen reisen, ohne nur müde zu werden. Aber lassen wir dieses jezt. Was dünkt Dir, daß ich jezt in Ansehung dessen zu thun habe, daß meine Gebieterin mir befiehlt, vor ihren Augen zu erscheinen? denn ob ich gleich weiß, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, so weiß ich doch auch, wie es jezt unmöglich ist, da ich der Prinzessin die mit uns zieht die Gabe gewährt, denn die Gesetze der Ritterschaft zwingen mich, mein gegebnes Wort höher, als mein Vergnügen zu achten. Einer Seits reizt und lockt mich die Begier, meine Gebieterin zu sehen, auf der andern ruft und reißt mich mein Versprechen hinweg, so wie der Ruhm, den ich in dieser Unternehmung davon tragen werde. Was aber zu thun ich gedenke, ist, mich eiligst auf den Weg zu begeben, und mich hinzubegeben, wo sich dieser Riese befindet, wenn ich dort bin, ihm das Haupt herunter zu schlagen, und die Prinzessin in den ruhigen Besitz ihres Reiches einzusetzen, und augenblicklich dann nach dem Lichte zurück zu kehren, welches meine Sinnen erleuchtet; wo ich mich dann so entschuldigen will, daß sie selbst mein Verzögern billigen soll, weil sie versteht, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Nahmens geschieht, denn

wie

wie vielen Ruhm ich in der Zeit meines Lebens erlangt habe, erlange und erlangen werde, so fließt alles nur aus ihrer Gunst, wie ich ganz der Ihrige bin.

Ach! sagte Sancho, wie seyd Ihr doch immer auf diese Dinge versessen! Sagt mir doch, gnädiger Herr, denkt Ihr denn diese lange Reise vergebens zu machen, und dann eine so reiche und herrliche Heirath, wie diese ist, mit Füssen von Euch zu stossen, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift kriegen würdet, das, wie ich mir als gewisse Wahrheit habe sagen lassen, mehr als zwanzig tausend Meilen in seinem Umfange hat, und einen Überfluß an allen Dingen, die man zur Erhaltung des menschlichen Lebens braucht, und das schöner sein soll wie Portugal und Castilien zusammen genommen? O schweigt doch um Gotteswillen still und nehmt Euch das zu Herzen was ich gesagt habe, nehmt Vernunft an unbeschwert, und verheirathet Euch gleich im ersten Dorfe, wo Ihr einen Priester findet, oder nehmt hier unsern Licentiaten, der es ausrichten wird, daß es nur so seyn muß; und bedenkt, daß ich jezt alt genug bin, um guten Rath zu geben, und daß der, den ich jezt gebe, der unvergleichlichste ist, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als eine Taube auf dem Dache, und daß Ein Haben mehr werth ist, als zehn-

tausend Hätt' ich; und daß man dem Glücke nicht muthwillig seine Thür versperren muß.

Sieh, Sancho, antwortete Don Quixote, wie Du Deinen Rath, mich zu vermählen nur deshalben giebst, damit ich gleich König wäre, wenn ich den Riesen umgebracht und es somit in meiner Gewalt stände, Dich zu belohnen und Dir das Versprochene zu geben, Du mußt aber wissen, daß ich Deinen Wunsch ohne Vermählung leichtlich erfüllen kann, denn ich werde mir das als einen Kaufschilling ausmachen, ehe ich die Schlacht unternehme, daß wenn ich Sieger bin, sie mir, falls ich mich nicht verheirathe, einen Theil des Königreichs übergeben sollen, damit ich denselben geben mag, wem ich nur will; wenn sie ihn mir geben, wem denkst Du sollt ich ihn wohl anders geben, als Dir?

Das läßt sich hören, antwortete Sancho, aber seht doch ja zu, daß der Theil dann am Meere liegt, damit wenn mir die Lebensart nicht gefällt, ich meine schwarzen Unterthanen einschiffen, und das mit ihnen thun kann, was ich mir vorgenommen habe, und Euer Gnaden mag nur nicht weiter darauf denken, nach der Dame Dulcinea zu gehen, sondern geht hin, und schlagt den Riesen todt, macht das Geschäft ab, denn es wird Euch bei Gott viel Ehre und Nutzen daraus erwachsen.

Ich sage Dir, Sancho, sprach Don Quixote,

daß Du Dich darauf verlassen kannst, und daß ich Deinen Rath befolgen will, erst mit der Prinzessinn zu ziehen, bevor ich Dulcinea sehe; hüte Dich aber, an Niemand nichts zu sagen, auch denen nicht, die mit uns sind, von allem dem, was wir hier mit einander abgehandelt haben, denn da Dulcinea so vorsichtig ist, daß sie nicht will, daß irgend wer ihre Gedanken erfahre, so wäre es ziemlich unschicklich, wenn sie durch mich, oder oder einen andern, verrathen würden.

Wenn dem so ist, sagte Sancho, warum thut Ihr denn das, daß Ihr alle, die von Eurem Arme überwunden werden, hinschickt, daß sie sich der gnädigen Dulcinea präsentiren müssen, da doch dies ein öffentliches Bekenntniß ist, daß Ihr sie liebt? da auch jene vor ihr niederknien müssen und sagen, daß sie von Euch gesandt werden, als ein Zeichen Eurer Unterwerfung, wie können denn da Eure Gesinnungen verheimlicht bleiben?

O wie dumm und einfältig Du bist! sagte Don Quixote, siehst Du denn nicht, Sancho, daß dieses nur zu ihrer grösseren Verherrlichung dient? denn Du mußt wissen, daß es bei uns Rittern eine große Ehre ist, wenn eine Dame viele irrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß diese ihre Gedanken weiter ausdehnen, als daß sie ihr bloß deshalben dienen, weil sie es ist, ohne daß sie einen anderm Lohn für ihre häufigen und grossen

Dienstleistungen erwarten, als daß sie sie gern zu ihren Rittern zählt.

Diese Art Liebe, sagte Sancho, habe ich oft in der Kirche predigen gehört, müsse man allein zu unserm Herr Gott tragen, und keine Hoffnung der Belohnung, keine Furcht vor Strafe müsse uns dazu antreiben, ob ich ihm freilich wohl lieben und ihm dienen will, wie es nur gehn will.

Beim Teufel! rief Don Quixote, wie sprichst Du manchmal für einen Bauern zu gescheidt! Manchmal ist es, als hättest Du studirt.

Und doch kann ich, bei meiner Seele, nicht lesen, antwortete Sancho.

Indem rief Meister Niklas, daß sie ein wenig anhalten möchten, weil alle aus einem kleinen Bache trinken wollten, den sie dort gefundeu. Don Quixote that es, zu Sancho's nicht geringer Freude, der schon müde war so viel zu lügen, und immer befürchtete, sein Herr möchte ihn ertappen, denn wenn er auch wuste, daß Dulcinea eine Bäuerinn sei, so hatte er sie doch in seinem Leben nicht gesehn. Cardenio hatte sich unterdessen die Kleider angezogen, die Dorothea anfangs getragen hatte, und ob sie gleich nicht die besten waren, so standen sie ihm doch besser als seine abgelegte Tracht. Sie lagerten sich bei der Quelle, und stillten mit dem Wenigen, was der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, den grossen Hunger,

den alle fühlten. Indem dieses geschah, ging ein Bursche des Weges vorbei, stand still und beschaute alle sehr aufmerksam die sich um die Quelle gelagert hatten, dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte seine Knie und fing von Herzen an zu weinen, indem er sagte: Ach! gnädiger Herr! kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur recht an, denn ich bin der kleine Andres, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich fest gebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, kehrte sich zu den Übrigen und sprach: damit Ihr allerseits sehn möget, wie nöthig es sei, daß es irrende Ritter in der Welt gebe, die das Unrecht und die Ungebührnisse aufheben mögen, die von den schlechten und boshaften Menschen verübt werden, so erfahrt, daß als ich in vergangenen Tagen einem Gebüsche vorüber zog, ich ein Geschrei und eine höchst klagende Stimme vernahm, wie von einer sehr betrübten und hülfsbedürftigen Person: ich eilte hinzu, von meiner Pflicht nach der Gegend getrieben, von wo mir die klagenden Töne zu kommen schienen, und fand an eine Eiche dieses Kind gebunden, welches nun hier gegenwärtig ist, worüber ich mich sehr freue, weil er nun Zeuge seyn kann, daß ich in keinem Worte eine Lüge sage. Er war also an eine Eiche gebunden, bis auf den Gürtel entkleidet, und erduldete von einem Bauer die häufigen Streiche

eines Pferdezaums; dieser Bauer war, wie ich nachher erfuhr, sein Herr, und so wie ich ihn sah, fragte ich ihn um die Ursach dieses schändlichen Verfahrens; der Lümmel antwortete, daß er ihn geissele, weil er sein Knecht sei und sich Unachtsamkeiten habe zu Schulden kommen lassen, die mehr aus Bosheit als Dummheit herrührten; dieser Knabe aber sagte: gnädiger Herr, er schlägt mich nur, weil ich meinen Lohn gefordert habe, worauf sich der Herr wieder mit einiger Entschuldigung hören ließ, die ich zwar vernahm, aber keinesweges glaubte; kurz, ich ließ ihn losbinden, und nahm von den Bauer einen Eidschwur, daß er ihn mit sich nehmen und ihm bezahlen wolle, Real auf Real, und noch dazu lauter blanke und geschliffene. Ist dieses nicht alles wahr, mein Sohn Andres? merktest du nicht, wie gewaltig ich es befahl, und wie demüthig er versprach, alles auszurichten, was ich ihm auflegte, und allerdings von ihm erheischte? Antworte, sei nicht zaghaft, fürchte Dich nicht, sage diesen Herrn alles, wie es sich zutrug, damit sie merken und einsehen, wie es nöthig und nützlich, daß irrende Ritter auf den Wegen streifen.

Alles was der gnädige Herr da erzählt hat, ist völlig wahr, antwortete der Bursche, aber der Ausgang der Geschichte war durchaus anders, wie Euer Gnaden gedacht hatte.

Wie durchaus anders! versetzte Don Quixote, bezahlte Dir der Bauer nicht augenblicklich?

Er zahlte mir nicht nur nicht, antwortete der Bursche, sondern so wie Ihr den Busch verlassen hattet und wir allein waren, band er mich wieder an die nehmliche Eiche, und gab mir so viele Hiebe, daß er einen ordentlichen geschundenen Sanct Bartholomäus aus mir machte; und bei jedem Streiche, den er mir gab, machte er einen Witz und Spaß, womit er Euch zum Besten hatte, so daß ich über seine Reden hätte lachen müssen, wenn es mir nicht so sehr weh gethan hätte. Er richtete mich so zu, daß ich bis jezt in eintm Spital gewesen bin, mich von dem Übel zu curiren, das mir der Bauer zugefügt. Von alle dem habt Ihr also nun die Schuld, denn wäret Ihr ruhig Eurer Strasse gezogen, und nicht hingekommen, wo Euch keiner rief, Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte sich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwei Dutzend Schläge zu geben, dann hätte er mich los gemacht und mir bezahlt, was er schuldig wnr; aber da Ihr ihn ohne Noth so großen Schimpf anthatet, und so viele harte Dinge sagtet, da wurde er böse, und da er seine Rache nicht an Euch auslassen konnte, so brach das Wetter über mich los, als er wieder allein war, und zwar so, daß ich es gewiß in meinem ganzen Leben nicht verwinden werde.

Der Fehler liegt darin, sagte Don Quixote, daß ich fortging, ich hätte nicht eher gehen sollen bis er Dich bezahlt gehabt, denn ich hätte durch lange Erfahrung wissen sollen, daß ein schlechter Kerl nie sein Wort hält, wenn er nicht sieht, daß man darüber wacht; aber Du wirst Dich auch erinnern, Andres, wie ich schwur, falls er Dir nicht bezahle, ihn aufzusuchen und aufzufinden, und wenn er sich in den Bauch eines Wallfisches verkröche.

Das ist wahr, sagte Andres, aber das hilft nichts.

Jezt sollst Du sehn ob's hilft, sprach Don Quixote, und alsbald stand er auf und befahl dem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, der auch weidete, indeß die andern aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, daß er den Bauer aufsuchen wolle, um ihn für sein schlechtes Beginnen zu züchtigen, und dem Andres bis auf den lezten Heller auszahlen zu lassen, zum Troz aller Bauern in der ganzen Welt. Worauf sie antwortete, daß er der Gabe gemäß, die er ihr bewilligt, sich in keine neue Unternehmung einlassen dürfe, bis er die ihrige beendigt, und da er dies besser als ein andrer wisse, so möge er sein Herz bis zu seiner Zurückkunft zur Ruhe stellen.

Dies ist die Wahrheit, antwortete Don Quixotte, und Andres muß sich, wie Ihr meine Dame

bemerkt habt, bis zu meiner Zurückkunft gedulden, denn ich schwöre noch einmahl und verspreche ihm dies von neuem, nicht eher zu rasten, bis ich seine Rache und Bezahlung vollstreckt.

Auf diese Eidschwüre geb, ich nichts, sagte Andres, mir wäre jezt eine kleine Gabe, um nach Sevilla zu kommen, lieber, als alle Rache in der ganzen Welt, wenn Ihr wollt, so gebt mir etwas zu essen und sonst ein Geschenk, und dann mögt Ihr und alle irrende Ritter mit Gott gehn, und ihr Irren mag ihnen so bekommen, wie es mir zugeschlagen hat.

Sancho nahm etwas Brod und ein Stück Käse aus seinem Beutel, gab dies den Jungen und sagte: nimm Bruder Andres, denn an Deinem Unglück nehmen wir alle Theil.

Welchen Theil nimmst Du denn daran? fragte Andres.

Diesen Theil hier von Käse und Brod, antwortete Sancho, denn Gott weiß, ob ich ihn nicht noch missen werde, denn Du mußt wissen, mein Freund, daß die Stallmeister der irrenden Ritter vielem Hunger und andern Unannehmlichkeiten ausgesezt sind; hundert Dingen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.

Andres nahm das Stück Brod und Käse, da er sah, daß er nichts weiter erhielt, hing er den Kopf und nahm, wie man sagt, den Weg zur

Hand. Ehe er aber fortging, sagte er noch zu Don Quixote: ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr irrender Ritter, wenn Ihr mich einmal wieder findet, und auch sähet, daß man mich in Stücke haute, so kommt mir doch ja nicht zu Hülfe, oder leistet mir Beistand, sondern überlaßt mich meinen Leiden, denn so groß werden sie nie sein, daß ich mich nicht besser dabei befinden sollte, als wenn der Gnädige mir Hülfe leistet, den Gott verwünsche, so wie alle irrende Ritter, die nur je auf der Welt gewesen sind.

Don Quixote wollte aufstehn, ihn zu züchtigen, aber jener lief so schnell über den Rasen fort, daß ihn keiner hätte einholen mögen. Halb rasend war Don Quixote über das Benehmen des Andres, nnd die Übrigen mußten sich sehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig rasend zu machen.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Erzählt, was dem Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete.

Nachdem ihre Mahlzeit geendigt war, stiegen sie wieder auf, und ohne daß ihnen etwas der Erzählung Würdiges zustieß, erreichten sie am folgenden Tage die Schenke, die den Sancho Pansa in Furcht und Schrecken setzte, in welche er aber dennoch einkehren mußte, so ungern er es auch that. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, die Don Quixote und Sancho ankommen sahen, gingen ihnen entgegen, und begrüßten sie mit vieler Lustigkeit. Der Ritter nahm den Gruß mit Ernst und Strenge an, und bat, ihm ein anderes, besseres Lager als jüngst zuzubereiten, worauf die Wirthin antwortete, daß wenn er besser als jüngst bezahle, sie ihm ein gar herrliches geben

wollten. Don Quixote sagte, er wolle es thun, und sie machten ihm nun in derselben Scheune von neulich ein ganz erträgliches Bett zurecht, in welches er sich sogleich niederlegte; denn er langte gar ermüdet und unverständig an.

Er hatte sich kaum fortbegeben, als sich die Wirthin sogleich an den Barbier machte, ihn beim Bart faßte, und ausrief: Bei meiner Seele, nun sollt Ihr auch meinen Schwanz nicht länger als Bart brauchen; ich will ihn wieder haben; er gehört meinem Manne, und er soll sich nicht länger herumtreiben; denn er pflegt die Kämme darin aufzubewahren. Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, so sehr sie auch zog, bis ihm der Lizenziat sagte, er möchte ihn ausliefern, denn diese Verkleidung sey nun überflüssig: vielmehr solle er sich nur jetzt in seiner natürlichen Gestalt zeigen, und zu Don Quixote sagen, daß, nachdem sie von den Ruderknechten geplündert wären, er nach dieser Schenke geflohen sey; wenn aber vom Stallmeister der Prinzessin die Frage seyn würde, so wollten sie ihm sagen, daß man ihn vorangeschickt habe, um den Unterthanen die Nachricht zu bringen, wie sie komme und ihren Befreier mit sich bringe. Hierauf gab der Barbier mit gutem Willen der Wirthin den Schwanz, so wie er auch alles übrige ablieferte, was sie der Erlösung des Don Quixote wegen geborgt hatten.

Alle in der Schenke verwunderten sich über die Schönheit der Dorothea, auch über die edle Gestalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer sorgte dafür, daß sie eine Mahlzeit erhielten, so gut es die Schenke vermochte, und der Wirth, der einen bessern Verdienst hoffte, richtete sie mit großem Eifer zu. Während dieser Zeit schlief Don Quixote, und sie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger als Essen war. Bei Tische sprach der Wirth, die Wirthin, die Tochter, Maritorne, und alle Reisenden von Don Quixote's seltsamer Narrheit, und wie sie ihn angetroffen; die Wirthin erzählte, was sich mit dem Eseltreiber zugetragen, wobei sie sich umsah, ob Sancho nicht zugegen sey. Da sie ihn nicht gewahr ward, erzählte sie auch alle Umstände von seiner Prelle, welches den übrigen viel Vergnügen machte. Wie nun der Pfarrer sagte, daß die Ritterbücher, die Don Quixote gelesen, ihm den Verstand verdreht hätten, sagte der Wirth: Wie das möglich ist, begreife ich nicht; denn ich weiß mir nach meinem Geschmack kein schöneres Lesen auf der Welt, und ich selbst habe zwei oder drei solcher Bücher, die mir immer das Herz erfrischen, und nicht nur mir, sondern auch vielen andern Leuten. Zur Ärntezeit kommen viele Schnitter in den Festtagen hierher, da ist denn immer einer darunter, der lesen kann, und der dies oder jenes von diesen Büchern zur

Hand nimmt. Über dreißig setzen wir uns um ihn her, und hören mit solchem Vergnügen zu, daß wir Essen und Trinken vergessen; wenigstens muß ich für meine Person gestehen, daß, wenn ich von den schrecklichen und entsetzlichen Hieben höre, die sich die Ritter geben, mir Hören und Sehen vergeht, und ich Tag und Nacht den Dingen zuhören möchte.

So geht es mir gerade auch, sagte die Wirthin; denn ich habe niemals gute Zeit im Hause, außer wenn Du dem Lesen zuhörst. Um die Zeit bist Du so vertieft, daß Du an kein Zanken denkst.

Das ist wahr, sagte Maritorne, und auf meine Ehre, ich höre diese Dinge doch gar zu gern an; denn sie sind zuckersüß, besonders wenn erzählt wird, wie die Dame unter Orangen sitzt, und sie der Ritter umfaßt, wie eine Dienerin Wache hält, und vor Neid und Furcht sterben möchte: o, alle die Sachen sind lieblicher als Honig.

Und wie gefallen sie Euch, liebes Kind? fragte der Pfarrer, indem er sich zur Tochter des Wirths wandte.

Ich kann es wahrhaftig selbst nicht sagen, antwortete sie; ich höre zu, und wenn ich es auch nicht verstehe, macht mir doch das Anhören Vergnügen. Nicht aber gerade die Hiebe, die meinen Vater belustigen, sondern die Klagen, welche die Ritter anstellen, wenn sie von ihren Damen ent-

fernt sind, so daß ich wahrhaftig ein paarmal aus Mitleiden habe weinen müssen.

Ihr würdet sie wohl schnell trösten, mein liebes Kind, fragte Dorothea, wenn sie Euretwegen jammerten?

Ich weiß nicht, was ich thun würde, antwortete das Mädchen; aber das ist wahr, daß einige von diesen Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Löwen und Tygerthiere nennen, und ihnen noch andere Ekelnamen geben; und Du lieber Gott! ich begreife doch gar nicht, wie es so hartherzige und gewissenlose Leute geben kann, daß sie sich um einen ehrlichen Menschen nicht mehr kümmern, und ihn sterben oder verrückt werden lassen; ich weiß auch nicht, was das Zieren soll, wenn sie es ehrlich meinen, so mögen sie sich mit ihnen verheiraten, da jene doch nichts beßres wünschen.

Schweig', Kind, sagte die Wirthin, Du scheinst viel von den Dingen zu wissen; es schickt sich nicht, daß ein Mädchen so viel weiß und sagt.

Da mich der Herr fragte, erwiederte sie, so mußte ich ihm doch wohl antworten.

Gebt mir doch nun, Herr Wirth, sagte der Pfarrer, die Bücher; denn ich möchte sie wohl sehen.

Sehr gern, antwortete jener, worauf er in seine Stube ging, einen alten Mantelsack holte, der mit einer kleinen Kette verschlossen war, und

Bayerische Staatsbibliothek

ihn aufmachte, worauf drei große Bücher und einige sehr deutlich geschriebene Blätter zum Vorschein kamen. Das erste Buch, welches der Pfarrer aufschlug, war der Don Cirongilio von Thracia, das zweite, Felix Marte von Hircania, ein anderes die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova, nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Als der Pfarrer die beiden ersten Titel gelesen hatte, kehrte er sich zum Barbier, und sagte: Hier fehlen nur die Haushälterin und die Nichte unsres Freundes.

Sie brauchen nicht zu fehlen, antwortete der Barbier; denn ich selbst kann sie auch in den Hof, oder hier in den Kamin schmeißen, wo gleich ein schönes Feuer brennt.

Ihr wollt doch nicht etwa meine Bücher verbrennen? fragte der Wirth.

Nur die zwei, sagte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felix Marte.

Sind denn diese Bücher, fragte der Wirth, etwa Ketzer oder Flegmatiker, daß Ihr sie verbrennen wollt?

Ihr wollt sagen Schismatiker, guter Freund, sagte der Barbier, und nicht Flegmatiker.

Nun ja, sagte der Wirth; aber wenn Ihr denn ja einen verbrennen wollt, so nehmt doch den großen Feldherrn da, oder den Diego Garcia: denn lieber möcht' ich meinen leiblichen Sohn

verbrennen lassen, als einen von den andern beiden.

Lieber Freund, sagte der Pfarrer, diese beiden Geschichten sind erlogen; sie sind voller Narrheit und Unsinn, die Geschichte des großen Feldherrn aber ist wahrhaft, und enthält die Thaten des Gonzalez Hernandez von Cordova, der es wegen seiner vielen und großen Verrichtungen verdiente, daß man ihn in der ganzen Welt den großen Feldherrn nannte; ein herrlicher und schön verdienter Beiname. Dieser Diego Garcia de Paredes war ein sehr vorzüglicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig; er war der tapferste Soldat, und seine Kraft war so groß, daß er mit einem Finger ein Mühlenrad im vollen Laufe anhalten konnte; auch stellte er sich mit seinem Schwerte vor den Eingang einer Brücke, und hielt eine unzählige Armee ab, hinüber zu dringen, nebst andern Dingen, die er selber erzählt, die aber, wenn er nicht selbst als eigner Chronikschreiber zu bescheiden spräche, von einem andern uninteressirten Schriftsteller dargelegt, die Hektore, Aquilla's und Rolande verdunkeln würden.

Meiner Seel'! rief der Wirth aus, das ist nun wohl der Rede werth, ein Mühlenrad anzuhalten! Lieber Himmel, leset nur, was Felix Marte von Hircania ausgeübt hat, der mit einem einzigen Streiche fünf Riesen mitten durchgehauen

hat, als wenn sie nur aus Bohnen wären, wie die Kinder wohl die Popelmänner machen. Ein andermal hat er sich mit der größten und erschrecklichsten Armee eingelassen, die über eine Million und sechsmal hunderttausend Soldaten hatte, alle von Kopf bis zu Fuß geharnischt, und er hat sie alle in die Flucht geschlagen, als wenn es nur eine Heerde Schafe wäre. Was soll man aber vom herrlichen Don Cirongilio von Thracia sagen, der so tapfer und muthig gewesen, wie man auch in dem Buche lesen kann, daß, da er einmal auf einem Flusse fuhr, mitten aus dem Wasser ein feuriger Drache hervorkam, und er so wie er ihn erblickte, sich auf ihn stürzte, und sich rittlings auf seinen schuppigen Rücken setzte, worauf er ihn mit beiden Händen die Kehle so gewaltig zusammendrückte, daß der Drache merkte, er müsse erwürgen, und kein ander Mittel sah, als sich bis auf den Grund des Stromes zu tauchen, und den Ritter mit sich zu nehmen, der nicht von ihm ablassen wollte. Als sie nun unten waren, sah man so herrliche Schlösser und Gärten, daß es zum Erstaunen war, und der Drache machte sich zu einem alten Greise, und sagte solche Dinge, daß man sich nichts köstlicheres vorstellen kann. — Schweigt ja still, lieber Herr; denn wenn Ihr es anhörtet, würdet Ihr vor Freuden toll im Kopfe werden wollen, schade was für den großen Feldherrn und den Don Garcia!

Da dies Dorothea hörte, sagte sie leise zu Cardenio: Es fehlt wenig, so ist unser Wirth eine Fortsetzung des Don Quixote.

So sieht es fast aus, antwortete Cardenio; denn er hält alles, was in diesen Büchern erzählt wird, für die ausgemachteste Wahrheit, und alle Brüder Baarfüßer könnten ihn von dieser Meinung nicht abbringen.

Bedenkt, guter Freund, fing der Pfarrer wieder an, daß ein Felix Marte von Hircania niemals auf Erden gelebt hat, eben so wenig ein Don Cirongilio von Thracia, oder andre ähnliche Ritter, von denen die Ritterbücher schreiben; alles ist ja nur Erdichtung und Erfindung müßiger Köpfe, die diese Dinge zum Zeitvertreibe schreiben, wie Ihr auch erzählt, daß die Vorlesung Euren Schnittern die Zeit verkürzt, denn ich schwöre es Euch zu, daß dergleichen Ritter niemals auf Erden gelebt haben, so wenig wie diese Thaten und Teufeleien jemals vorgefallen sind.

Ihr mögt einem andern die Nase drehen, antwortete der Wirth, wir wissen gottlob noch, daß zwei und zwei vier macht, und wo uns der Schuh drückt; Ihr habt mit keinem Kinde zu thun, und darum unterlaßt Euer Aprilschicken. Es ist doch lustig, daß Ihr mir weismachen wollt, in allen diesen Büchern stecke nur Lug und Trug, da sie doch mit besonderer Erlaubniß der königlichen

Räthe gedruckt sind; als wenn das Leute wären, die so viele Lügen würden drucken lassen, all' die Schlachten und Verzauberungen, worüber man verrückt werden könnte.

Ich habe Euch schon gesagt, versetzte der Pfarrer, daß alles dies nur geschieht, um unsre müßigen Gedanken hinzubringen; und wie man in gut eingerichteten Staaten Schachspiel, Kegelspiel und Billard denen erlaubt, die nicht arbeiten mögen, können oder dürfen, so läßt man auch dergleichen Bücher drucken, in der Meinung, daß keiner so sehr unwissend seyn wird, diese Geschichten für Wahrheit zu halten. Wenn es sich jetzt schickte, so könnte ich manche Dinge sagen, wie Ritterbücher eingerichtet seyn müßten, wenn sie gut seyn sollten, was vielleicht zum Nutzen und manchem zum Vergnügen gereichen würde; ich hoffe aber, eine Gelegenheit zu finden, es denen mitzutheilen, die dafür etwas leisten können, und unterdessen, Herr Wirth, glaubt nur meinen Worten, nehmt Eure Bücher, und viel Glück mit ihnen, sie mögen nun Wahrheit oder Lügen seyn, und Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf demselben Beine lahm werdet, auf welchem Euer Gast Don Quixote hinkt.

Seyd ohne Sorge, antwortete der Wirth; denn ich werde ja nicht so närrisch seyn, mich zu einem irrenden Ritter zu machen, denn ich weiß wohl, daß jetzt nicht Gebrauch ist, was ehemals

Gebrauch war, als jene berühmten Ritter durch die Welt zogen.

Um die Mitte dieses Gesprächs hatte sich Sancho eingefunden. Er war sehr betrübt und nachdenklich, als er hörte, daß gegenwärtig die irrenden Ritter nicht gebräuchlich wären, und daß alle Ritterbücher nur Narrheiten und Lügen enthielten; er nahm sich in seinem Herzen vor, abzuwarten, wie diese Reise seines Herrn ausschlagen würde, und falls es nicht so glücklich käme, als er dachte, beschloß er, ihn zu verlassen, und zu Frau und Kindern und seiner gewöhnlichen Arbeit zurückzukehren.

Der Wirth nahm den Mantelsack und die Bücher, aber der Pfarrer sagte: haltet, ich möchte gern diese Papiere ansehen, die so zierlich geschrieben sind.

Der Wirth nahm sie, und gab sie ihm zum Lesen hin, die Handschrift betrug ungefähr acht Bogen, und der Titel war mit großen Buchstaben geschrieben und hieß: Novelle vom fürwitzigen Neugierigen. Der Pfarrer las für sich einige Zeilen, und sagte: Der Anfang dieser Novelle ist wahrlich nicht übel, und ich hätte wohl Lust, sie ganz zu lesen.

Der Wirth antwortete hierauf: Euer Ehrwürden mag sie nur lesen, denn ich muß Euch sagen, viele von meinen Gästen haben sie schon gelesen,

und allen hat sie sehr gefallen; sie haben mich auch dringend darum gebeten, aber ich habe sie ihnen nicht geben mögen, denn ich denke sie dem einmal wieder zu geben, der diesen Mantelsack mit den Büchern und Schriften vergessen hat. Der Besitzer kömmt wohl wieder einmal her, und ob es mir gleich leid thun wird, diese Bücher wegzugeben, so bin ich doch ein Christ, wenn ich gleich nur ein Schenkwirth bin.

Ihr habt Recht, sagte der Pfarrer; wenn mir aber die Novelle gefällt, so ist es doch wohl erlaubt, sie abzuschreiben?

Herzlich gern, antwortete der Schenkwirth.

Indeß die beiden sprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen, und sie zu lesen angefangen; sie gefiel ihm eben so wie dem Pfarrer, und er bat diesen, sie laut vorzulesen, daß alle sie hören könnten. Ich will lesen, sagte der Pfarrer, wenn es nicht vielleicht besser ist, die Zeit mit Schlafen als mit Lesen hinzubringen.

Es wird mir genug Erholung seyn, sagte Dorothea, die Zeit mit einer Erzählung zu verkürzen; denn meine Geister sind noch nicht so beruhigt, daß ich schlafen könnte, wenn es mir auch zuträglich wäre.

So will denn, sagte der Pfarrer, aus Neugier weiter lesen, vielleicht macht es uns Vergnügen.

Auch Meister Nikolas bat darum, ingleichen

Sancho, wie also der Pfarrer sah, daß alle und auch er selbst Vergnügen daran haben würden, sagte er: Wenn dem so ist, so sey nun jedermann aufmerksam; denn die Novelle fängt auf folgende Weise an.

Zweites Kapitel.

Enthält die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens im Toskanischen Gebiete, lebten zwei reiche und vornehme Ritter, Anselmo und Lotario, die so große Freunde waren, daß sie von allen, die sie kannten, statt aller Namen nur die beiden Freunde genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von einem Alter und gleichen Gesinnungen, wodurch sie zu einer festen gegenseitigen Freundschaft bewogen wurden; Anselmo war zwar den Vergnügungen der Liebe mehr als Lotario ergeben, dem die Freuden der Jagd reizender dünkten; doch wenn es die Gelegenheit gab, verließ Anselmo seine Neigung, um der des Lotario zu folgen, so wie Lotario die seinige verließ, um dem Anselmo nachzugeben, so daß ihr Wille immer eine Richtung nahm, und genauer als zwei Uhren mit einander übereinstimmte.

Anselmo ward in ein vornehmes und schönes Fräulein aus der nämlichen Stadt verliebt, einer Tochter edler Ältern, und die durch sich selbst edel war, so daß er sich, nachdem er seinen Freund Lotario befragt hatte, ohne dessen Rath er nichts unternahm, entschloß, sie von den Ältern zur Gemahlin zu begehren; es geschah, und Lotario war der Freiwerber, der das Geschäft so gut nach den Wünschen seines Freundes vollendete, daß dieser sich bald in dem Besitze des Gutes sah, und Camilla war so vergnügt, den Anselmo zum Gatten erlangt zu haben, daß sie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch dessen Vermittelung ihr dieses Glück zugefallen war.

Die ersten Tage wurden, wie es bei Hochzeiten zu geschehen pflegt, sehr feierlich vollbracht, Lotario besuchte wie gewöhnlich das Haus seines Freundes Anselmo, indem er dazu beitrug, das Fest so viel er nur konnte fröhlich und prächtig zu machen; als aber die Hochzeit vorüber, und sich die häufigen Besuche der Glückwünschenden vermindert hatten, fing auch Lotario an, mit unverminderter Liebe seine Besuche im Hause des Anselmo zu vermindern, weil er der Meinung war, wie dies alle Verständigen immer geglaubt haben, daß man in die Häuser der verheiratheten Freunde nicht eben so oft gehn dürfe, als wenn sie noch Junggesellen sind, denn wenn auch die wahre Freund-

schaft durchaus unverdächtig seyn kann und muß, so ist doch die Ehre des Vermählten so empfindlich, daß sie sogar durch Brüder, geschweige durch Freunde verletzt werden kann. Anselmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotario's, und beklagte sich sehr darüber; er sagte, daß wenn er gewußt hätte, daß seine Heirath einen eingeschränktern Umgang unter ihnen nach sich ziehen würde, er niemals diesen Schritt gethan hätte, wenn sie so innig verknüpft gewesen, so lange er im ledigen Stande gelebt, daß man sie nur mit dem süßen Namen die beiden Freunde genannt habe, so könne er nicht zugeben, daß jetzt aus dieser einzigen Ursache dieser schöne und bedeutende Name untergehen solle, und daß er ihn darum als um eine Gnade bitte, wenn anders unter ihnen eine solche Sprache erlaubt sey, wieder der Herr in seinem Hause zu seyn, und wie sonst aus- und einzugehen, wobei er versicherte, daß seine Gattin Camilla keine andere Freude oder andern Willen habe, als den er von ihr verlangte, und da sie wüßte, wie zärtlich sie sich liebten, sey sie selber über diese Kälte betroffen.

Hierauf und auf vieles andere, was Anselmo dem Lotario sagte, um ihn zu bereden, wieder wie sonst sein Haus zu besuchen, antwortete derselbe so verständlich und nachdrücklich, daß Anselmo an der guten Meinung seines Freundes nicht zweifeln

konnte; sie kamen dahin überein, daß Lotario zweimal in der Woche und an den Festtagen bei ihnen essen sollte; aber obgleich dies verabredet war, so nahm sich doch Lotario vor, nicht weiter zu gehen, als es die Ehre seines Freundes erlaubte, die er eben so theuer als seine eigne achtete. Er sagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine schöne Frau geschenkt, in der Wahl seiner Freunde, die er in sein Haus führe, eben so aufmerksam seyn müsse, als sie in der Auswahl der Freundinnen, denn was auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bei Feierlichkeiten oder in der Vesper nicht zu Stande gebracht werden kann, (von welchen Orten der Mann die Frau doch nicht immer zurückhalten kann), das wird oft leicht in dem Hause einer Freundin oder Verwandtin beschlossen, mit der sie vertrauten Umgang hat. Doch war Lotario der Meinung, es sey allen Verheiratheten nöthig, einen Freund zu haben, der sie auf jede Kleinigkeit aufmerksam machte, die sie etwa unbeachtet lassen möchten; denn es geschieht leicht, daß die große Liebe, die der Mann zur Frau trägt, ihn abhält, alles zu bemerken, oder es ihr zu sagen, um sie nicht zu erzürnen, damit sie irgend etwas thue oder auch unterlasse, was ihr im entgegengesetzten Falle entweder Ehre oder Schande bringen dürfte: was aber leicht vermittelt werden kann, wenn der Freund beide davon brnachrichtigt.

Wo ist aber wohl ein so edler und aufrichtiger Freund zu finden, wie ihn Lotario verlangt? Ich weiß nur, daß Lotario selbst für die Ehre seines Freundes so besorgt war, daß er sich stets bemühte, von den Tagen einige abzuziehen, an denen er das Haus seines Freundes nach der Abrede besuchen sollte, damit der müßige Pöbel, so wie die boshaften Klätscher, keinen Anstoß nehmen möchten, einen jungen reichen Edelmann, mit den Vorzügen begabt, die er sich zutraute, das Haus einer so schönen Frau, wie Camilla war, oft besuchen zu sehen: denn wenn auch sein Edelmuth den verläumderischen Zungen Zaum und Gebiß anlegen konnte, so wollte er doch seinen guten Namen, wie den seines Freundes nicht auf das Spiel setzen, und deshalb brachte er die abgeredeten Tage gewöhnlich anderswo zu, und entschuldigte sich mit Abhaltungen, denen er nicht ausweichen könne: so daß mit Anklagen auf der einen, und Entschuldigungen auf der andern Seite ein großer Theil des Tages zugebracht wurde.

Es geschah, daß einst beide über eine Wiese, fern von der Stadt, spazieren gingen, als Anselmo zu Lotario folgendes sagte:

Du glaubst wohl, mein Freund Lotario, daß für die Gnade, die mir Gott erzeigt, von solchen Ältern, wie die meinigen sind, gebohren zu seyn, daß er mir nicht mit karger Hand die

Gaben der Natur, so wie die Güter des Glücks zugetheilt hat, daß ich ihm für diese Geschenke nicht hinlänglich danken kann, vorzüglich aber, weil er mir Dich zum Freunde und Camilla zur Gattin gab, zwei Güter, die ich wohl so schätzen müßte, wie ich könnte, wenn auch nicht in dem Grade, wie ich sollte? Doch bin ich, von diesem Glück umringt, das sonst hinreichend ist, den Menschen zufrieden zu machen, der bedrängteste und unglückseligste Mensch, der nur auf Erden zu finden ist: denn seit lange quält mich ein so seltsamer, so äußerst ungewöhnlicher Wunsch, daß ich mich über mich selbst verwundere, mit mir selber schelte und mich vor meinen eignen Gedanken zu verbergen suche, und doch such' ich mein Geheimniß zu entdecken, als wenn es mein Wunsch wäre, daß die ganze Welt es erfahren möchte: und da es nun doch einmal ausbrechen muß, so will ich es in Deinem geheimsten Vertrauen niederlegen, weil ich glaube, daß Deine aufrichtige Freundschaft schnell auf ein Mittel denken wird, mich zu heilen, so daß ich mich von dieser Angst befreit sehe und Dein Eifer mich eben so zur Fröhlichkeit zurückführt, wie mein Wahnsinn mich zum Mißvergnügen gebracht hat.

Erwartungsvoll hörte Lotario diese Worte des Anselmo an, weil er sich nicht denken konnte, wohin diese umständliche Vorbereitung führen sollte:

er musterte alle seine Vorstellungen, um zu ersinnen, was doch seinen Freund quälen möchte, aber er konnte niemals die wahre Ursache errathen. Um also aus dieser peinigenden Ungewißheit gerissen zu werden, sagte er, daß seine Freundschaft dadurch empfindlich gekränkt werde, daß er einen Umweg suche, um ihm seine verborgensten Gedanken mitzutheilen; denn er könnte sich von ihm mit Gewißheit entweder Rath oder Hülfe für jedwede Lage seines Lebens versprechen.

Du hast Recht, antwortete Anselmo, und auf dieses Vertrauen, mein Freund Lotario, mußt Du erfahren, daß das, was mich peinigt, der Zweifel ist, ob meine Gattin Camilla wohl auch so tugendhaft und vollkommen sey, wie ich mir vorstelle; ich kann auch von dieser Wahrheit nicht überzeugt werden, wenn ich sie nicht so auf die Probe stelle, daß diese Probe die Ächtheit ihrer Tugend so beweist, wie das Gold durch Feuer geläutert wird: denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nicht besser ist, als die andere, wenn sie nicht der Verführung ausgesetzt gewesen, und daß nur die edel zu nennen sey, die keinen Bitten, Geschenken, Thränen und wiederholten Bemühungen eines dringenden Liebhabers weicht. Denn wie kann die Frau gut genannt werden, der es ganz an Gelegenheit fehlt, schlecht zu seyn? Leben nicht viele bloß deswegen eingezogen, weil

ihnen der Anlaß fehlt, sich freier zu betragen, oder weil sie wissen, daß der Mann beim ersten Beweise einer Untreue ihnen das Leben nehmen würde? So kann ich also diejenige, die nur aus Furcht, oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht so hoch schätzen, wie diejenige, die aus Stürmen und Verfolgungen den Siegerkranz davon trägt. Aus diesen und vielen andern Gründen, die ich Dir noch mittheilen könnte, um meine Meinung eindringlicher zu machen, will ich, daß meine Gattin Camilla durch diese rauhen Wege gehe und im Feuer der Bewerbung geläutert werde, und daß einer um sie werbe, der Werth genug hat, daß sie ihre Wünsche wohl auf ihn richten könnte: kehrt sie, wie ich es glaube, mit der Palme aus diesem Kampfe, so ist mein Glück ohne gleichen: dann kann ich sagen, daß die Lücke meiner Sehnsucht ausgefüllt ist: dann will ich sagen, daß das Schicksal mir jenes tugendhafte Weib zugeführt habe, von dem der Weise fragt: Wer wird sie finden? Kommt es aber anders, als ich mir vorstelle, so wird meine Meinung bestätigt, und ich werde ohne Murren das ertragen, was mich diese gefährliche Probe kosten kann: also vorausgesetzt, daß nichts von alle dem, was Du mir gegen mein Vorhaben sagen könntest, mich abhalten wird, es in's Werk zu richten, bitte ich Dich, Freund Lotario, daß Du es seyst, der zu meinem Besten

dieses Vorhaben unternimmt; denn ich will die Gelegenheit geben, es zu thun, ohne daß Dir irgend etwas mangeln soll, das nöthig ist, Dich um ein edles, geehrtes, sittsames und uneigennütziges Weib zu bewerben. Was mich außer andern Dingen aber dahin bringt, Dir dieses gefährliche Unternehmen zu vertrauen, ist die Überzeugung, daß wenn Camilla von Dir überwunden wird, ihre Besiegung nicht das Letzte nach sich ziehen, sondern nur ein Vorsatz bleiben wird, so wie meine Kränkung in Deiner heiligen Verschwiegenheit verborgen bleibt; denn ich weiß, daß sie in allen, was mich betrifft, so stumm wie der Tod ist. Wenn Du also willst, daß ich soll leben bleiben, — und dafür kenn' ich Dich, — so mußt Du sogleich diesen Streit der Liebe beginnen, und zwar nicht lässig und träge, sondern mit all' dem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und wie es das Vertrauen auf unsre Freundschaft mich hoffen läßt.

So redete Anselmo zu Lotario, der immer aufmerksam zuhörte, und nicht eher als beim Beschluß seine Lippen zum Sprechen öffnete. Da er nun sah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine Weile, wie einen Gegenstand, den er noch niemals gesehen, und der ihm Verwunderung und Erstaunen erregte, dann sagte er: Ich muß glauben, Freund Anselmo, daß Du mir alles dieses nur zum Scherze gesagt hast, denn hätte ich

es für Ernst gehalten, so würde ich Deine lange Rede dadurch unterbrochen haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin fest der Meinung, entweder Du kennst mich nicht, oder ich kenne Dich nicht; aber doch ist es nicht so, denn ich weiß, Du bist Anselmo, wie es Dir bekannt ist, daß ich Lotario bin: nur muß ich denken, Du seyst nicht derselbe Anselmo, der Du warest, wie Du mich auch für einen ganz andern Lotario halten mußt, als ich seyn sollte: denn was Du mir sagst, kann mein Freund Anselmo nicht sprechen, und was Du von mir forderst, kannst Du unmöglich von dem Lotario fordern, den Du kennst, denn wie ein Poet sagt, sollen Freunde ihre Liebe und Freundschaft gegen einander zeigen usque ad aras, was so viel sagen will, daß sie ihre Freundschaft nicht in Dingen zeigen dürfen, die gegen Gott sind. Wenn nun ein Heide so von der Freundschaft dachte, wie viel mehr ziemt es sich für einen Christen, dem es bewußt ist, daß er die Liebe Gottes für keines Menschen Liebe verlieren darf? Verlangt aber ein Freund, daß man den Himmel vergessen soll, um ihm zu helfen, so muß das nicht wegen kleiner unbedeutender Dinge geschehen, sondern nur für Sachen, welche die Ehre und das Leben des Freundes betreffen. Aber nun sage mir, Anselmo, ist Deine Ehre oder Dein Leben in Gefahr, daß Du etwas so Abscheuliches von mir verlangst?

Wahrlich nicht, sondern so viel ich begreife, verlangst Du, daß ich mir Mühe geben soll, Dir Ehre und Leben zu rauben, ja zu gleicher Zeit es mir zu rauben, denn wenn ich Dir Deine Ehre stehle, so folgt daraus, daß ich Dein Leben stehle, denn ein Mann ohne Ehre ist schlimmer als ein Todter, und da ich, wie Du verlangst, der Urheber Deines Elends bin, werde ich nicht zugleich entehrt und folglich auch des Lebens beraubt? Höre mir zu, Freund Anselmo, und antworte mir nichts, bis ich Dir alles gesagt habe, was mir in Ansehung Deines Vorhabens einfällt, denn du wirst dann noch Zeit haben zu antworten, und ich werde Dir zuhören.

So sey es, sagte Anselmo, sprich was Du willst. Und Lotario fuhr hierauf so fort: es scheint mir, Anselmo, Du habest jezt die Art des Verstandes, die den Mohreu eigen ist, denen man durch Stellen aus der heiligen Schrift nicht den Irrthum ihrer Sekte deutlich machen kann, eben so wenig durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen, oder die auf Glaubensartikel gebaut sind, sondern man muß ihnen handgreifliche und leichte Beispiele geben, die verständlich, beweislich und unwiderleglich sind, wie die mathematischen Demonstrationen, die sie nicht ablängnen können; als wenn man sagt: Wenn von zwei gleichen Theilen zwei gleiche

Theile abgezogen werden, so ist sich das, was übrig bleibt, gleich: und wenn sie das in Worten nicht begreifen, wie sie es denn in der That nicht fassen, so muß man es ihnen mit den Händen zeigen, und so vor die Augen stellen, und dennoch ist alles dieses noch nicht hinreichend, sie von den Wahrheiten unsrer heiligen Religion zu überführen: derselben Art und Weise will ich mich nun auch gegen Dich bedienen, denn das Vorhaben, worauf Du verfallen bist, liegt so sehr von allen dem entfernt, was auch nur noch auf eine Spur von Vernunft Ansprüche macht, daß es mir nur verschwendete Zeit dünkt, wenn man Dir Deine Thorheit deutlich machen wollte, denn ich kann ihm jezt keinen andern Nahmen beilegen, und darum dürfte ich Dich nur geradezu auf Gefahr Deines Verderbens in Deinem Wahnsinne verharren lassen. Aber meine Freundschaft leidet nicht, daß ich so hart gegen Dich seyn könnte, sie giebt es nicht zu, daß ich Dich in einer so augenscheinlichen Gefahr darf zu Grunde gehn lassen: und damit Du dies deutlich einsiehst, so sage mir, Anselmo, hast Du mir nicht selbst gesagt, daß ich mich jezt um eine Sittsame bewerben solle? eine Tugendhafte überreden? einer Uneigennützigen Anerbietungen machen? einer Verständigen aufwarten? dies hast Du gesagt, wenn Du nun also weißt, daß Deine Gattin sittsam, tugendhaft, un-

eigennützig und verständig ist, was willst Du? Und wenn Du glaubst, daß sie aus allen meinen Bestürmungen als Siegerin hervorgehn wird, wie es gewiß geschieht, mit welchen schöneren Würden denkst Du sie denn künftig zu nennen, als sie jezt schon besizt? oder was wird sie denn besseres seyn, als was sie jezt ist? So daß Du sie also für was anders hältst, als Du sagst, oder selbst nicht weißt, was Du verlangst. Hälst Du sie nicht für das, was Du von ihr sagst, warum willst Du sie anders auf die Probe stellen, als um sie zum Schlimmsten, was Du von ihr denkst, zu bringen? Ist sie aber so edel wie Du es glaubst, so ist es Unsinn, eine neue Erfahrung über dieselbe Wahrheit zu machen, die, wenn sie gemacht ist, zu der vorigen Achtung nichts hinzufügen kann. Hieraus folgt, daß Dinge versuchen, aus denen eher Schaden als Vortheil entspringen kann, nur unverständigen und tollkühnen Gemüthern eigen ist, besonders wenn sie es unternehmen, ohne dazu gezwungen zu werden, und aus Ursachen die ihnen fern liegen, dies zu thun beweißt immer Wahnsinn. Die schwierigen Sachen unternimmt man aber entweder für Gott, oder für die Welt, oder für beide zugleich; die man für Gott unternimmt sind solche Sachen, denen sich die Heiligen unterzogen, um ein Leben wie Engel in menschlichen Körpern zu vollbringen; wenn man aus weltlichen Rücksichten

etwas versucht, so geschieht es wohl, daß viele über die Unendlichkeit der Fluthen setzen, die Verschiedrnheit der Climas erfahren, und die fernsten Völker sehn, um Glücksgüter zu erwerben: und diejenigen, die für Gott und Welt verbunden sich versuchen, sind jene großherzige Soldaten, die kaum in der feindlichen Mauer eine so kleine Lücke erblicken, wie sie die runde Kugel des Feuerwerkers geschlagen hat, sie auch zugleich die Furcht bei Seite setzen, und ohne andre Ueberlegung, ohne an die Gefahr zu denken, die ihnen offen droht, wie auf den Flügeln ihres herzlichen Verlangens, für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König fortgerissen werden, und sich unerschrocken in die Mitte von tausend gegenstehenden Feinden stürzen, die ihrer warten. Diese Dinge sind es, die man versucht, und es ist ehrenvoll, rühmlich und nüzlich, sie zu versuchen, wenn auch so viele Mühseligkeiten und Gefahren sich entgegen werfen; was Du aber versuchen und unternehmen willst, geschieht nicht um die Liebe Gottes, Glücksgüter, oder Ruhm unter den Menschen zu erwerben, denn wenn es Dir auch so gelingt, wie Du wünschest, so wirst Du darum um nichts vergnügter, reicher, oder geehrter als Du es jezt bist, kömmt es aber anders, so bist Du in das größte Elend versunken, das man sich nur vorstellen kann, denn alsdann hilft es Dir nichts, zu denken, daß kein andrer

um Dein Unglück wisse, denn um Dich zu betrüben und zu vernichten, ist es hinreichend, daß Du selbst darum wissest. Zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich Dir eine Stanze hersagen, die der berühmte Poet Luis Tansilo geschrieben, am Ende seines ersten Theils der Thränen des heiligen Petrus, die also lautet:

Es wächst der Schmerz, es wächst das Schaamerröthen
in Petrus, als sich Sonn' und Tag verkünden,
es sieht ihn Niemand, doch mußt' er erröthen
vor sich, denn er sieht alle seine Sünden:
der edle Geist muß vor sich selbst erröthen,
wenn ihn auch keine andre Blicke finden:
hat er gefehlt, ihn peinigt die Beschwerde,
sehn ihn auch nur der Himmel und die Erde.

So kannst auch Du Deine Quaal nicht mit der Verborgenheit lindern, vielmehr wirst Du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Thränen aus den Augen, doch blutige Thränen aus dem Herzen, wie jener einfältige Doktor weinte, den unser Poet schildert, der mit dem Gefässe die Probe anstellte, welches aber mit mehr Verstand der klügere Reynald unterließ: wenn dieses gleich nur eine poetische Erdichtung ist, so enthält sie doch im Geheim eine Moral in sich, die wohl verdient beherzigt, verstanden und nachgeahmt zu werden: um so viel mehr, weil Du durch das, was ich nun hinzufügen will, vollkommen einsehen wirst, in welcher großen Verirrung Du Dich befindest. Sage mir

doch Anselmo, wenn der Himmel oder das gute Glück Dich zum Besitzer und rechtmässigen Eigenthümer des schönsten Diamanten gemacht hätte, von dessen Güte und Aechtheit alle Juwelenhändler, die ihn nur sähen, überzeugt wären, und daß das Urtheil von allen da hinaus fiele, daß er in Ansehung der Schönheit, Ächtheit und des Wassers alles erreiche, was ein solcher Stein nur irgend in der Natur seyn könnte, Du es auch ebenfalls glaubtest, ohne das Gegentheil zu wissen, wäre es dann wohl vernünftig, wenn Dir der Vorsatz käme, diesen Diamant zu nehmen, ihn zwischen Ambos und Hammer zu bringen, und mit aller Kraft und Anstrengung des zuschlagenden Arms zu versuchen, ob er denn nun auch so hart und schön sey, als man ihn rühme? Wenn Du nun auch die Probe ausführtest, und der Stein wiederstände dem thörichten Versuche, so würde er doch dadurch so wenig an Werth wie an Schönheit gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich ist, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und seinen Besitzer würde die ganze Welt nur für einen Narren schelten. Bedenke aber, Freund Anselmo, daß Camilla der feinste Diamant ist, sowohl nach Deiner, als nach andrer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß ist, ihn dem Zerbrechen auszusetzen, denn wenn er auch ganz bleibt, so wird sein jetziger Werth dadurch um

nichts erhöht, wenn er aber zum Wiederstande zu schwach sein sollte, so bedenke, was Du ohne sie sein würdest, und wie Du Dich ganz mit Recht über Dich selber beklagen könntest, weil Du ihr und Dein Verderben veranlaßt hättest. Bedenke, daß kein Kleinod in der ganzen Welt dem keuschen und tugendhaften Weibe an Werth gleich kommt, und daß die Ehre der Weiber in der guten Meinung besteht, die man von ihnen hat; überdies ist die Ehre Deiner Gattin, wie Du selber weißt, so, daß nichts ihren Glanz vermehren kann, weshalb willst Du nun diese Wahrheit in Zweifel ziehn? Bedenke, mein Freund, daß die Weiber unvollkommne Geschöpfe sind, und daß man ihnen keine Steine in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen könnten, sondern man muß ihnen vielmehr jeden Anstoß und jedes Hinderniß aus ihrem Wege räumen, damit sie ohne Beschwer und leicht zu der Vollendung gelandung gelangen können, die ihnen fehlt, nehmlich tugendhaft zu seyn. Die Naturkündiger sagen uns, wie der Hermelin ein Thierchen mit schneeweissem Felle sey, und daß die Jäger, wenn sie ihn jagen wollen, sich dieses Kunstgriffes bedienen, weil sie die Oerter wissen, über die es laufen und fortspringen wird, diese mit Schmutz zu bestreichen, dann schrecken und treiben sie das Thierchen bis an diese Stelle, und wie der Hermelin sich dem Kothe

nähert, steht er still und läßt sich greifen und gefangen nehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehn und so seine Weisse zu verderben, die er höher als Freiheit und Leben schäzt. Die tugendhafte und keusche Frau ist ein Hermelin, und weisser und reiner als Schnee ist die Tugend und Keuschheit, und wer sie nicht verliehren, sondern bewahren und erhalten will, muß sich einer andern Weise bedienen, als mit den Hermelin geschieht, denn es muß kein Schmutz der Bewerbung und Schmeichelei ungestümer Liebhaber in den Weg gelegt werden, denn vielleicht hat sie von Natur nicht so viel Tugend und Standhaftigkeit, nm durch sich selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden und zu übersteigen: es ist daher nöthig, sie fortzuschaffen und die Reinheit der Tugend und die Herrlichkeit aufzustellen, die ein guter Nahme mit sich führt. Die edle Frau gleicht auch dem kristallenen, glänzenden und reinen Spiegel, der aber jeden Hauch annimmt und von ihm verdunkelt wird. Ein tugendhaftes Weib muß man wie eine Reliquie behandeln, sie verehren aber nicht anrühren; die edle Frau muß man so bewahren und schätzen, wie man einen schönen Garten bewahrt und schäzt, der voller Blumen und Rosen steht, dessen Besitzer nicht erlaubt, daß einer hereintrete und sie berühre, nur aus der Ferne, und durch die Eisenstäbe darf man den Duft und die

Schönheit geniessen. Endlich will ich Dir noch einige Verse sagen, die mir beifallen und die ich in einer neuern Comödie gehört habe, die mir hier wegen des Gegenstands, worüber wir sprechen, schicklich angebracht scheinen. Ein verständiger Alter giebt dem Vater eines Mädchens den Rath, daß er sie einsam halte, bewache und einschliesse, und unter andern Dingen sagt er ihm folgendes:

Ein Weib ist wohl wie Glas so fein;
drum sollst der Prob' Dich nicht erfrechen,
ob nicht und ob es möchte brechen,
denn beides kann gar leichtlich sein.

Und leichter ist, es springt in Stücken,
und nie ist es besonders klug
es auszusetzen dem Versuch
denn keinesweges magst Du's flicken.

Und meinen haben noch gewollt
gar viele, was mir selbst gefällt;
daß hat noch Danaen die Welt,
fehlt auch der Regen nicht von Gold.

Was ich bisher gesagt habe, Anselmo, ist nur das gewesen, was Dich angeht, jezt sollst Du aber noch einiges hören, was mich selbst betrifft: wenn ich weitläuftig bin, so vergieb mir, denn das Labyrinth, indem Du Dich verirrt hast, und aus welchem ich Dich befreien soll, macht es nothwendig. Du willst mein Freund seyn, und doch willst Du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundschaft entgegen ist; und das ist Dir noch nicht ge-

nung, sondern Du verlangst auch, daß ich es sey, der Dir die Deinige stiehlt. Daß Du sie mir rauben willst, ist deutlich, denn wenn Camilla sieht, wie ich um sie werbe, wie Du es verlangst, so muß sie mich nothwendig für einen ehrlosen und schlecht gesinnten Mann halten, weil ich mich in ein Unternehmen einlasse, daß so fern von dem liegt, wozu ich mich selbst und Deine Freundschaft mich verpflichten sollte. Daß Du aber verlangst, ich soll Dir die Ehre rauben, ist augenscheinlich, denn wenn Camilla sieht, daß ich um sie werbe, so wird sie glauben, daß ich in ihr irgend etwas Leichtsinniges gefunden habe, das mich kühn genug macht, meine schlechte Gesinnung zu erklären, und wenn sie sich für entehrt hält, so trifft Dich eben so wie sie selbst ihre Unehre; und eben hieraus ist der gewöhnliche Spruch entstanden, daß der Mann eines ehebrecherischen Weibes, wenn er auch unwissend ist, oder auch keine Gelegenheit gegeben hat, daß sein Weib ihre Pflicht verlassen konnte, es auch weder sein Verschulden noch seine Unachtsamkeit war, die ihn sein Unglück zugezogen haben, man ihn doch immer gering achtet, und mit schändlichen Namen belegt; ja diejenigen die um die Schändlichkeit seines Weibes wissen, sehn ihn selbst mit Verachtung an, statt ihn mit Mitleiden zu betrachten, da sie wissen, daß er sich nicht durch seine Schuld, sondern durch die Aus-

schweifungen seiner schlechten Gefährtin in diesem Unglück befindet. Ich will Dir aber jezt die Ursach sagen, warum der Mann eines schlechten Weibes mit Recht seine Ehre verliehrt, wenn er auch nicht weiß, daß sie schlecht ist, er auch keine Schuld hat, oder er ihr irgend eine Ursach oder Gelegenheit gegeben, daß sie es ist: werde nicht verdrüßlich mich anzuhören, denn alles zweckt zu Deinem Besten ab. Als Gott unsern ersten Vater im irdischen Paradiese erschuf, so sagt die heilige Schrift, daß Gott über Adam einen Schlaf ausgoß, und daß er während seines Schlafs eine Ribbe aus seiner linken Seite nahm, woraus er unsre Mutter Eva bildete; als Adam nun erwachte und sie erblickte, sprach er: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Und Gott sprach: für sie wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und sie werden beide nur ein Fleisch sein: und damals wurde das göttliche Sakrament drr Ehe auf solche Weise gestiftet, daß uur der Tod es aufheben kann. Und dieses wundervolle Sakrament hat solche Kraft und Tugend, daß es zwei unterschiedene Personen in ein einziges Fleisch verwandelt; ja es thut in den guten Ehen noch mehr, denn ob die beiden Vermählten gleich zwei Seelen haben, so haben sie doch nur einen Willen: und daher kommt es, daß wie das Fleisch der Gattin eins und dasselbe mit dem des Gatten ist, auch die Flecken die auf

sie fallen, oder die Fehler die sie begeht, zugleich mit in das Fleisch des Mannes übergehn, wenn er auch, wie schon gesagt, keine Gelegenheit zu dieser Verderbniß gegeben hat: denn wie der Schmerz des Fusses, oder eines jeden andern Gliedes am menschlichen Körper vom ganzen Körper empfunden wird, weil alles dasselbe Fleisch ist, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferse empfindet, wenn es diese gleich nicht verursacht hat, so nimmt auch der Mann an der Schande des Weibes Theil, weil er mit ihr ein und dasselbe Wesen ist; und wie Keuschheit und Unkeuschheit in der Welt aus Fleisch und Blut entstehen, und die Entehrung des schlechten Weibes eben darin liegt, so folgt nothwendig, daß ein Theil davon auf den Mann zurückfällt und er ebenfalls für entehrt zu achten ist, wenn er gleich nicht darum weiß. Bedenke ferner, Anselmo, die Gefahr der Du Dich bloß stellst, wenn Du die Ruhe stören willst, in der Deine edle Gattin lebt: bedenke, welcher eitlen und fürwitzigen Neugier zu Gefallen Du die Leidenschaften erwecken willst, die jezt noch friedlich im Busen Deiner keuschen Gattin schlummern. Überlege, daß das was Du gewinnen kannst klein, und was Du verliehren könntest so groß ist, das ich es nicht zu schildern unternehme, weil mir dazu Worte und Ausdrücke fehlen. Ist aber alles was ich gesagt habe nicht hinreichend, Dich von

Deinem bösen Vorsatze abwendig zu machen, so magst Du ein andres Werkzeug Deiner Entehrung und Deines Unglücks suchen, denn ich will es nicht seyn, wenn ich auch darüber Deine Freundschaft verliehren sollte, welches doch der größte Verlust ist, den ich mir vorstellen kann.

Mit diesen Worten beschloß der tugendhafte und verständige Lotario, und Anselmo war so verwirrt und in Gedanken versunken, daß er ihm eine lange Zeit nicht antworten konnte, endlich aber sagte er: Du hast gesehn, mit welcher Aufmerksamkeit ich Dir zugehört habe, mein Freund Lotario, was Du mir auch hast sagen wollen, und in Deinen Gründen, Beispielen und Vergleichungen, habe ich Deinen großen Verstand eingesehn, und wie sehr Du die aufrichtigste Freundschaft verdienst: auch gestehe ich gern, daß wenn ich nicht Deiner Meinung folge, sondern ihr zuwider der meinigen nacheile, ich dem Guten entfliehe und dem Bösen entgegen renne. Dies vorausgesezt mußt Du erwägen, daß ich jezt an der Krankheit leide, die manche Weiber zu erdulden pflegen, die das Gelüste überfällt Kreide, Kohlen und andere noch schlimmere Dinge zu essen, wenn sie auch gleich anzusehn eckelhaft sind, geschweige zu verschlucken: so ist bei mir eben auch ein künstliches Mittel nöthig, damit ich genese, und das kann leicht dadurch geschehn, daß Du den Anfang machst, Dich um Camilla zu bemühen,

wenn Du es auch nur mit Langsamkeit und ohne Eifer thust; denn sie wird nicht so schwach seyn, daß gleich bei den ersten Angriffen ihre Tugend erliegt, und schon mit diesem bloßen Anfange will ich zufrieden seyn, und Du hast dann zugleich das erfüllt, was Du unsrer Freundschaft schuldig bist, indem Du mir nicht nur das Leben gegeben, sondern mich auch überzeugt hast, daß ich nicht ohne Ehre sey; und schon aus einem Grunde bist Du verpflichtet, es zu thun, denn in diese Stimmung, in der Du mich siehst, entschlossen diese Probe in Ausübung zu bringen, darfst Du es nicht zugeben, daß ich einem andern meine Verrückung vertraue, bei dem ich meine Ehre, die Du erhalten willst, auf das Spiel setzen müste: wenn es Dir aber Deine Ehre verbeut, Dich um Camilla zu bemühn, weil sie Dich darum verachten würde, so ist dies nur ein kleiner oder kein Verlust, denn wenn wir sie so finden wie wir hoffen, kannst Du ihr kürzlich unsern ganzen Kunstgriff offen darlegen, und sie wird Dich dann eben so hoch als vorher achten. Da Du nun so wenig wagst, und Du mir so grosse Freundschaft erzeigst wenn Du es wagst, so weigre Dich nicht, es zu thun, wenn Dir auch noch mehr Einwürfe beifallen sollten, denn wie ich schon gesagt, schon mit dem blossen Anfange will ich die Sache für abgethan halten.

Als Lotario Anselmo's Entschlossenheit sah und

keine

keine Beispiele mehr wuste, die er aufstellen, keine neue Gründe die er anführen könnte, auch wohl merkte, daß jener ihnen keine Folge leisten würde, dabei die Drohung hörte, daß er einem andern seinen bösen Vorsatz anvertrauen wollte, so nahm er sich vor, um ein grösseres Uebel zu verhindern, ihn zufrieden zu stellen, und das zu thun, was er verlangte, mit dem Gedanken, den Handel so zu führen, daß ohne Camilla's Gedanken zu ändern Anselmo zufrieden gestellt würde; er antwortete also, daß er Niemand weiter seinen Gedanken mittheilen möchte, denn er wolle das Geschäft übernehmen und den Anfang machen, sobald es ihm gefiele. Anselmo umarmte ihn mit der heftigsten Zärtlichkeit, er dankte ihm für dies Anerbieten so, als wenn er die gröste Wohlthat von ihm empfangen hätte, sie machten hierauf aus, daß er sogleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen solle, daß er ihm Zeit und Gelegenheit schaffen wolle, allein mit Camilla zu reden, auch wolle er ihm Geld und Juwelen geben, die er ihr als Geschenk anbieten könne. Er rieth ihm, Musik zu veranstalten, auch Verse zu ihrem Lobe zu schreiben, die er selber machen wolle, wenn es ihm zu mühsam dünke.

Lotario bot sich zu allen Dingen an, doch war seine Absicht ganz anders, als Anselmo denken konnte: sie begaben sich hierauf nach Anselmo's

Hause zurück, wo sie Camilla in Bekümmerniß fanden, die ihren Gemahl erwartete, denn er war an diesem Tage länger ausgeblieben, als er sonst zu thun pflegte. Lotario ging nach seinem Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, wie Lotario tiefsinnig war, indem er nicht wuste, wir er es anfangen sollte, um sich aus diesem seltsamen Handel zu wickeln; in derselben Nacht aber ersann er noch eine Weise, wie er Anselmo hintergehn wollte, ohne Camilla zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu Mittag zu seinem Freunde und wurde von Camilla freundlich aufgenommen, die ihn gern bei sich sah, weil sie wuste, wie theuer er von ihren Gemahl gehalten wurde. Als sie abgegessen hatten und man die Tafel aufhob, sagte Anselmo zu Lotario, daß er bei Camilla bleiben möchte, indessen er ein nöthiges Geschäft zu Stande bringe, daß er aber in anderthalb Stundeu zurückkehren würde. Camilla bat ihn, sich nicht zu entfernen, und Lotario erbot sich, ihm Gesellschaft zu leisten, aber Anselmo willigte nicht ein, sondern quälte Lotario dort zu verweilen und ihn zu erwarten, denn er habe nachher etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen. Er sagte auch zu Camilla, daß sie Lotario nicht bis zu seiner Zurückkunft allein lassen möchte. Kurz, er wuste die Wichtigkeit oder Nichtigkeit seines Ausgehens so dringend vorzustellen, daß man ihm die Verstellung nicht ansehen konnte.

Anselmo ging fort und Camilla und Lotario blieben am Tische allein, denn die übrige Dienerschaft hatte sich weg begeben um zu essen. Da sah sich Lotario nun auf dem Kampfplan, den ihm sein Freund bereitet hatte, vor sich den Feind, der mit seiner Schönheit allein eine Schaar von bewaffneten Rittern überwinden konnte. Hinreichende Ursach für Lotario sich zu fürchten; er aber that nichts weiter, als den Ellenbogen auf den Arm des Sessels stützen, worauf er die Wange in die offne Hand legte, und Camilla der schlechten Unterhaltung wegen um Verzeihung bat, daß er aber ein wenig ruhen möchte, bis Anselmo zurück komme. Camilla antwortete, daß er besser auf dem Ruhebette, wie im Sessel würde schlafen können, und deshalb bat sie ihn, sich dorthin zu begeben. Lotario wollte es nicht thun, und so blieb er dort schlafend, bis Anselmo wieder kam, der, da er Camilla in ihrem Zimmer, Lotario aber schlafend fand, glaubte, er habe zu lange gezögert, und sie hätten überflüssige Zeit, sowohl zum Sprechen wie zum Schlafen gehabt; er konnte daher den Augenblick nicht erwarten, daß Lotario sich ermunterte, daß er mit ihm fortgehn und sich nach der Lage der Dinge erkundigen könne. Alles geschah wie er wünschte. Lotario erwachte, und sogleich verliessen beide das Haus, er fragte nach dem was er wissen wollte, und Lotario antwortete, daß es ihm

noch nicht gut geschienen, sich gleich das erstemal ganz zu erklären, er habe daher nur Camilla's Schönheit gelobt und gesagt, daß in der ganzen Stadt nur von ihren Reizen und ihrem Verstande gesprochen würde, und daß ihm dies der schicklichste Anfang geschienen, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sie dahin zu stimmen, daß sie ihn auch mit Vergnügen zum zweitenmale hörte, indem er so den Kunstgriff des bösen Geistes gebrauche, wenn er einen täuschen will, der auf sich selber Acht giebt, daß er sich in einen Engel des Lichts umwandelt, da er doch ein Geist der Finsterniß ist, anfangs einen guten Anschein hat, und sich nur am Ende zu erkennen giebt und seine Absicht deutlich macht, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt ist. Anselmo war damit sehr zufrieden, und sagte, daß er ihm dieselbe Gelegenheit jeden Tag wieder verschaffen wolle, wenn er auch nicht ausginge, denn er wollte sich zu Hause mit solchen Dingen beschäftigen, daß Camilla seiner List unmöglich auf die Spur kommen könne.

Es vergingen hierauf mehre Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camilla sprach, dem Anselmo aber sagte, wie er mit ihr rede, sie aber auch nicht die kleinste Erwartung errege, daß sie sich zu etwas Unanständigem würde verleiten lassen, so daß sie ihm nicht den schwächsten Schatten

von Hoffnung erblicken lasse; sondern sie drohe ihm vielmehr, daß wenn er diese schlechte Gedanken nicht aufgebe, sie es ihrem Gemahl erzählen würde.

Es steht gut, sagte Anselmo, bis hieher hat Camilla den Worten widerstanden, es muß sich nun zeigen, wie sie sich Thaten widersezt; ich will Dir morgen zweitausend Thaler bringen, die Du ihr anbieten und geben sollst, und noch einmal so viel um Schmuck einzukaufen, womit Du sie verstricken sollst, denn die Weiber sind darin leidenschaftlich, und desto mehr, je schöner sie sind, und ohnerachtet aller Keuschheit, sich gut zu kleiden und kostbar einherzugehn; widersteht sie dieser Versuchung, so will ich mich zufrieden geben, und Dir keine weitere Beschwerde machen.

Lotario antwortete, daß er das, was er angefangen, auch bis zum Ende hinaus führen wolle, denn er sey überzeugt, daß er als der Besiegte erscheinen würde. Am andern Tage bekam er die viertausend Thaler, und mit ihnen viertausend Verwirrungen, denn er wuste nicht, welche neue Lüge er vorbringen solle; endlich aber nahm er sich doch vor zu sagen, daß sich Camilla gegen Geschenke und Versprechungen eben so stark wie gegen Worte bezeige, und daß er es unnöthig finde, sich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit sey doch nur durchaus verlohren.

Das Schicksal aber, welches die Sachen anders führte, machte, daß nachdem Anselmo, wie er öfter gethan, Lotario und Camilla allein gelassen, er sich in ein ander Zimmer schloß, und durch das Schlüsselloch sehn und hören wollte, was die beiden vornehmen würden, wo er denn in länger als einer halben Stunde sah, daß Lotario kein Wort mit Camilla sprach, und auch nicht mit ihr gesprochen hätte, wenn er auch zehn Jahr dort geblieben wäre; er ward inne, daß alle Antworten, die ihm sein Freund jemahls von Camilla wiederholt hatte, nur Erdichtungen seyn musten; um sich zu überzeugen ob dem so sey, verließ er das Gemach, rief Lotario bei Seite, und fragte ihn wie es ginge, und wie Camilla sich benehme. Lotario antwortete ihm, daß er durchaus keinen neuen Versuch anstellen möchte, denn sie antworte so hart und rauh, daß er nicht das Herz habe, ihr noch ein einziges Wort zu widerholen. Ha! Lotario! Lotario! rief Anselmo aus, wie wenig entsprichst Du Deiner Pflicht und meinem Vertrauen! Ich habe Dir heut durch die Öffnung jenes Schlosses zugesehn, und bemerkt, wie Du nicht ein einziges Wort zu Camilla gesagt hast, woraus ich abnehme, daß Du ihr noch das erste sagen sollst, und wenn dem so ist, wie Du denn nicht läugnen kannst, warum hintergehst Du mich, oder warum suchst Du mir mit allem Fleiß die Mittel zu neh-

men, die doch nur die einzigen sind, um mein Vorhaben auszuführen?

Mehr sagte Anselmo nicht, aber dies war schon genug, um Lotario betroffen zu machen und in Verwirrung zu bringen, der es nun für eine Ehrensache hielt, daß man ihn als Lügner erfunden hatte, und dem Anselmo schwur, von diesem Augenblicke das Geschäft zu seiner Zufriedenheit über sich zu nehmen, und ihn nicht zu belügen, wie er seyn würde, wenn er ihn mit aller Neugier beobachte: daß es aber nicht nöthig sey, ihn weiter anzutreiben, denn er denke ihm nun so zu willfahren, daß ihm kein Mistrauen mehr übrig bleiben solle. Anselmo glaubte ihm, und um ihm die Gelegenheit sichrer zu machen, und jede Störung zu entfernen, entschloß er sich, auf acht Tage sein Haus zu verlassen, und sich zu einem Freund zu begeben, der in einem Dorfe, nicht weit von der Stadt wohnte: diesen Freund richtete er dahin ab, daß er ihnen sehr dringend einladen muste, um vor Camilla einen Vorwand seiner Abreise zu haben. Unglücklicher und unvorsichtiger Anselmo! Was thust Du? Was unternimmst Du? Was ordnest Du an? Bedenke, daß Du alles gegen Dich selbst thust, Deine Entehrung unternimmst, Deinen Untergang anordnest. Deine Gattin ist edel, in Frieden besitzest Du sie, nichts stört Dein Vergnügen, ihre Gedanken überschreiten nicht die

Wände ihres Hauses, Du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, der Inbegriff ihrer Freuden und der Mittelpunkt aus dem sie ihren Willen empfängt, stets mit Dir und dem Himmel überein stimmend: wenn Dir nun die Goldmine ihrer Schönheit, Tugend und Sittsamkeit freiwillig alle Schätze liefert, die sie nur besizt und die Du wünschen kannst, warum willst Du denn die Erde untergraben, und neue Adern eines neuen und niegesehenen Schatzes suchen, indem Du Dich der Gefahr aussezzest, daß alles versinke, denn es wird ja nur auf den zerbrechlichen Säulen der angebohrnen Schwachheit erhalten? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche sucht, recht geschieht, wenn ihm das Mögliche versagt wird, wie es schöner ein Poet in folgenden Versen sagt:

Im Tod' such ich das Leben vor,
Gesundbefinden in der Krankheit,
und in des Kerkers Nacht die Freiheit,
den Ausgang durch verschloß'nes Thor,
und im Verräther Biederkeit.

Ich muß von meinem Schicksal klagen,
daß ich darf keine Hofnung wagen,
im Bund es mit dem Himmel steht,
weil ich Unmögliches geflehr,
wird Mögliches mir abgeschlagen.

Am folgenden Tage reiste Anselmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher Camillen gesagt hatte, daß während seiner Abwesenheir Lotario

kommen würde, um nach dem Hause zu sehn, und mit ihr zu essen, und daß sie Sorge tragen möchte, ihm so zu begegnen, als wenn er es selber wäre. Camilla, als eine verständige und sittsame Frau, war über diesen Befehl betrübt, den der Mann ihr zurückließ, und antwortete ihm, wie er bedenken möchte, daß es nicht schicklich sey, wenn in seiner Abwesenheit irgend jemand seine Stelle am Tische einnähme; thäte er es deshalb, weil er nicht das Vertrauen zu ihr habe, daß sie das Haus regieren könne, so möchte er sie nur diesmal auf die Probe stellen, und er würde aus der Erfahrung sehn, wie sie wohl grössern Sorgen gewachsen wäre. Anselmo versezte, daß es sein Wille so sey, und daß ihr nichts weiter zukomme, als stillschweigend zu gehorchen.

Anselmo reiste ab, und am folgenden Tage stellte sich Lotario ein, der von Camilla freundschaftlich aufgenommen wurde; sie hatte sich so eingerichtet, daß sie niemals mit Lotario allein seyn wollte, denn immer war ein Gefolge von Dienern und Dienerinnen zugegen, vorzüglich aber ein Mädchen mit Namen Leonella, auf die sie viel hielt, weil sie beide von Kindheit auf in Camillas väterlichem Hause mit einander erwachsen waren, bei ihrer Vermählung hatte sie sie in Anselmo's Haus mit sich gebracht. In den ersten drei Tagen sagte Lotario nichts, wenn es sich auch gefügt

hätte, indem man die Tafel aufhob und die Leure fortgingen um schnell zu essen, denn so hatte es Camilla befohlen; sie hatte zwar der Leonella überdies die Anweisung gegeben, vorher zu essen, damit sie ihr nie von der Seite ginge; diese aber, die ihren Sinn auf andre Dinge, die sie vergnügten, gerichtet hatte, und die diese Stunden brauchte, um sie nach ihrem Wohlgefallen zuzubringen, kehrte sich nicht immer genau an die Befehle ihrer Gebieterin, sondern ließ die beiden vielmehr allein, als wenn es ihr so wäre befohlen worden; doch vermochten Camilla's Anstand, ihr ernstes Gesicht, und ihre edle Gestalt so viel, daß sie Lotarios Zunge einen Zaum anlegten; diese gute Wirkung von Camilla's Tugenden, die der Zunge Lotario's Stillschweigen geboten, schlug um so mehr zum Schaden beider aus, denn wenn die Zunge schwieg, so hatten die Gedanken Zeit, Zug für Zug die Trefflichkeit und Schönheit Camilla's zu mustern, die wohl stark genug waren, ein marmornes Bild, viel weniger ein menschliches Herz in Liebe zu entzünden. Lotario beschaute sie, indeß er nicht sprechen konnte, und erwägte, wie sehr sie verdiene geliebt zu werden. Diese Betrachtungen fingen nach und nach an die Rüksichten zu verdrängen, die er für Anselmo hatte, und tausendmal wünschte er sich von der Stadt entfernt zu sein, und dahin zu gehn, wo ihn Anselmo niemals sähe, und er nie-

mals Camilla sehn könnte; doch hielt ihn das Vergnügen noch stärker zurück, das er in ihrem Anschauen empfand. Er sammelte seine Kraft und kämpfte gegen sich selbst, um das Wohlgefallen zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camillen zu betrachten: er schalt selbst seinen Wahnsinn, und nannte sich einen schlechten Freund und noch schlechtern Christen: dann stellte er wieder Vergleichungen zwischen sich und Anselmo an, und alle endigten damit, daß er glaubte, die Thorheit und das Vertrauen Anselmo's sey minder als seine wenige Treue zu entschuldigen, daß er wegen seines Vorhabens vor Gott und Menschen Nachsicht finden werde, und keine Strafe verdiene. Kurz, Camillas Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, die der unverständige Mann ihm selbst in die Hände gegeben hatte, besiegten Lotarios Biederkeit völlig: und ohne etwas anders zu beachten als das, wohin ihn sein Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drei Tage nach Anselmo's Abreise verflossen waren, in denen er einen beständigen Kampf gegen seine Vorsätze gestritten hatte, Camilla mit einem solchen Sturm von Erklärungen seiner Liebe zu erschüttern, daß sie erstaunt da saß und dann nichts weiter that, als daß sie ihren Sessel verließ, und ohne eine Silbe zu antworten, in ihr Zimmer ging: dies aber schlug in Lotario dennoch nicht die Hofnung

nieder, die immer mit der Liebe zugleich entsteht; sondern er liebte nun Camilla um so mehr, die nicht wußte, was sie denken oder thun sollte, da sie den Lotario niemals so gesehn hatte. Es schien ihr aber doch weder sicher noch gut gethan, ihm Gelegenheit zu geben, zum zweitenmal mit ihr zu sprechen, deshalb entschloß sie sich, noch an demselben Abend einen Diener mit einem Briefe an Anselmo zu schicken; sie that es auch wirklich, und der Brief enthielt folgende Worte.

Drittes Kapitel.

In welchem die Novelle vom fürwitzigen Heiligen fortgesetzt wird.

„Man pflegt zu sagen, daß eine Armee ohne General wie ein Kastell ohne seinen Kastellan sich übel befinde; ich sage aber, daß eine junge verheirathete Frau ohne ihren Mann einen noch schlimmern Anschein hat, wenn ihn nicht die dringendsten Ursachen zurückhalten. Ich befinde mich ohne Dich so übel, und es fällt mir so unmöglich, diese Trennung zu ertragen, daß wenn Du nicht schnell kommst, ich mich in das Haus meiner Ältern begeben werde, wenn auch das Deinige ohne Wächter bleibt; denn der, den Du zurückgelassen hast, wenn er anders diesen Namen verdient,

scheint mehr auf sein Vergnügen als auf Deinen Vortheil zu sinnen. Da Du verständig bist, mag ich nicht mehr hinzufügen, auch ist es überflüssig, etwas hinzuzufügen.«

Diesen Brief bekam Anselmo, und er ersah daraus, daß Lotario die Unternehmung begonnen hatte, und daß Camilla ihm nach seinen Wünschen geantwortet haben müsse. Sehr vergnügt über diese Neuigkeiten, ließ er Camilla'n mündlich sagen, sie möchte durchaus ihren Wohnort nicht verändern, weil er sehr bald zurückkomme. Camilla war über diese Antwort Anselmo's verwundert, und in noch größere Verwirrung als zuvor gebracht; denn sie wagte nun nicht, in ihrem Hause zu bleiben, noch weniger aber zu ihren Ältern zu gehn, denn wenn sie blieb, so lief ihre Sittsamkeit Gefahr, und ging sie fort, so handelte sie gegen den Befehl ihres Gemahls. Sie entschloß sich endlich zum Schlimmern, nämlich zu bleiben, mit dem Vorsatze, Lotario's Gegenwart nicht zu vermeiden, um ihren Dienern keine Gelegenheit zu geben, darüber zu sprechen; ja es gereuten sie selbst die Worte, die sie ihrem Gemahl geschrieben hatte, weil sie fürchtete, er möchte auf die Gedanken kommen, Lotario habe etwas Ungeziemliches an ihr bemerkt, welches ihn veranlaßt habe, den Anstand gegen sie nicht mehr zu beobachten. Doch, auf ihre Tugend gestützt, vertraute sie Gott und

ihren edlen Gesinnungen, mit denen sie glaubte, allem, was Lotario sagte, widerstehn zu können, ohne ihrem Manne weiter etwas zu klagen, um ihn nicht in Händel und Verdrießlichkeiten zu verwickeln; sie suchte sogar ein Mittel, um Lotario vor Anselmo zu entschuldigen, wenn er sie fragen sollte, wodurch sie bewogen sey, ihm jenes Blatt zu senden. Mit diesen Vorstellungen, die mehr tugendhaft als sicher und dienlich waren, hörte sie am folgenden Tage den Lotario an, der sich so benahm, daß Camilla's Standhaftigkeit zu wanken anfing, und sie die Sittsamkeit ihren Augen zu Hülfe rufen mußte, um in ihren Blicken nicht Spuren eines zärtlichen Mitleidens zu zeigen, welches Lotario's Worte und Thränen in ihrem Busen erregt hatten. Dies bemerkte Lotario, und es entzündete ihn noch mehr. Er glaubte endlich, er müsse die Gelegenheit der Abwesenheit Anselmo's benutzen, um die Festung völlig zu umzingeln; er bestürmte daher ihre Eitelkeit mit Lobpreisungen ihrer Schönheit: denn nichts überwältigt so schnell und bezwingt die umschanzten Bollwerke der Eitelkeit der Schönen, als eben diese Eitelkeit, wenn sie von der Zunge der Schmeichelei sich hören läßt. Kurz, er untergrub mit solchem Eifer den Felsen ihrer Tugend, daß Camilla wohl hätte nachgeben müssen, wäre sie auch Erz gewesen. Er weinte, flehte, beschwur, vergötterte, und erdichtete so viele

Rührungen, die durchaus wahr schienen, daß er Camilla's Sittsamkeit überwand, und über etwas triumphirte, was er am wenigsten gedacht hatte, und am meisten wünschte. Es ergab sich Camilla, Camilla ergab sich ihm; war es aber zu verwundern, da Lotario's Freundschaft selbst nicht hatte ausdauern können? Wodurch wir deutlich einsehen, daß die Leidenschaft der Liebe nur durch die Flucht überwunden wird, und daß Niemand mit einem so starken Feinde handgemein werden soll; denn es ist von nöthen, mit göttlichen Kräften gegen seine eignen menschlichen zu streiten.

Nur Leonella wußte um die Schwachheit ihrer Gebieterin, denn ihr konnten sie die beiden schlimmen Freunde und Neuverliebten unmöglich entziehn. Lotario mochte der Camilla den Auftrag Anselmo's nicht vertrauen, und daß er sein jetziges Glück veranlaßt, damit sie nicht an seiner Liebe zweifeln und auf den Gedanken fallen möchte, daß er sich ohne eigne Absicht und nur zufälliger Weise um sie bemüht habe.

Nach wenigen Tagen kam Anselmo in sein Haus zurück, und es fiel ihm nicht ein, daß ihm hier wohl das fehlen dürfte, was nun mangelte, und er am höchsten schätzte. Er ging sogleich Lotario zu sehn, und fand ihn in seinem Hause: sie umarmten sich, und er erkundigte sich nach den Neuigkeiten, die sein Leben oder seinen Tod be-

stimmen würden. Die Neuigkeiten, die ich Dir geben kann, Freund Anselmo, sagte Lotario, sind die, daß Du eine Frau besitzest, die mit Recht das Muster und die Krone aller edlen Frauen genannt zu werden verdient: meine Worte sind in den Wind gesprochen, meine Schmeicheleien hat sie verachtet, meine Geschenke zurückgewiesen, über meine erheuchelten Thränen hat sie gespottet. Kurz, so wie Camilla der Preis aller Schönheit ist, so ist sie auch das Musterbild aller Tugend, und gepriesen seyen Liebenswürdigkeit und Sittsamkeit und alle die Vorzüge, welche ein edles Weib schmücken und verherrlichen! Nimm hier Dein Geld zurück, mein Freund, denn ich habe es noch, ohne Gebrauch davon machen zu können, denn Camilla's Edelsinn wird nicht von so gemeinen Dingen bestochen, wie Geschenke und Versprechungen sind. Sey nun zufrieden, Anselmo, und stelle keine neuen Proben an: da Du mit trockenem Fuße durch dieses Meer alles des Argwohns und Verdachts, den die Weiber nur immer erregen können, gewandert bist, so begieb Dich nicht von neuem in die hohe Fluth der Zweifelsucht, oder laß von keinem andern Piloten neue Versuche über die Güte und Stärke des Fahrzeugs anstellen, das Dir der Himmel dazu gab, um mit ihm das Meer dieser Welt zu durchschiffen; sondern überzeuge Dich, daß Du nun im sichern Hafen bist, wirf den festen Anker des Vertrauens

trauens aus, und bleibe hier liegen, bis Dir jene Schuld abgefordert wird, die kein Mensch zu bezahlen verweigern kann.

Diese Worte Lotario's vergnügten Anselmo sehr und er vertraute ihnen so, als wenn sie ein Orakel ausgesprochen hätte; aber dennoch bat er ihn, das Unternehmen nicht ganz fahren zu lassen, wenn es auch nur der Neugier wegen geschähe, und auch die vorige eifrige Betriebsamkeit nicht mehr nöthig wäre: er wünsche bloß, daß er einige Verse auf sie unter dem Namen der Cloris schreiben möchte, weil er Camillen sagen wolle, daß er in eine Dame verliebt sey, der er diesen Namen gegeben, um sie mit dem Anstande besingen zu können, den ihre Tugend erheische: wenn Lotario aber nicht selbst die Mühe über sich nehmen wolle, diese Verse zu machen, so wolle er sie ausarbeiten.

Das wird nicht nöthig seyn, sagte Lotario, denn die Musen sind mir nicht so feindselig, daß sie mich nicht einigemal im Jahre besuchen sollten: sprich Du nur zu Camilla, wie Du Dir vorgenommen hast, von meiner erdichteten Liebe, ich will die Verse machen, und wenn sie auch nicht so gut sind, als der Gegenstand sie verdient, so sollen sie doch wenigstens die besten seyn, die ich machen kann.

Bei dieser Abrede blieb es zwischen dem für-

witzigen und dem verrätherischen Freunde, und Anselmo ging nach Hause, und befragte Camilla über das, worüber sie sich schon gewundert, daß er sie nicht gleich befragt hatte: sie möchte ihm nämlich sagen, aus welchen Gründen sie ihm neulich jenen Brief gesendet hätte. Camilla antwortete, es sey ihr vorgekommen, als sähe Lotario sie mit etwas andern Augen an, als wenn er zugegen wäre; daß sie aber nachher ihren Irrthum eingesehn, und es jetzt nur für eine Einbildung halte, denn Lotario vermeide nunmehr alle Gelegenheiten sie zu sehn und mit ihr allein zu seyn. Anselmo sagte, daß sie diesen Verdacht nur unterdrücken möchte, denn er wisse, daß Lotario in ein vornehmes Fräulein dieser Stadt verliebt sey, die er auch unter dem Namen Cloris besinge, wenn dies aber auch nicht wäre, so dürfte sie an Lotario's Aufrichtigkeit und an seiner zärtlichen Freundschaft zu ihm keinesweges zweifeln: hätte Camilla nicht vom Lotario gewußt, daß diese Liebe zur Cloris nur ersonnen sey, und daß er dies dem Anselmo gesagt habe, um zuweilen Gelegenheit zu finden, sie selbst in Versen zu preisen, so hätte sie sich wohl in das unglückselige Netz der Eifersucht verstricken lassen; da sie aber schon darum wußte, hörte sie es ohne Bekümmerniß an.

Am andern Tage, als die drei bei Tische saßen, bat Anselmo den Lotario, ob er nicht irgend

etwas hersagen wolle, was er auf seine geliebte Cloris gedichtet habe, denn da Camilla sie nicht kenne, möge er dreist alles sagen.

Und wenn sie sie auch kennte, antwortete Lotario, so würde ich darum doch nichts verhehlen, denn wenn ein Liebender seine Dame wegen ihrer Schönheit lobt, und sich über ihre Grausamkeit beklagt, so thut dies ihrem guten Namen durchaus keinen Eintrag; genug, ich machte gestern auf die Unerkenntlichkeit dieser Cloris folgendes Sonnet:

S o n n e t.

In ruh'ger Stille, wann die dunkle Nacht
Auf Sterbliche den Schlummer ausgegossen,
Wird meiner Leiden Rechnung abgeschlossen,
Dem Himmel, meiner Cloris dargebracht.

Und wann die Sonne sich in aller Pracht
Erhebt mit ihren feuerrothen Rossen,
Dann wird mit Thränen, meines Grams Genossen,
Der alte Krieg von neuem angefacht.

Und wirft vom goldnen Thron die Sonne nieder
Gerade Strahlen auf die Erde hin,
Muß Klag' und Seufzen stärker wiederkehren.

Es kömmt die Nacht, die Schmerzen kommen wieder,
Und immer bleibt für meinen treuen Sinn
Der Himmel taub, und Cloris will nicht hören.

Camillen gefiel das Sonnet, doch mehr noch dem Anselmo, dieser lobte es sehr und sagte, daß die Dame übermäßig grausam sey, wenn sie von

diesen Empfindungen nicht gerührt werde. Worauf Camilla fragte: Ist es denn aber alles wahre Empfindung, was die verliebten Poeten sagen?

Nicht deswegen, weil sie Poeten sind, antwortete Lotario, sondern als Verliebte, die immer wahrhaft sind, und stets wenig sagen.

Das leidet keinen Zweifel, versetzte Anselmo, um nur Lotario's Rolle gegen Camilla zu unterstützen, die eben so gleichgültig gegen Anselmo's Kunstgriffe, als heftig in Lotario verliebt war: weil ihr also diese Gedichte gefielen, sie auch recht gut einsah, daß seine Verse und Gedanken nur auf sie gerichtet waren, und daß sie die eigentliche Cloris sey, bat sie ihn, daß wenn er noch ein anderes Sonnet, oder andere Verse wüßte, er sie hersagen möchte.

Ich weiß ein zweites, antwortete Lotario, ich halte es aber nicht für so gut, als das erste, oder um mich richtiger auszudrücken, für noch schlechter, Ihr mögt aber selbst urtheilen, denn so klingt es:

Sonnet.

Ich weiß ich sterbe, dies ist mir geblieben,
Glaubst Du es nicht, muß ich so eh'r vergehn,
Wie Du mich, Harte, wohl magst sterben sehn,
Doch nicht bereun, daß Dir geweiht mein Lieben.
Bin ich in jener Schattenwelt dort drüben,
Wo alle Freuden, Leben, Ruhm verwehn,
Dann sieh im offnen Busen Zeugniß stehn,
Dein schönes Angesicht ihm eingeschrieben.

Dies Heiligthum will ich mir treu bewahren
Für jenen Weg, auf den mich treibt mein Sinn,
Den Deine Grausamkeit noch treuer stählet.

Wie muß mein Schiff bei dunklem Himmel fahren
Durch fremd gefahrenvolle Meere hin,
Wo Compaß mir und Stern und Hafen fehlet!

Auch dieses zweite Sonnet lobte Anselmo eben so wie das erste, und so fügte er selbst einen Ring nach den andern an die Kette, aus der seine Entehrung zusammengefügt war, denn als Lotario ihn am meisten entehrte, glaubte er sich am meisten geehrt: und mit jeder tiefern Stufe, die Camilla bis zu ihrer Verächtlichkeit herabstieg, stieg sie in der Meinung ihres Mannes höher, bis zum Gipfel der Tugend und Rühmlichkeit.

Es geschah um diese Zeit, daß Camilla sich mit ihrem Mädchen einmal, wie es öfter kam, allein befand, und zu ihr sagte: Ich bin sehr bekümmert, liebe Leonella; daß ich mich selbst nicht mehr zu schätzen gewußt habe, so daß Lotario erst mit der Zeit den ganzen Besitz meiner Person bekommen hätte, die ich ihm jetzt so schnell und freiwillig überlassen habe. Ich fühle, daß er diesen behenden Leichtsinn geringschätzen wird, ohne zu bedenken, daß es mir unmöglich war, ihm zu widerstehn.

Sey deshalb unbesorgt, Sennora, antwortete Leonella, denn das ist kein Grund, die Gabe ge-

ring zu achten, weil man sie bald gegeben hat, wenn sie nur sonst gut ist, und an sich selbst geschätzt zu werden verdient: so pflegt man ja auch zu sagen, wer bald giebt, giebt doppelt.

Man pflegt aber auch zu sagen, antwortete Camilla, was man wohlfeil kauft, wird nicht sonderlich geachtet.

Das paßt nicht hieher, antwortete Leonella, denn ich habe mir sagen lassen, daß Amor einmal fliegt und ein andermal geht: mit diesem läuft er, und mit jenem schreitet er gemächlich, den einen macht er lau, den andern brennend, diesen verwundet er, jenen bringt er um: schnell entsteht der Lauf seiner Wünsche, und schnell gelangen sie an's Ziel: am Morgen umzingelt er die Festung, und in der Nacht muß sie sich ergeben, weil sie keine Kraft zum Widerstande hat: wenn dem nun so ist, warum bist Du besorgt, oder weshalb quälst Du Dich, weil dasselbe auch dem Lotario begegnet seyn muß, da Amor die Abwesenheit unsres Herrn zum Mittel gebraucht hat, Euch zu bezwingen? In dieser Abwesenheit war es nöthig, alles zu vollbringen, was Amor beschlossen hatte, ohne der Zeit Zeit zu lassen, damit nicht Anselmo zurückkäme und die Vollendung des Werkes durch seine Gegenwart störe, denn Amor hat keinen bessern Diener, um sein Vorhaben auszuführen, als die Gelegenheit: der Gelegenheit bedient er sich in al-

len seinen Thaten, vorzüglich im Anfange. Alles dies hab' ich mehr aus Erfahrung, als vom Hörensagen, und Du sollst wohl einmal erfahren, daß ich auch ein Mädchen bin, aus Fleisch und Blut geformt: auch hast Du Dich ja nicht so schnell ergeben, daß Du nicht vorher in den Blicken, Seufzern, Worten, Versprechungen und Geschenken des Lotario seine ganze Seele gesehn hättest, in ihr alle seine Tugenden, und wie sehr er deshalb verdiente geliebt zu werden. Wenn dem aber so ist, so laß Dich nicht von Furcht und gewissenhaften Zweifeln beunruhigen, sondern sey versichert, daß Lotario Dich eben so achtet, wie Du ihn achtest, und lebe mit der Überzeugung ruhig, daß wenn Du Dich einmal in die Liebesnetze verstrickt hast, Du doch einem Würdigen zu Theil geworden bist: denn er besitzt nicht nur die vier S. S., von denen man sprüchwörtlich sagt, daß sie die vollkommenen Liebhaber haben müßten, sondern er hat das ganze A. B. C., höre nur zu', denn ich will es Dir gleich auswendig hersagen. Nach meiner Meinung ist er nehmlich Angenehm, Beständig, Cavalier, Dankbar, Erkenntlich, Freigebig, Galant, Heimlich, Jung, Liebenswürdig, Männlich, Natürlich, Offen, Prächtig, Reich, nun folgen die vier S. S., dann Tapfer, Vornehm, Wahrhaft, X. paßt sich für einen Geliebten nicht, denn es ist ein zu har-

ter, wie Y. ein fremder Buchstabe, dann folgt zum Beschluß Z., Zierlich.

Camilla lachte über das A. B. C. ihres Mädchens, und fand sie in Liebessachen erfahrner, als sie sich vorgestellt hatte: diese gestand der Camilla nun, daß sie mit einem jungen wohlerzogenen Menschen aus der nehmlichen Stadt in Verbindung stehe: worüber sich Camilla sehr beunruhigte, weil sie fürchtete, daß dies zum Nachtheil ihrer Ehre ausfallen dürfte. Sie forschte nach, ob sie mit einander schon weiter bis zu Worten gekommen wären. Jene antwortete mit weniger Beschämung und vieler Keckheit, daß sie schon vertrauter geworden: denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Unvorsichtigkeiten der Herrschaften dem Gesinde alle Schaam nehmen, die wenn sie ihre Gebieterin nur einen unrechten Schritt thun sehn, sich gleich wenig kümmern, so zu hinken, daß es in die Augen fällt. Camilla konnte nun nichts weiter thun, als Leonella bitten, daß sie ihrem Geliebten nichts von ihrer Lage sagen möchte, und die Sache ja so geheim halten, daß Anselmo so wenig wie Lotario davon erführe. Leonella antwortete, daß sie es thun wolle, aber sie that es so wenig, daß Camilla's Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren, beinahe zur Gewißheit wurde: denn die unverschämte und freche Leonella, als sie sah, daß ihre Gebieterin sich nicht

ihrer Pflicht gemäß betrug, wurde so dreist, daß sie ihren Liebhaber zu sich in das Haus ließ, weil sie überzeugt war, daß wenn ihre Gebieterin ihn auch sähe, diese es doch nicht wagen dürfe, die Sache bekannt zu machen: denn dieses Übel ziehn neben andern die Vergehungen der Hausfrauen nach sich, daß sie die Sklavinnen ihrer eigenen Mägde werden, und gezwungen sind, deren schändliche Aufführung zu bedecken, wie es auch der Camilla ging: denn ob sie es gleich öfter gewahr wurde, daß Leonella mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer des Hauses war, so getraute sie sich doch nicht, sie zu schelten, ja sie gab ihr Gelegenheit, ihn einzuschließen, und räumte alles weg, daß er nur nicht von ihrem Manne gesehn würde; doch konnte sie es nicht verhindern, daß ihn nicht Lotario gesehn hätte, wie er eines Morgens bei Tagesanbruch aus dem Hause ging: dieser, ohne ihn zu kennen, hielt ihn erst für ein Gespenst, da er ihn aber fortgehn und sich mit größter Sorgfalt in einen Mantel einwickeln und verhüllen sah, kam er von dieser thörichten Vorstellung zurück, und verfiel auf eine andere, die alles verdorben hätte, wenn es durch Camilla nicht wäre vermittelt worden. Lotario glaubte nehmlich, daß dieser Mann, denn er zu so ungewöhnlicher Stunde aus Anselmo's Hause hatte gehn sehn, nicht der Leonella wegen gekommen wäre, ja er wußte jetzt

nicht einmal, ob eine Leonella in der Welt lebte: sondern daß Camilla, wie sie für ihn leichtsinnig gewesen, es auch für einen andern sey: denn dies ist die Folge, die die schlechte Aufführung eines Weibes nach sich zieht, daß selbst derjenige an ihrer Ehre zweifelt, auf dessen Bitten und Überredungen sie sich ergeben hat, dieser meint, daß sie sich andern noch schneller ergeben möchte, und so giebt er jeglichem Argwohn Raum, der ihm beikömmt: es war auch, als wäre in diesem Augenblicke Lotario völlig von seinem Verstande verlassen worden, und als sey jeder vernünftige Gedanke seinem Gedächtnisse entfallen, denn ohne irgend etwas zu unternehmen, das gut oder nur klug gewesen wäre, ging er ohne weiteres, noch ehe Anselmo aufgestanden war, ungeduldig und blind vor eifersüchtiger Wuth, die sein Herz zernagte, darnach dürstend sich an Camilla zu rächen, die ihn auf keine Weise beleidigt hatte, sogleich zu Anselmo, und sagte zu ihm: Wisse, Anselmo, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selber gestritten habe, und mir selbst Gewalt angethan, Dir dasjenige nicht zu sagen, was doch eben so unmöglich als ungerecht wäre, Dir länger zu verhehlen: wisse also, daß Camilla's Tugend sich schon ergeben und allem dem unterworfen hat, was ich mit ihr thun möchte, und wenn ich zögerte, Dir dies zu entdecken, so geschah es nur

darum, um zu sehn, ob es wirklich ihr Leichtsinn sey, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wolle, um zu erfahren, ob die Anträge ernsthaft wären, die ich ihr auf Dein Verlangen gethan habe: ich glaube nun, daß wenn sie das wäre, wofür wir sie beide gehalten haben, sie Dich schon von meinen Bemühungen unterrichtet hätte; da ich aber sehe, daß sie zögert, so kann ich abnehmen, daß die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, Ernst sind, daß sie mich nehmlich, wenn Du wieder einmal vom Hause abwesend wärst, auf dem Saale sprechen wolle, auf dem Deine Möbeln aufgestellt sind, (und dort pflegte er wirklich Camilla zu sprechen): ich wünschte nun nicht, daß Du eine plötzliche Rache nähmst, denn noch ist die Sünde nur in Gedanken begangen, und es könnte seyn, daß Camilla noch in der Zwischenzeit bis zur Ausübung andern Sinnes würde, und die Reue in ihr Raum fände: und da Du zum Theil bis hieher immer meinem Rathe gefolgt bist, so befolge auch den, denn ich Dir jetzt geben will, damit Du, ohne Dich zu trügen, das bestrafen mögest, was die Züchtigung zu verdienen scheinen möchte. Stelle Dich, als verreistest Du auf zwei oder drei Tage, wie es schon sonst der Fall gewesen ist, richte es aber so ein, daß Du Dich auf dem Saale verborgen hältst, wozu Dir die Tapeten, die dort hängen, nebst

andern Dingen die bequemste Gelegenheit anbieten, dann kannst Du mit Deinen eigenen Augen wie ich mit den meinigen die Absicht der Camilla gewahr werden: ist sie nun ehrvergessen, wie wir lieber nicht befürchten wollen, so magst Du in der Stille und mit Verstand dann die Kränkung bestrafen, die sie Dir zugefügt hat.

Lotario's Worte versetzten Anselmo in die allergrößte Verwunderung, denn er hörte sie zu einer Zeit, da er sie am wenigsten zu hören gedacht hatte, denn schon hielt er Camilla für Siegerin gegen Lotario's erdichtete Liebesanträge, und genoß schon den Preis ihres Sieges. Er war eine geraume Zeit still, indem er mit starren Augen den Fußboden betrachtete, endlich sagte er: Du hast so gehandelt, Lotario, wie ich von Deiner Freundschaft erwarten konnte, ich bin immer Deinem Rathe gefolgt, handle auch jetzt, wie es Dir gut dünkt, und bewahre das Geheimniß, das mich so plötzlich überrascht.

Lotario versprach es ihm, und als er sich entfernt hatte, gereute ihn alles, denn er sah nun ein, wie thöricht er gehandelt habe, weil er sich wenigstens an Camilla auf eine andre als diese grausame und schimpfliche Weise hätte rächen können. Er verwünschte sein übereiltes Beginnen, und wußte doch nicht, was er thun sollte, um das Geschehene ungeschehen zu machen,

oder auf welchem Wege er es vermitteln könne. Endlich fiel er darauf, Camillen alles zu erzählen, er fand auch bald eine Gelegenheit, sie noch am nehmlichen Tage allein zu sprechen, und so wie sie ihn nur ansichtig wurde, rief sie aus: O, mein Freund Lotario, Ihr müßt wissen, daß ich etwas auf dem Herzen habe, das mich so quält, daß mir das Herz im Busen zerspringen möchte, und es wäre nicht zu verwundern, wenn es geschähe, denn die Unverschämtheit der Leonella ist so hoch gestiegen, daß sie jegliche Nacht einen Liebhaber in das Haus nimmt, und ihn nur erst mit dem Tage von sich läßt, auf die Gefahr meiner Ehre, die dem durchaus verdächtig werden muß, der diesen Menschen zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause herauskommen sieht: und was mich vorzüglich bekümmert, ist, daß ich sie nicht bestrafen kann, nicht einmal schelten, weil sie die Vertraute unserer Liebe ist, und dadurch meine Zunge so bezähmt, daß ich zu ihrem Betragen schweigen und so fürchten muß, daß daraus ein Unglück entsteht.

Als Camilla anfing zu reden, glaubte Lotario, daß es nur ein Kunstgriff sey, ihm einzubilden, als wenn der Mensch, den er gesehn hatte, von Leonella und nicht von ihr gekommen wäre; da er sie aber weinen, schluchzen und um Hülfe bitten sah, glaubte er ihr endlich, und dadurch

wurde seine Verwirrung wie seine Reue noch vergrößert; doch antwortete er, sie solle sich nicht bekümmern, denn er wolle schon ein Mittel ersinnen, Leonellens Unverschämtheit Einhalt zu thun. Er erzählte ihr zugleich, was er, von Wuth und Eifersucht getrieben, Anselmo gesagt habe, und wie dieser sich vorgesetzt, sich in dem Saale zu verbergen, um dort ihre Treulosigkeit mit eigenen Augen zu sehn: er bat seines Wahnsinns wegen um Verzeihung, und wie sie ein Mittel ersinnen möge, um aus dieser Verworrenheit zu kommen, die sein Unbedacht veranlaßt habe.

Camilla war erschrocken, als sie den Lotario dies sagen hörte, sie schalt ihn entrüstet, und verwies ihm sein Mißtrauen, so wie sein thörichtes und höchst unbilliges Benehmen; wie aber das Weib von Natur mehr als der Mann einen schnellen Verstand sowohl zum Guten als zum Bösen hat, so fand auch Camilla augenblicklich ein Mittel, um sich aus dieser Verwirrung zu befreien, die unauflöslich schien; sie sagte daher Lotario, er möchte veranlassen, daß sich Anselmo am folgenden Tage an dem bewußten Orte verberge, denn eben dadurch denke sie es zu veranstalten, daß sie sich künftig ohne alle Furcht sehen und sprechen könnten: und ohne ihren Plan weiter aus einander zu setzen, befahl sie ihm, sich in der Nähe zu befinden, damit er sogleich hereinkommen

könnte, wenn ihn Leonella riefe, und daß er ihr dann auf ihre Fragen antworten möchte, wie er antworten würde, wenn er auch nicht wüßte, daß ihm Anselmo zuhöre. Lotario bestand darauf, sie möchte ihm ihre ganze Absicht aus einander setzen, damit er um so sicherer alles beobachten könne, was nöthig sey. Es ist nichts weiter zu beobachten, sagte Camilla, als daß Ihr so antwortet, wie ich frage; denn Camilla wollte ihm nicht sagen, was sie sich zu thun vorgenommen hatte, weil sie fürchtete, er möchte es alsdann nicht so ausrichten, wie sie es für das beste hielt, sondern auf eine andre Weise, die nicht so schicklich seyn dürfte.

So entfernte sich Lotario, und Anselmo reiste am folgenden Tage mit dem Vorgeben ab, seinen Freund auf dem Dorfe zu besuchen, kam aber zurück, um sich zu verstecken, welches er auch leicht bewerkstelligen konnte, da ihm Camilla und Leonella vorsätzlich dazu verhalfen. Anselmo stand nun verborgen, in einer Gemüthsbewegung, die man sich wohl vorstellen kann, denn er fürchtete, mit seinen eigenen Augen die völlige Vernichtung seiner Ehre zu erblicken, und so sein höchstes Gut zu verlieren, welches er in seiner geliebten Camilla zu besitzen glaubte. Als nun Camilla und Leonella gewiß wußten, daß sich Anselmo verborgen hatte, kamen sie in den Saal, und kaum hatte

Camilla den Fuß hineingesetzt, als sie einen heftigen Seufzer ausstieß und sagte: Ach liebe Leonella! wär' es nicht besser, statt das auszuführen, was ich Dir nicht sagen mag, damit Du mich nicht daran verhinderst, daß Du Anselmo's Dolch, den ich von Dir verlangt habe, nähmest, und damit diese meine Brust durchbortest? Doch nein, Du sollst es nicht thun, denn es wäre ungerecht, wenn ich die Strafe für eines andern Schuld tragen sollte. Vorher will ich wissen, was denn Lotario's freche und unzüchtige Augen an mir gesehen haben, um ihm diese Kühnheit zu geben, mir seine schändlichen Gedanken mitzutheilen, durch die er seinen Freund beleidigt und mich entehrt. Stelle Dich an jenes Fenster, Leonella, und rufe ihn herauf, denn er wird sich gewiß in der Straße befinden, in der Erwartung, seinen bösen Vorsatz in Ausübung zu bringen; aber er soll meinen Vorsatz sehn, der so grausam als ehrenvoll ist!

Ach, gnädige Frau! rief die listige und abgerichtete Leonella, was wollt Ihr denn mit diesem Dolche machen? Wollt Ihr Euch, oder dem Lotario das Leben nehmen? Beides würde Euch und Euren guten Namen zu Grunde richten. Besser ist es, Ihr verheimlicht diese Kränkung, als daß Ihr den Bösewicht jetzt, da wir allein sind, in das Haus laßt: bedenkt, gnädige Frau, daß wir nur schwache Weiber sind, und daß er wild und ent-

schlossen ist, jezt kömmt er mit bösen Vorsätzen und von seiner Leidenschaft geblendet, ehe Ihr nun Euren Vorsatz ausführen könnt, hat er vielleicht das schon vollbracht, was Euch schreklicher als der Verlust des Lebens ist. Unrecht war es von unserm Herrn Anselmo, diesem Menschen in seinem eigenen Hause so viel Einfluß zu geben. Aber wenn Ihr ihn nun auch umgebracht habt, gnädige Frau, wie ich fast denke, daß Ihr thun wollt, was sollen wir dnnn mit dem Leichnam anfangen?

Was? antwortete Camilla, diesen überlassen wir Anselmo, ihn zu beerdigen, es ist ja der kleinste Ersatz, den er haben kann, seine eigne Schande unter die Erde zu bringen. Aber rufe ihn schnell, denn indeß ich zögere, die Beleidigung, die er mir erwiesen hat, zu rächen, glaube ich die Treue zu verletzen, die ich meinem Gemahl schuldig bin.

Alles dies hörte Anselmo, und mit jedem Worte das Camilla sprach, veränderten sich seine Gedanken; da er aber vernahm, daß sie entschlossen sey, Lotario umzubringen, wollte er vortreten und sich zeigen, damit sie es unterliesse; er that es aber nicht, um zu sehn, wie weit sie ihren kühnen und edlen Entschluß ausführen würde, mit dem Vorsatze, zu rechter Zeit zu kommen, und sie davon abzuhalten. Indem wurde Camilla von einer starken Ohnmacht befallen, sie warf sich auf ein Bett das dort stand, und Leonella fing bitter-

lich an zu weinen und zu jammern: O ich Unglükseelige! Sollt' ich so elend seyn, daß mir hier in den Armen diese schönste Tugendblüthe dahin stürbe, diese Krone aller edlen Frauen, dieses Muster der Keuschheit! Nebst andern Klagen, die jeden, der sie gehört hätte, überzeugen musten, sie sey die betrübteste und redlichste Magd, und ihre Gebieterin eine neue verfolgte Penelope. Camilla kam bald aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und indem sie sich erholte sagte sie: Warum gehst Du nicht, Leonella, und rufst den treusten Freund des Freundes den die Sonne bescheint und die Nacht bedeckt? Fort, gehe, lauf und hole ihn, damit im Verzögern das Feuer meines Zorns nicht verlösche, und sich meine gehoffte rechtmässige Rache nicht in Drohungen und Flüchen verliehre.

Ich will ihn rufen, gnädige Gebieterin, sagte Leonella, aber zuvor sollst Du mir diesen Dolch geben, damit Du in meiner Abwesenheit nicht ein Ding thust, was die ganze Lebenszeit hindurch diejenigen, die Dich lieben, beweinen müßten.

Geh ohne Sorgen fort, liebe Leonella, denn dergleichen will ich nicht thun, sagte Camilla, denn wenn Du auch glaubst, daß mein Benehmen zu gewagt und thöricht für meine Ehre sey, so will ich es doch nicht wie jene Lukrezia machen, die sich selbst ermordete, ohne sich einer Schuld bewußt zu seyn, und ohne vorher den umzubringen,

der die Ursach ihres Elends war: auch ich kann sterben, aber vorher will ich an dem vollgenügende Rache nehmen, der mich veranlaßt hat diesen Ort zu betreten, um seine Frechheit, die ich nicht veranlaßte, zu beweinen.

Leonella ließ sich noch lange bitten, ehe sie fortging, um Lotario zu rufen; endlich ging sie, und ehe sie widerkam sagte Camilla zu sich selber: aber beim Himmel, wäre es nicht sichrer gewesen, dem Lotario seine Absicht zu verweisen, wie ich es schon mehr als einmal gethan habe, als ihm die Veranlassung zu geben, mich für schlecht und entartet zu halten, wie er in der Zwischenzeit thun muß, bis ich ihm seinen Wahn benehme? Es wäre besser gewesen, aber ich wäre ohne Rache und die Ehre meines Mannes ohne Genugthuung geblieben, wenn er gesund und unverlezt die Schritte zurückgemessen hätte, die er mit so bösen Absichten vorwärts that; mit dem Leben bezahle der Verräther, was er mit seinen unzüchtigen Gedankn verbrochen hat: die Welt erfahre (wenn sie sich um diese Begebenheit kümmert) daß Camilla ihrem Gemahl nicht nur ihre Pflicht treu bewahrte, sondern daß sie auch den bestrafte, der diese Pflicht zu verletzen gedachte; aber doch wäre es vielleicht besser, Anselmo von allem zu benachrichten, doch habe ich ihm schon einem Wink in jenem Briefe gegeben, den ich ihm nach dem Dorfe schickte, und

wenn er diesen Wink nicht benuzte, so muste es wohl daher kommen, daß er sich nicht überzeugen konnte, daß in der Brust eines treuen Freundes jemahls ein Gedanke entstehn könne, der gegen seine Ehre gerichtet wäre, wie ich es auch lange nicht habe glauben wollen, und niemals glauben würde, wenn seine Unverschämtheit nicht so hoch gestiegen wäre, daß mich seine Geschenke, Versprechungen und immerwährende Thränen nur zu sehr davon überzeugen. Doch warum stelle ich jezt diese Betrachtungen an? Bedarf ein edler Entschluß etwa der Überlegung? Nein wahrlich nicht! Fort ihr Zweifel, herbei du Rache! Er komme, der Falsche, er trete herein, er nähere sich, sterbe, und alles geschehe was geschehen mag! Rein kam ich in die Arme dessen, den mir der Himmel bestimmte, und rein muß er mich wiederfinden, und sollte ich auch mit meinem keuschen Blute und dem schändlichen Blute des falschesten Freundes bedekt seyn. Indem sie dieses sprach, ging sie mit gezücktem Dolch durch den Saal, ihr Gang war so heftig, ihr Anstand so zornig, und ihre Gebehrden hatten so sehr den Ausdruck der Wuth, daß man glaubte, ihr Bewußtseyn habe sie gänzlich verlassen, und daß sie kein zartes Weib, sondern ein verzweifelter Mörder sey.

Alles dies sah Anselmo hinter einigen Teppichen an, die ihn verbargen, er war verwundert und

glaubte, daß das was er gesehn und gehört allein schon hinreichend sey, noch stärkern Argwohn zu vertilgen: er wünschte schou daß Lotario gar nicht kommen möchte, weil er irgend ein plözliches Unheil besorgte: er war Willens hervorzutreten, seine Gattin zu umarmen, und sie aus ihrem Irrthum zu reissen, doch hielt er sich noch zurück, denn er sah nun Leonella zurückkommen, die den Lotario bei der Hand hielt; so wie ihn Camilla hereintreten sah, machte sie mit dem Dolche vor ihm einen langen Strich auf dem Fußboden und sagte: Lotario, höre was ich Dir sage: wagst Du es, diesen Strich zu überschreiten, ja ihm nur nahe zu kommen, so durchstosse ich in dem nehmlichen Augenblicke meine Brust mit diesem Dolche, den ich in Händen habe: und bevor Du mir hierauf etwas antwortest, sollst Du meinen Worten zuhören, dann magst Du sagen was Du willst. Zuerst sage mir, Lotario, ob Du meinen Mann Anselmo kennst, und wie Du von ihm denkst, zweitens will ich wissen, ob Du mich kennst. Hierauf antworte ohne Verworrenheit und ohne Dich lange zu bedenken, denn meine Fragen sind leicht zu fassen.

Lotario war nicht so ungeschikt, daß er nicht von dem Augenblicke, in welchem ihm Camilla gesagt hatte, er möchte veranstalten, daß sich Anselmo verstecke, alles begriffen hätte, er half also ihrer Absicht so verständig, daß die Verstellung

siehst, daß wenn ich gegen mich selbst so grausam bin, ich gegen Dich nicht anders gesinnt seyn könne; deshalb habe ich Dich herkommen lassen, um ein Zeuge von dem Opfer zu seyn, welches ich der beleidigten Ehre meines höchst ehrenvollen Gemahls zu bringen denke, den Du mit dem grösten Eifer gekränkt hast, so wie ich ihn auch dadurch beleidigt habe, daß ich nicht vorsichtig genug der Gelegenseit auswich, wenn ich Dir je welche gegeben habe, Deine bösen Gedanken zu begünstigen. Ich wiederhole noch einmahl, daß der Verdacht, wie eine Unachtsamkeit von mir diese böse Gedanken in Dir erzeugt hat, mich am meisten quält, so daß ich mich dafür mit meinen eignen Händen strafen will, denn wenn mich ein andrer züchtigte, so würde meine Schuld dadurch vielleicht nur um so bekannter; ehe ich dies aber vollbringe, will ich im Sterben tödten, und den mit mir führen, mit welchem ich das Maas meiner Rache erfüllen kann, wo er dann dort von einem unpartheiischen Richterspruch die Strafen dafür empfängt, mich zu einer so verzweflungsvollen That gebracht zu haben.

Bei diesen Worten stürzte sie sich mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit auf Lotario zu, indem sie den Dolch hochschwang, und sich auf alle Art bemühte, ihm die Spitze in die Brust zu stossen, so daß er selbst zu zweifeln anfing, ob diese Gebehrden ernstlich oder nur erdichtet wären, denn

er war gezwungen, sich mit aller seiner Besonnenheit und Kraft zu vertheidigen, um nur Camillen von sich abzuhalten: die mit einer so wunderbaren und lebendigen Täuschung ihre List und Heucheley darzustellen wuste, daß, um ihr den völligen Anstrich der Wahrheit zu geben, sie sie mit ihrem eigenem Blute färben wollte; denn da sie sah, oder sich wenigstens so stellte, daß sie Lotario nicht verwunden könnte, rief sie aus: da das Schicksal mich hindert, mein gerechtes Vorhaben ganz auszuführen, so soll es wenigstens nicht so viel vermögen, daß ich nicht einen Theil davon wirklich machte: sie bestrebte sich hierauf, die Hand mit dem Dolche bewaffnet los zu machen, die Lotario fest hielt, es gelang ihr, und sie drängte die Spitze nun nach einem Orte, an dem sie sich keine tiefe Wunde machen konnte, sie stieß ihn nemlich an der linken Seite dicht an der Schulter hinein, und zugleich fiel sie auch wie ohnmächtig auf den Boden. Leonella und Lotario standen über dieses Beginnen voll Verwunderung da, und beide zweifelten, ob sie ihren Augen trauen dürften, da sie Camilla'n auf der Erde in ihrem Blute gebadet liegen sahn. Lotario lief voll Entsetzen und athemlos hinzu, um den Dolch zu nehmen, da er aber die unbedeutende Wunde sah, erholte er sich von seinem Schrecken, und bewunderte von neuem den Scharfsinn, die List und große Verschlagenheit der

schönen Camilla: um aber auch seine ihm gehörige Rolle zu spielen, begann er über den Körper der Camilla ein lautes Klagegeschrei, als wenn sie wirklich todt wäre, indem er tausend Verwünschungen gegen sich und den ausstieß, der ihn dazu getrieben so weit zu gehn: da er wußte, daß ihm sein Freund Anselmo zuhöre, sagte er solche Dinge, daß der der ihn hörte glauben mußte, er sey noch viel mehr als Camilla zu beklagen, ob man diese gleich für todt halten konnte.

Leonella faßte sie in die Arme, und trug sie auf das Bett, indem sie Lotario bat, er möchte schnell jemand suchen, der sie im Geheim heilen könnte: zugleich fragte sie ihn, was man dem Anselmo in Ansehung der Wunde ihrer Gebieterin sagen solle, wenn er etwa vorher wieder käme, ehe sie ganz wieder hergestellt sey? Er antwortete, daß sie sagen möchten was sie wollten, denn ihm falle es unmöglich, einen vernünftigen Rath zu ertheilen, sie möchte nur suchen das Blut zu stillen, denn er wolle dahin gehn, wo ihn nie das Auge eines Menschen wieder fände: mit den Anzeigen einer heftigen Rührung verließ er hierauf das Haus, und so wie er allein war, daß ihn Niemand bemerken konnte, kreuzigte er sich vor Verwunderung über Camilla's List, so wie über das dazu passende Betragen der Leonella. Er erwägte, wie Anselmo nun von neuem den Glau-

ben bekommen habe, daß er in seinem Weibe eine zweite Porzia besitze, und er wünschte ihn nur bald zu sehn, damit sie die Lüge in Gesellschaft preisen könnten, die so den Schein der Wahrheit erhalten hatte, wie es nur immer möglich war.

Leonella stillte indessen ihrer Gebieterin das Blut, welche gerade nur so viel vergossen hatte, um ihrer List dadurch einen Anschein zu geben, hierauf wusch sie die Wunde mit Wein und verband sie so gut sie konnte, indeß sie während ihrer Beschäftigung solche Reden führte, daß diese schon den Anselmo glauben machen konnten, er besitze in Camillen ein Wunderbild von Keuschheit. Zu Leonella's Reden fügte Camilla andre hinzu, indem sie sich feigherzig und muthlos schalt, weil sie nun den Augenblick versäumt habe, sich das ihr verhaßte Leben zu nehmen. Sie fragte das Mädchen um Rath, ob sie ihrem geliebten Gemahl diesen Vorfall erzählen solle oder nicht, welche ihr rieth, nichts davon zu sagen, denn er sey dadurch verpflichtet, an Lotario Rache zu nehmen, wobei er sich selber der größten Gefahr aussetze, daß es aber die Schuldigkeit einer edlen Frau sey, ihren Mann niemals in Händel zu verflechten, sondern daß sie ihm vielmehr alles aus dem Wege räumen müsse, wodurch dergleichen entstehn könne. Camilla antwortete, daß sie derselben Meinung sey und ihren Rath befolgen wolle; daß man aber

auf jeden Fall dem Anselmo eine Ursach sagen müsse, wie diese Wunde entstanden sey, denn er würde sie zuverläßig bemerken: worauf Leonella antwortete, daß sie unmöglich lügen könne, wenn es auch nur im Scherze geschähe. Wie also, Liebe, versetzte Camilla, sollte ich es möglich machen? ich hätte nicht den Muth eine Lüge zu erfinden, oder auch nur zu bestätigen, und wenn mein Leben darauf stände. Wenn wir uns also aus dieser Verlegenheit gar nicht herauswickeln können, so ist es besser, die reine Wahrheit zu sagen, als etwas anders, das uns nur in Lügen bestrickt.

Seyd nur ruhig, gnädige Frau, antwortete Leonella, wir wollen es noch überlegen, ob wir die Sache erzählen, vielleicht könnt Ihr auch die Wunde so verbergen, daß sie Euer Gemahl nicht sieht, und der Himmel wird darin vielleicht unsern guten und tugendhaften Gedanken zu Hülfe kommen. Beruhigt Euch nur, meine Gebieterin, und erholt Euch von dieser Erschütterung, damit der Herr Euch nicht in dieser Bewegung findet: alles übrige überlaßt nur meiner Sorgfalt und Gottes Beistand, der immer die guten Absichten befördert.

Höchst aufmerksam hatte Anselmo dagestanden, um die Tragödie vom Tode seiner Ehre zu hören und darstellen zu sehn: welche die agirenden Personen mit solcher lebhaften Täuschung aufzuführen

vermochten, daß es schien, als hätten sie sich wahrhaftig in diejenigen verwandelt, die sie nur nachahmen wollten. Er wünschte mit Sehnsucht die Nacht herbei, um sein Haus verlassen zu können und seinen geliebten Lotario aufzusuchen, indem er sich über das kostbare Kleinod freute, das er mit dem Verluste seines Argwohns in der Vortrefflichkeit seiner Gattin gefunden hatte. Die beiden sorgten dafür, ihm Gelegenheit zum Ausgehn zu verschaffen, und er ging augenblicklich fort, um sogleich Lotario aufzusuchen, und als er ihn endlich fand. so läßt es sich nicht beschreiben, wie oft und herzlich er ihn in die Arme schloß, was er ihm von seinen Entzückungen sagte, wie sehr er Camillen pries: alles hörte Lotario ohne Zeichen der Freude an, denn er konnte die Vorstellung nicht los werden, in welchem groben Irrthume sein Freund lebte, und wie empfindlich er ihn kränke: und obgleich Anselmo sah, daß Lotario nicht vergnügt war, so glaubte er, es rühre daher, weil jener Camillen verwundet zurückgelassen habe, und Schuld an dieser Wunde sey, er sagte ihm also nebst andern Sachen, daß er wegen Camilla unbesorgt seyn könne, denn die Wunde sey gewiß nur unbedeutend, weil sie die Absicht hätten, sie vor ihm zu verhehlen, deswegen dürfe er auch nichts befürchten, sondern daß er von nun an fröhlich und ganz zufrieden mit ihm

leben wolle, denn durch seine Vermittlung sey er zur höchsten Glückseligkeit gelangt, die er sich nur jemals habe wünschen können, von nun an wolle er sich nur Mühe geben, in preisenden Gedichten Camilla's Andenken zu verehren, damit auch die künftigen Zeitalter sie hochschätzen könnten. Lotario lobte seinen guten Vorsatz und sagte, daß er auch gern helfen wolle, ein so herrliches Gebäude aufzuführen.

So war Anselmo auf eine Art hintergangen, wie nur irgend ein Mann auf Erden betrogen werden kann: er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seiner höchsten Freude hielt, und der seine Ehre völlig vernichtete; Camilla empfing ihn äusserlich mit einem Gesichte voll Verdruß, ob sie gleich innerlich lachte.

Dieser Betrug dauerte noch einige Zeit, bis nach wenigen Monathen Fortuna ihr Rad drehte und die Schändlichkeit entdeckt wurde, die bis dahin so künstlich verborgen gehalten war, so daß den Anselmo seine fürwitzige Neugier das Leben kostete.

Viertes Kapitel.

Beschreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, die Don Quixote mit einigen Schläuchen rothen Weines hielt, zugleich wird die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen beschlossen.

Es war nur noch wenig von der Novelle zu lesen übrig, als aus dem Verschlage, in welchem Don Quixote schlief, Sancho Pansa mit grossem Tumult heraus stürzte und laut schrie: Kommt, meine Herrn, schnell, schnell meinem gnädigen Herrn zu Hülfe, der da in der fürchterlichsten und gräulichsten Schlacht verfangen ist, die meine Augen nur jemals gesehn haben! Er hat da mein Seel dem Riesen einen Hieb gegeben, dem Feinde von unsrer gnädigen Mikokomischen Prinzessin, daß er ihm den Kopf, hast du nicht siehst du nicht, wie eine Rübe herunter geschmissen hat.

Wie sprichst Du doch, Freund? sagte der Pfarrer, indem er die Novelle unterbrach, bist Du denn bei Dir selber, Sancho? Wie Teufel ist das möglich, da sich der Riese zweitausend Meilen von hier befindet?

Indem hörten sie in dem Gemache ein großes Lärmen, und Don Quixote rief mit lauter Stimme: wehre Dich Mörder, Spizbube, Schelm, denn jezt hab' ich Dich, und werde Deinen Säbel nichts achten; zugleich klang es, als wenn er mit aller Gewalt gegen die Wände hiebe, und Sancho sagte: das ist nichts, da zu stehn und zuzuhören, wir müssen hineingehn und den Kampf aus einander bringen, oder meinem Herrn beistehn, ob es freilich wohl nicht mehr nöthig seyn wird, denn der Riese ist gewiß schon todt und giebt Gott von seinem schlechten Wandel Rechenschaft, denn ich habe das Blut über die Erde laufen sehn, und der Kopf lag herunter auf der einen Seite, und war so erschrecklich wie ein großer Weinschlauch.

Hol mich der Teufel! rief augenblicklich der Wirth aus, wenn Don Quixote oder Don Beelzebub nicht gegen die großen Weinschläuche prügelt, die ihm zu Köpfen stehn, und der herunter gelaufene Wein ist gewiß das, was dieser edle Tölpel für Blut gehalten hat. Er drang hierauf sogleich in das Gemach hinein, und die übrigen folgten ihm, worauf sie Don Quixote in dem allerwunderlichsten Aussehn fanden. Er stand im Hemde da, welches nicht so vollständig war, daß es ihm vorne die Lenden ganz bedeckt hätte, hinten aber war es noch um eine Handbreit kürzer: seine Beine waren lang und dürr, rauh mit Haaren

ren bewachsen und nicht ganz rein: auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze, über und über voll Schmutz, die dem Wirthe zugehörte: den linken Arm hatte er in jenes Bettuch verwickelt, auf welches Sancho noch immer, und aus guten Gründen, schlecht zu sprechen war, in der Rechten hielt er den entblößten Degen, womit er von allen Seiten um sich hieb, und dergleichen Worte sproch, als wènn er einem wahrhaftigen Kampf mit irgend einem Riesen hätte: das seltsamste aber war, daß tr die Augeu fest verschlossen hielt, denn er schlief noch und träumte, daß er eine Schlacht mit den Riesen vornähme: seine Einbildung war nehmlich so mit dem Abentheuer angefüllt, welches er zu vollbringen hätte, daß ihm vorkam, er sey bereits in das Mikokomische Königreich angelangt, schon im Kampfe mit seinem Feinde begriffen, wobei er unzählige Hiebe auf die Schläuche gethan, die nach seiner Meinung der Riese erhielt, daß das ganze Gemach mit Wein überschwemmt war: als der Wirth dies gewahr wurde, ergrimmte er so, daß er den Don Quixote unterlief und ihm dermaßen mit derben Faustschlägen zusezte, daß wenn Cardenio und der Pfarrer ihn nicht zurückgerissen, er wahrscheinlich diesen Riesenkrieg geendigt hätte: aber von allem diesem erwachte der arme Ritter doch noch nicht, bis der Barbier einen großen Kübel mit frischem Wasser aus dem

Brunnen holte, und ihm diesen mit einem Guß über den ganzen Körper schüttete, worauf Don Quixote erwachte, doch aber noch nicht so ganz bei sich war, daß er bemerkt hätte, in welchem Zustande er sich befand. Dorothea, die seine kurze und dünne Bekleidung wahrnahm, wollte nicht hereinkommen, um den Kampf ihres Beschützers mit ihrem Feinde anzusehn.

Sancho lief herum und suchte allenthalben auf dem Boden den Kopf des Riesen, und da er ihn nicht fand, sagte er: Ja ich weiß schon, daß hier im Hause alles verzaubert ist, denn an dem nehmlichen Orte hier, wo ich jezt stehe, gab man mir neulich eine Menge Püffe und Maulschellen, ohne daß ich wissen konnte, wer sie mir reichte, auch Niemand sah, und jezt ist wieder der Kopf nirgends zu finden, den ich doch mit meinen eigenen Augen herunterschlagen gesehn habe, und daß das Blut aus dem Körper wie ein Strom herauslief.

Was für Blut und was für ein Strom, Du Verfolger Gottes und aller seiner Heiligen! rief der Wirth aus, siehst Du Spitzbube denn nicht, daß Blut und Strom aus den durchlöcherten Schläuchen gekommen ist, und daß der rothe Wein in der Stube schwimmt, wofür ich dessen Seele in der Hölle möchte schwimmen sehn, der mir das gethan hat?

Ich begreif's nicht, antwortete Sancho, nur das begreif ich wohl, daß ich ein rechtes Unglückskind bin, denn wenn wir den Kopf nicht finden, so ist mir auch meine ganze Grafschaft verregnet.

So war Sancho im Wachen noch verwilderter, als sein Herr im Schlafe: so sehr hatten ihn die Versprechungen seines Herrn verstrickt.

Der Wirth wollte toll werden, als er die Kaltblütigkeit des Stallmeisters und die Übelthaten seines Gebieters sah, und nahm sich vor, daß es nicht so wie neulich kommen sollte, wo sie ohne Bezahlung abgereist waren, jezt aber sollten die Privilegien der Ritterschaft keinen von beiden vor der Bezahlung schützen, so daß sie selbst die Flicken zu vergüten hätten, die man auf die zerstochenen Schläuche setzen müsse.

Der Pfarrer hielt Don Quixote bei den Händen, der nun glaubte, daß er das Abentheuer beendigt habe, und sich vor der Mikokomischen Prinzessin befinde, er kniete daher vor dem Pfarrer nieder und sprach: Nunmehr mag Eure Hohait, erhabne und höchst ruhmvolle Dame, in Sicherheit leben, denn keine Schmach vermag Denenselben die schlechtdenkende Creatur hinführo noch zuzufügen: auch bin ich von Stund' an meines gegebenen Wortes quitt, denn mit Hülfe des großen Gottes und durch Gunst derjenigen, in der ich lebe und bin, habe ich es vollbracht.

Hab' ich's nicht gesagt? rief nun Sancho aus, ich war doch nicht besoffen, mein Herr hat den Riesen richtig gepfeffert, und meine Grafschaft ist mir so sicher wie eine Bratwurst.

Wer hätte nicht über die Tollheiten der beiden, des Herrn wie des Dieners, lachen müssen? Alle lachten auch, ausser dem Wirthe, der sich dem Teufel ergeben wollte; doch brachten es endlich der Barbier, der Pfarrer und Cordenio dahin, daß man mit großer Anstrengung Don Quixote wieder zu Bette brachte, wo er auch äusserst erschöpft von neuem einschlief. Sie ließen ihn schlafen und gingen nach dem Thor der Schenke, um Sancho zu trösten, daß er den Kopf des Riesen nicht gefunden hatte, aber sie hatten weit mehr zu thun, den Wirth zu besänftigen, der über die plözliche Ermordung seiner Schläuche in Verzweiflung war, und die Wirthin heulte mit lauter Stimme: O du verfluchte Unglücksstunde, in der dieser irrende Ritter in unser Haus gekommen ist, o hätten ihn doch meine Augen niemals gesehn, da er mir so grosses Leiden macht! Lezt reist er ab. ohne für Abendessen, Heu und Haber für ihn und seinen Stallmeister, eine Mähre und einen Esel zu bezahlen, und spricht, er sey ein abentheurender Ritter; (o wollte Gott doch allen Abendtheurern die auf Erden leben, ihre Abende theuer bezahlen lassen,) und daß es in den Regeln

der irrenden Ritterschaft buchstäblich so vorgeschrieben stehe; dann kommt seinetwegen der andere Herr her, und nimmt mir meinen Schwanz weg, den er mir nun nicht ein Viertel so gut wiedergebracht hat, denn er ist ganz zerpflückt, und taugt jetzt nicht mehr dazu, wozu ihn mein Mann brauchen will, endlich und zum Beschluß werden meine Schläuche zerstochen und mein Wein verschüttet; o, wenn ich dafür nur könnte sein Blut verschüttet sehn! Aber bei den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter, daß er es nur nicht wieder so zu machen denkt, sondern er soll mir alles bis auf den letzten Pfennig bezahlen, oder ich will nicht so heißen, wie ich heiße, und meinen ehrlichen Namen verlieren.

Diese und andre Redensarten stieß die Wirthin im höchsten Grimme aus, und ihre wackere Magd Maritorne stand ihr redlich bei. Die Tochter schwieg, und lachte von Zeit zu Zeit heimlich für sich selber. Der Pfarrer beruhigte alle, und versprach, so viel er im Stande sey, allen Verlust zu ersetzen, sowohl in Ansehung der Weinschläuche, als auch besonders in Ansehung des verdorbenen Schwanzes, von dem so oft die Rede sey. Dorothea tröstete auch Sancho Pansa, und sagte ihm, daß, wenn es gewiß sey, daß sein Herr dem Riesen den Kopf heruntergehauen habe, sie ihm verspräche, sobald ihr Reich nur beruhigt sey, ihm

die schönste Grafschaft zu geben, die sich darin befinde.

Hiermit war Sancho getröstet, und versicherte die Prinzessin, daß er es ganz gewiß wisse, daß er den Kopf des Riesen gesehn habe, und zum größern Wahrzeichen habe er einen Bart, der bis auf den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so komme das daher, weil alles, was sich in diesem Hause zutrage, vermittelst Zauberei geschehe, wie er schon neulich erfahren, da er hier geherbergt. Dorothea sagte, daß sie das auch glaube, und daß er nur ohne Sorgen seyn möchte, denn alles würde gut gehn, und so kommen, wie man es nur wünschen könne.

Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Novelle zu Ende lesen, denn er sah, daß ihm nur noch wenig übrig blieb. Cardenio, Dorothea und die übrigen baten ihn auch darum: er, um allen das Vergnügen zu machen und auch weil er sie gern las, fuhr in der Erzählung fort:

Seitdem führte Anselmo in der Überzeugung von Camilla's Tugend das vergnügteste und zufriedenste Leben. Camilla machte dem Lotario immer ein verdrüßliches Gesicht, damit Anselmo über ihre wahre Gesinnungen im Irrthum bliebe, und Lotario, um dies noch mehr zu bestätigen, bat ihn um die Erlaubniß, sein Haus nicht mehr besuchen zu dürfen, denn er merke deutlich den Ver-

druß, den Camilla über seine Besuche empfinde; aber der betrogene Anselmo verlangte, daß er dies durchaus thun möchte, und so arbeitete Anselmo auf tausend Arten an seiner eigenen Schande, indeß er glaubte, sich glücklich zu machen.

Leonella, die ihre Liebe nun autorisirt sah, kam endlich dahin, alle andre Rücksichten zu vergessen, und sich ihrer Leidenschaft zügellos hinzugeben; denn sie verließ sich darauf, daß ihre Gebieterin sie verbergen helfe, ja ihr sogar die Mittel angebe, wie sie am besten ihr Betragen einrichten könne. Dadurch hörte in einer Nacht Anselmo im Zimmer der Leonella jemand gehn, und als er hineinwollte, um nachzusehn, wer es sey, fühlte er die Thür zugehalten; dadurch wurde er noch mehr veranlaßt, sie aufmachen zu wollen, und es gelang ihm endlich mit einer großen Anstrengung. So wie er hineintrat, bemerkte er, daß ein Mensch aus dem Fenster auf die Gasse hinuntersprünge: indem er nun sehr schnell nacheilen wollte, um ihn festzuhalten oder zu erkennen, konnte er weder das eine noch das andre ausrichten, denn Leonella umfaßte ihn und sagte: Seyd ruhig, gnädiger Herr, erzürnt Euch nicht, und geht dem nicht nach, der dort hinuntersprang; die Sache betrifft mich, und er ist so gut wie mein Mann.

Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern er-

griff blind vor Zorn seinen Dolch, um Leonella niederzustechen, wobei er sagte, sie solle die Wahrheit bekennen, oder er würde sie sogleich umbringen. Sie, voll Furcht, ohne zu wissen, was sie spräche, sagte: Bringt mich nicht um, Sennor, denn ich will Euch Sachen von solcher Wichtigkeit bekennen, wie Ihr Euch nicht vorstellen könnt.

Sogleich bekenne sie, rief Anselmo aus, wenn Du nicht des Todes seyn willst.

Jetzt ist es mir unmöglich, sagte Leonella, denn ich bin zu sehr erschrocken, laßt mir bis morgen früh Zeit, so sollt Ihr erfahren, was Euch in Erstaunen setzen wird: aber seyd versichert, daß derjenige, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mensch hier aus der Stadt ist, der mir die Hand darauf gegeben hat, mich zu heirathen.

Anselmo gab sich hiermit zufrieden, und bewilligte ihr die Frist, um die sie bat, denn er glaubte nicht, gegen Camilla etwas zu hören, weil er von ihrer Vortrefflichkeit zu sehr überzeugt war, er ging also aus dem Zimmer, in das er Leonella verschloß, indem er ihr ankündigte, daß sie es nicht verlassen werde, bis sie ihm alles gesagt, was sie ihm zu vertrauen habe. Er ging sogleich zu Camilla, und erzählte ihr alles, was sich mit dem Mädchen zugetragen hatte, und wie sie ihm versprochen, ihm wichtige und äußerst erhebliche Sachen zu entdecken. Ob Camilla erschrack

oder nicht, ist keine Frage, denn sie wurde so sehr von Furcht und Bestürzung überfallen, weil sie mit aller Wahrscheinlichkeit glaubte, daß Leonella dem Anselmo alles von ihrer Untreue erzählen würde, daß sie keinen Muth übrig behielt, um abzuwarten, ob ihr Argwohn gegründet oder ungegründet sey, sondern noch in der nehmlichen Nacht, als Anselmo eingeschlafen war, nahm sie ihre besten Kleinodien und etwas Geld, und ging so, ohne von jemand bemerkt zu werden, aus dem Hause, worauf sie sich sogleich zu Lotario begab, dem sie alles erzählte, und ihn bat, sie zu verbergen, und daß sie beide irgendwo hingehen möchten, wo sie vor Anselmo sicher seyn könnten. Die Verwirrung, in die Lotario durch Camilla gesetzt wurde, war so groß, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und noch weniger wußte, wozu er sich entschließen sollte. Endlich schlug er vor, Camilla in ein Kloster zu bringen, von dem die Priorin seine Schwester war. Camilla willigte ein, und mit der Eile, die die Lage der Sachen forderte, brachte er sie dort hin und ließ sie im Kloster, er selbst aber verließ die Stadt, ohne irgend jemand Nachricht davon zu geben.

Als es Tag wurde, stand Anselmo auf; ohne zu bemerken, daß Camilla an seiner Seite fehle, ging er sogleich nach dem Zimmer, in welches er Leonella verschlossen hatte, begierig, das zu erfah-

ren, was sie ihm entdecken wollte. Er schloß auf und ging hinein, fand aber Leonella nicht, sondern sah außerhalb des Fensters an einander geknüpfte Tücher, ein deutliches Zeichen, daß sie sich daran heruntergelassen habe. Traurig ging er zurück, um Camillen diese Botschaft zu bringen, da er sie aber weder im Bette noch im ganzen Hause fand, stand er wie erstarrt. Er fragte die Dienerschaft, aber keiner konnte ihm Nachricht geben. Da er noch nach Camillen suchte, traf er auf die eröffneten Schränke, und sah, daß ihm der größte Theil seiner Juwelen fehle, und hiemit befiel ihn die völlige Überzeugung seines Unglücks, und daß Leonella nicht die Ursache seines Elendes sey: so wie er war, ohne sich völlig anzukleiden, ging er aus, um seinem Freunde Lotario von seinem Schicksale Nachricht zu geben; da er aber auch diesen nicht fand, und ihm die Diener sagten, daß er in dieser Nacht sein Haus verlassen und alles Geld mit sich genommen habe, glaubte er wahnsinnig zu werden: als er nun zuletzt in sein eigen Haus zurückkehrte, fand er auch dort keinen einzigen von seinen Dienern oder Mägden, sondern das Haus stand wüst und öde. Er wußte nicht, was er sagen, denken oder thun sollte, und nach und nach verließ ihn das Bewußtseyn. In einem Augenblicke sah er sich von Gattin, Freund und Dienerschaft verlassen, nach seinem Gefühl vom Him-

mel verhöhnt, der ihn bedeckte, aller Ehre entblößt, denn in Camillens Entweichung fand er ihren Untergang.

Nach einer geraumen Zeit entschloß er sich endlich, sich nach seinem Freunde auf dem Dorfe zu begeben, wo er sich aufgehalten, als er den Plan zu seinem eigenen Verderben eingeleitet hatte. Er verschloß die Thüren seines Hauses, stieg zu Pferde, und begab sich mit schnellster Eile auf den Weg: er hatte aber noch nicht die Hälfte der Reise zurückgelegt, als er, von seinen Vorstellungen überwältigt, gezwungen war, abzusteigen und das Pferd an einen Baum zu binden, an dessen Stamm er mit heftigen und schmerzvollen Seufzern niedersank, und dort liegen blieb, bis es Abend wurde; um diese Zeit sah er einen Menschen zu Pferde von der Stadt herkommen, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er, was es in Florenz neues gäbe.

Der aus der Stadt antwortete: Das Seltsamste, was sich wohl seit langer Zeit mag zugetragen haben; denn man sagt öffentlich, daß Lotario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, in dieser Nacht Camilla, die Frau Anselmo's, entführt habe, der auch nicht zu finden ist. Dies hat eine Magd Camilla's ausgesagt, die in der Nacht der Statthalter hat aufgreifen lassen, indem sie sich eben an Tüchern aus den Fenstern des Hauses herabgelassen hat. Genau kann ich nicht

sagen, wie sich die Geschichte zugetragen hat, aber die ganze Stadt ist über diese Begebenheit in Erstaunen, denn dergleichen ließ sich nicht von der zärtlichen Freundschaft der beiden erwarten, die man nur immer vorzugsweise die beiden Freunde nannte.

Wißt Ihr vielleicht, fragte Anselmo, welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?

Nicht das mindeste, antwortete der aus der Stadt, aber der Statthalter läßt allen möglichen Fleiß anwenden, um sie aufzusuchen.

Geleit' Euch Gott, mein Herr, sagte Anselmo.

Er beschütze Euch, antwortete jener und ritt weiter.

Durch diese unglückselige Nachrichten kam es nun nach und nach mit Anselmo so weit, daß er nicht nur den Verstand verlor, sondern auch sein Leben beschloß. Er erhob sich so gut er konnte, und erreichte die Wohnung seines Freundes, der noch von seinem Mißgeschick nichts wußte; da er ihn aber bleich, entstellt und hohläugig sah, nahm er wohl daraus ab, daß ihm irgend ein großes Unglück zugestoßen seyn müsse. Anselmo bat gleich, daß man ihn zu Bett bringen, und ihm eine Anstalt zum Schreiben machen möchte. Man that es, man ließ ihn im Bette und allein, denn das hatte er auch befohlen, ja sogar, daß man die Thür verschließen möchte.

Wie er sich nun allein befand, stellte er sich sein ganzes Elend mit solcher Lebhaftigkeit dar, daß er deutlich fühlte, wie sein Leben zu Ende gehe, deshalb nahm er sich vor, eine Nachricht von der Ursache seines wunderbaren Todes zu hinterlassen: er fing daher an zu schreiben, aber noch ehe er seinen Entschluß ausgeführt, entging ihm der Athem, und er überließ sein Leben der Quaal, die ihm seine fürwitzige Neugier verursacht hatte.

Als der Herr des Hauses sah, daß es spät wurde, und daß Anselmo nicht rief, beschloß er, in das Zimmer zu gehn, und zu erfahren, ob seine Unpäßlichkeit vielleicht zugenommen habe; er fand ihn mit dem Gesichte herabgesunken, den Körper halb im Bette und halb auf dem Schreibtische, auf dem ein beschriebenes Blatt lag, die Feder hielt er noch in der Hand. Der Hausherr ging auf ihn zu und rief ihn, dann schüttelte er seine Hand, da er aber sah, daß jener nicht antwortete, auch fühlte, wie er kalt war, begriff er, daß er gestorben sey. Er verwunderte und entsetzte sich sehr, und rief die Leute in seinem Hause herbei, um zu sehn, was dem Anselmo zugestoßen sey: endlich las er auch das Blatt, welches er für seine Handschrift erkannte, es enthielt folgende Worte:

»Ein thörichtes und fürwitziges Verlangen hat mir das Leben geraubt. Wenn die Nachricht von meinem Tode zu Camilla's Ohren kommt, so soll

sie wissen, daß ich ihr vergebe, denn sie war nicht verpflichtet, Wunder zu thun, wie ich auch nicht berechtigt war, diese von ihr zu verlangen: da ich nun selbst meine Schande veranlaßt, so ist es — — — —«.

So weit hatte Anselmo geschrieben, so daß man sehn konnte, er war gestorben, ehe er den Satz hatte beendigen können.

Am andern Tage gab sein Freund den Verwandten Anselmo's Nachricht von seinem Tode, die schon sein Unglück kannten, und auch das Kloster wußten, in dem sich Camilla aufhielt, die einige Zeit darauf ihrem Gemahl auf seiner dunkeln Reise folgte, nicht deshalb, weil sie seinen Tod vernommen, sondern weil sie von ihrem abwesenden Freunde traurige Nachrichten erhalten. Ob sie gleich Witwe war, so wollte sie doch das Kloster nicht verlassen, noch weniger aber Nonne werden, bis sie einige Zeit darauf die Zeitung bekam, daß Lotario in einer Schlacht geblieben sey, die damals Monsieur de Lautrec dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez de Cordova im Königreiche Neapel lieferte, wohin sich der zu spät bereuende Freund begeben hatte: als Camilla dies erfuhr, ließ sie sich einkleiden, und endigte nach wenigen Tagen ihr trauriges Leben, von ihren Schmerzen besiegt.

Dies war das Ende, das alle nahmen, und das aus einem unseligen Anfange entstand.

Die Novelle, sagte der Pfarrer, gefällt mir; doch kann ich unmöglich glauben, daß sie wahr sey: ist sie aber erfunden, so hat sie der Verfasser schlecht erfunden, denn man kann sich keinen so thörichten Mann denken, der eine so gefährliche Probe wie Anselmo anstellen sollte. Wäre diese Begebenheit zwischen einem Liebhaber und seiner Dame vorgefallen, so wäre es zu ertragen, aber zwischen Mann und Weib scheint es mir durchaus unmöglich: was aber die Art betrifft, wie die Geschichte erzählt ist, so hat mir daran nichts mißfallen.

Fünftes Kapitel.

Erzählt andre sehr wunderbare Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen.

Indem rief der Wirth, der in der Thür der Schenke stand: Da kömmt ein schöner Trupp von Gästen gezogen, wenn die hier einkehren wollen, so können wir uns freuen.

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Männer, antwortete der Wirth, reiten zu Pferde, und mit kurzen Bügeln, sie führen Lanz' und Schild, und alle haben schwarze Masken vor, mit ihnen kömmt ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, die auf einem Damensattel sitzt,

auch ihr Gesicht ist verhüllt, und dann folgen noch zwei Burschen zu Fuß.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, antwortete der Wirth, daß sie schon da sind.

Als Dorothea das hörte, bedeckte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixote's Gemach; sie hatten dies kaum gethan, als alle diejenigen in die Schenke hereintraten, die der Wirth erst beschrieben hatte: die vier Reiter, die ein sehr feines Ansehn hatten, stiegen ab, und hoben dann die Dame vom Sattel herunter: einer von ihnen empfing sie in den Armen, und führte sie zu einem Sessel, der vor dem Gemache stand, in das sich Cardenio zurückgezogen hatte. In dieser ganzen Zeit nahm keiner von ihnen allen die Maske ab, auch sprach keiner ein Wort: nur die Dame, die sich in den Sessel gesetzt hatte, stieß einen tiefen Seufzer aus, und ließ die Arme niedersinken, wie jemand, der sich krank und ohnmächtig fühlt: die Burschen, die zu Fuß folgten, brachten indeß die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer, der dies sah, und gern wissen wollte, wer die Leute wären, die in diesem Aufzuge und so stillschweigend reisten, ging den Burschen nach, und befragte den einen, der ihm folgende Antwort gab: Verzeiht, mein Herr, daß ich Euch nicht sagen kann, wer die Leute sind,

nur

nur das weiß ich wohl, daß sie vornehm sind, besonders der eine, der die Dame, wie Ihr gesehn habt, in die Arme nahm: ich glaube das darum, weil ihm die andern große Achtung erweisen, und auch alles nach seinen Befehlen geschieht.

Und wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das kann ich eben so wenig sagen, antwortete der Bursche, denn ich habe noch auf der ganzen Reise ihr Gesicht nicht gesehn: nur höre ich sie oft seufzen, und so ächzen, als wenn sie mit jedem Seufzer den Geist aufgeben wollte: es ist auch kein Wunder, daß wir so gar nichts von ihnen wissen, denn mein Camerad und ich sind nur erst seit zwei Tagen in ihrer Gesellschaft, wir sind ihnen unterwegs begegnet, und sie haben uns zugeredet, mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns gut bezahlen wollen.

Und habt Ihr den Namen von keinem unter ihnen gehört? fragte der Pfarrer.

Durchaus nicht, antwortete der Bursche, denn sie reisen alle in solcher Stille, daß es zum Erstaunen ist, denn man hört keinen andern Laut, als das Seufzen und Schluchzen der armen Dame, das uns zum Mitleiden bewegt; ich glaube auch, daß sie nur mit Zwang dahin geht, wohin sie soll, und so viel ich aus ihrem Anzuge schließen kann, ist sie eine Nonne, oder soll es noch werden, was mir wahrscheinlicher vorkömmt: und

vielleicht entsteht ihre Traurigkeit eben daher, weil sie diesen Schritt mit Widerwillen thut.

Das ist alles wohl möglich, sagte der Pfarrer und verließ sie, indem er sich wieder dahin verfügte, wo sich Dorothea befand, die auch das Seufzen der Verschleierten gehört hatte, und von ihrem natürlichen Mitleiden angetrieben, zu ihr gegangen war, und sie gefragt: Was ist Euch, edle Frau? fehlt Euch etwas, worin Euch die Erfahrung eines Weibes behülflich seyn kann, so biete ich hiemit meinen besten Willen zu Euren Diensten an.

Die betrübte Dame antwortete hierauf nicht, und obgleich Dorothea noch größere Höflichkeiten hinzufügte, so brach sie doch ihr Schweigen nicht, bis sich jener maskirte Ritter nahte, von dem der Bursche erzählt hatte, daß ihn die übrigen gehorchten, und zu Dorothea sagte: Bemüht Euch nicht damit, meine Dame, diesem Frauenzimmer irgend Artigkeiten zu erweisen, denn es ist ihre Gewohnheit, Freundschaft mit Unerkenntlichkeit zu vergelten, bewegt sie auch nicht zu antworten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.

Nie hab' ich eine gesprochen, rief sogleich die, die bisher geschwiegen hatte, sondern vielmehr weil ich so aufrichtig und ohne lügenhafte Intriguen lebe, befinde ich mich in meinem gegenwärtigen Unglück, und das müßt Ihr selbst bezeugen, denn

meine reine Wahrhaftigkeit hat Euch falsch und zum Lügner gemacht.

Cardenio hörte diese Worte deutlich und vernehmlich, weil er sich der Sprechenden ganz nahe befand, denn nur durch die Thür von Don Quixote's Gemach war er von ihr gesondert, und so wie er sie hörte, rief er mit überlauter Stimme: Heiliger Gott! was hör' ich? Welche Stimme dringt in meine Ohren?

Auf dieses Geschrei drehte sich die Dame mit Entsetzen um, und da sie Niemand sah, stand sie auf, um in das Gemach hineinzugehn, kaum aber hatte der Ritter dies bemerkt, als er sie zurückhielt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Sie, verwirrt und erschrocken, wie sie war, ließ den seidenen Schleier fallen, der ihr Gesicht bedeckte, und entdeckte dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderwürdiges Antlitz, denn blaß und mit verzückten Mienen rollte sie in der schnellsten Bewegung ihre Augen nach allen Seiten umher, daß man sie für eine Wahnsinnige halten mußte, wodurch Dorothea, so wie die übrigen, die zugegen waren, innig gerührt wurden. Mit aller Kraft hielt sie der Ritter bei den Schultern zurück, und da er so beschäftigt war, konnte er seine Maske nicht halten, die herabzufallen drohte, und die nun auch wirklich auf die Erde fiel: und indem Dorothea, die die Dame

umfaßt hielt, die Augen aufschlug, sah sie, daß der Ritter, der sie ebenfalls umfaßte, ihr Gemahl Don Fernando war, und als sie ihn kaum noch erkannt hatte, stieß sie aus ihrer innersten Brust ein langes und herzdurchdringendes Ach! und fiel hinterrücks ohnmächtig nieder, so daß sie auf den Boden gestürzt wäre, wenn der Barbier, der daneben stand, sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Der Pfarrer ließ sogleich hinzu und nahm ihr die Maske ab, um ihr Wasser in das Gesicht zu sprützen, und in demselben Augenblicke erkannte sie auch Don Fernando, der die andre Dame in seinen Armen hielt, und wäre fast gestorben, als er sie sah, doch ließ er deswegen Lucinden nicht los, die sich aus seinen Armen zu wickeln strebte, denn sie hatte Cardenio an der Stimme, wie er sie erkannt. Zugleich vernahm Cardenio den Ausruf, den Dorothea ausstieß, als sie ohnmächtig niedersank, und glaubte, daß es Lucinde sey, er brach also mit Entsetzen aus dem Gemach, und das erste, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinden in den Armen hielt. Auch Don Fernando erkannte sogleich Cardenio, und alle drei, Lucinde, Cardenio und Dorothea standen stumm und erstaunt, als wenn sie sich nicht besinnen könnten, was ihnen begegnet sey. Alle schwiegen und alle schauten sich an, Dorothea den Don Fernando,

Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde den Cardenio.

Wer zuerst das Schweigen unterbrach, war Lucinde, die so zu Don Fernando redete: Laßt mich los, Don Fernando, um dessentwillen, was Ihr Euch selber schuldig seyd, wenn Ihr es auch aus keiner andern Rücksicht thun wollt, daß ich mich um die Mauer schlinge, deren Epheu ich bin, und von der mich so wenig Eure Bewerbung, wie Drohungen, Versprechungen und Geschenke losreißen konnten: seht, wie mich der Himmel auf wunderbaren uns unbekannten Wegen zu meinem wahren Gemahl geführt hat: und Ihr wißt ja durch tausend theure Erfahrungen, daß nur der Tod allein im Stande ist, ihn aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen: dies wiederhole ich jetzt noch einmal, damit Ihr (wenn Ihr nicht anders könnt) Eure Liebe in Wuth, Eure Zuneigung in Haß verwandelt, und mir so das Leben nehmt, das ich doch nicht für verloren achte, wenn ich es hier vor meinem theuren Gemahl aufopfere: dann überzeugt ihn wohl mein Tod von der Treue, die ich ihm bis zum letzten Athem meines Lebens bewahrt habe.

Dorothea war indessen zu sich gekommen, und hatte alles gehört, was Lucinde sagte, daraus erfuhr sie, wer sie sey, und da sie sah, daß Don Fernando sie immer noch nicht aus seinen Armen

ließ, ihr auch nicht antwortete, nahm sie alle ihre Kraft zusammen, stand auf und kniete vor seinen Füßen nieder, und unter Vergießung vieler schönen und rührenden Thränen fing sie also an zu reden:

Wenn nicht, mein Gebieter, die Strahlen der Sonne, die Du verdunkelt in Deinen Armen hältst, Deinen Augen alles Licht geraubt haben, so hast Du schon gesehn, daß diejenige, die jetzt zu Deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea ist, die elend bleiben wird, so lange Du es beschließest. Ich bin jenes demüthige Landmädchen, die Du durch Deine Güte oder Liebe so hoch emporheben wolltest, daß sie sich die Deinige nennen dürfte: ich bin die, die von den Gränzen der Sittsamkeit beschränkt, ein zufriedenes Leben lebte, bis sie auf Deine ungestüme Bitten und auf Deine ernsthaft scheinende Liebe die Thore ihrer Einsamkeit öffnete und Dir die Schlüssel ihrer Freiheit übergab: ein Geschenk, das Du schlecht erkanntest, wie man deutlich sehn kann, da ich gezwungen bin, daß Du mich hier findest, wo Du mich fandest, daß ich Dich so wiedersehe, wie ich Dich wiedersehe. Aber darum muß der Gedanke nicht in Deine Seele kommen, daß mich meine Unehre hieher geführt, nein, nur der Schmerz, mich von Dir vergessen zu sehn, hat mich so weit gebracht. Du wolltest, ich sollte die Deinige seyn, und wolltest es so, daß

wenn Du es nun auch nicht mehr willst, Du dennoch immer der meinige bleiben mußt. Erwäge, mein Geliebter, daß für die Schönheit und den Adel, um derentwillen Du mich verlässest, meine innigste Liebe Dir ein Ersatz ist: Du kannst der schönen Lucinde nicht angehören, denn Du bist mein, sie kann nicht Dein werden, denn sie gehört dem Cardenio, wie viel ist es also leichter, Deine Zuneigung zu der zurückzuführen, die Dir mit Liebe entgegenkommt, als diejenige, die Dich haßt, so umzuwandeln, daß sie Dich lieben könnte. Ich lebte eingezogen, und Du warbest um mich, Du flehtest meine Tugend an, Du kanntest meinen Charakter, und weißt, wie ich mich endlich Deinem Willen ergab, so daß Dir keine Ausrede des Irrthums übrig bleibt: wenn dem nun so ist, wie Du nicht läugnen kannst, und Du eben so Christ wie Ritter bist, warum willst Du nun zögern, mir jenes Glück zu schenken, welches Du mir damals versprachst? Willst Du mich aber nicht zu dem machen, was ich bin, nehmlich Deine wahrhaftige und rechtmäßige Gemahlin, so nimm mich wenigstens zu Deiner Sklavin an, denn wenn ich Dir nur angehöre, bin ich zufrieden und beglückt. Nein, Du darfst mich nicht so verlassen, daß üble und nachtheilige Gerüchte über meine Ehre entstehen: Du darfst meinen Ältern kein so unglückseliges Alter zubereiten, denn das verdient die Treue nicht,

die sie Dir immer als wackere Unterthanen gezeigt haben: meinst Du aber, daß Du Dein Blut durch die Verbindung mit mir entehrst, so bedenke, daß es vielleicht keinen Adel in der Welt giebt, der unvermischt geblieben, auch daß die Frauen keiner adlichen Familie Unehre bringen können: um so mehr, da der wahre Adel in der Tugend besteht, und wenn diese Dir fehlt, indem Du mir das versagst, was mir mit allem Rechte gehört, so fühle ich mich edler, als Du es jemals werden kannst. Alles, was ich Dir, Sennor, sagen kann, ist, daß ich Deine Gemahlin bin, Du magst es wollen oder nicht, dies bezeugt Dein Wort, das nicht falsch seyn kann, wenn Du jene Hoheit an Dir schätzest, deren Mangel Du an mir geringschätzest: der Schwur bezeugt es, den Du mir gabst, der Himmel, den Du zum Zeugen Deiner Versprechungen anriefst: am meisten aber Dein eigenes Bewußtseyn, welches Dich in jedem Vergnügen anreden und Dir die Wahrheiten wiederholen wird, die ich gesagt habe, und Dich so in jeder Freude, in jedweder Entzückung stören.

Die unglückliche Dorothea sagte dies und noch mehr mit solcher Empfindung und unter Vergießung so häufiger Thränen, daß selbst die Gefährten des Don Fernando, so wie alle, die zugegen waren, auf das innigste bewegt wurden. Don Fernando hörte sie an, ohne ein Wort zu sagen,

bis sie endlich schluchzend und mit so herzlichen Seufzern ihre Rede beschloß, daß es ein ehernes Herz hätte seyn müssen, das nicht von diesen heftigen Äußerungen des Schmerzes erschüttert wäre. Lucinde stand und betrachtete sie, von ihrem Unglück gerührt, und über ihre Schönheit wie über ihren Verstand verwundert. Sie wollte endlich zu ihr gehn, um ihr einige tröstende Worte zu sagen, aber Don Fernando ließ sie nicht, sondern hielt sie immer noch in seinen Armen eingeschlossen: er war voller Verwirrung, und nachdem er lange Dorothea mit großer Aufmerksamkeit beschaut hatte, öffnete er die Arme, ließ Lucinden fahren und rief: Du hast gesiegt, schöne Dorothea, Du hast gesiegt, denn kein Herz kann sich Deinen Worten verschließen!

Die erschöpfte Lucinde, als sie von Don Fernando's Armen frei war, war im Begriff zu Boden zu fallen, aber Cardenio, der sich hinter Don Fernando gestellt hatte, damit jener ihn nicht kennen sollte, ließ nun alle Furcht fahren, indem er sich auf alles gefaßt machte, er nahm Lucinde in seine Arme und sprach: Will Dich der heilige Himmel von Deinem Unglück erlösen, Du meine rechtmäßige Gattin, so sollst Du nirgend so sicher ruhen, als in diesen Armen, die Dich jetzt aufnehmen, wie sie Dich dann aufnehmen werden, wenn es das Glück mir vergönnt, Dich völlig die meinige zu nennen.

Bei diesen Worten warf Lucinde ihre Augen auf Cardenio, und wie sie ihn erst an der Stimme erkannt hatte, so erkannte sie ihn jetzt völlig an seiner Gestalt, und ohne alle weitere Rücksicht schlug sie nun die Arme um Cardenio, und küßte ihn auf den Mund und rief: Ja, Ihr seyd mein Gebieter, der rechtmäßige Herr Eurer Dienerin, wenn sich das Schicksal auch noch härter widersetzen und diesem Leben, das an dem Eurigen hängt, noch grimmiger drohen sollte!

Dieses war ein überraschendes Schauspiel für Don Fernando, so wie für alle Gegenwärtigen, die sich über diese plötzliche Erkennung verwunderten. Dorothea bemerkte, wie Don Fernando die Farbe verlor, und Miene machte, Cardenio anzufallen, denn er griff mit der Hand nach dem Degen, indem aber warf sie sich schon in der größten Schnelligkeit nieder und umfaßte seine Knie, die sie drückte und küßte, so daß er sich nicht regen konnte, und sagte unter tausend Thränen: Was willst Du bei diesem plötzlichen Vorfall, o Du mein einziges Glück, unternehmen? Zu Deinen Füßen liegt Deine Gattin, und diejenige, die Du erwählen willst, ist in den Armen ihres Gemahls: Du kannst es nicht wollen, ja es ist Dir unmöglich, das zu trennen, was der Himmel verbunden hat; wie kannst Du diejenige zur Deinigen machen wollen, die jedes Übel verschmähend die Wahrheit ihrer Aussage bekräftigt, und vor

Deinen Augen dasteht, Augen und Wangen naß von den Freudenthränen ihres wahrhaftigen Gemahls? Um Gotteswillen, um Deinetwillen flehe ich Dich an, laß dies nicht Deinen Zorn in Dir entflammen, sondern dulde vielmehr friedlich, daß diese beiden Liebenden sich so lange besitzen, als es ihnen der Himmel gönnt, und zeige hierin die Großmnth Deines hohen Herzens, damit die Welt gewahr werde, daß die Vernunft über Dich mehr als die Leidenschaft vermöge.

Indem Dorothea dieses sprach, verließ Cardenio, ob er gleich Lucinden umarmt hielt, den Don Fernando nicht mit den Augen, entschlossen, sobald er nur eine verdächtige Bewegung merkte, sich nach allen seinen Kräften zu vertheidigen, falls ihm auch alle entgegen wären, und wenn er selbst das Leben darüber verlöhre. Aber die Freunde des Don Fernando kamen herbei, nebst dem Pfarrer nnd Barbier, die immer zugegen gewesen waren, eben so der wackre Sancho Pansa, und alle umgaben den Don Fernando, und baten ihn, auf Dorothea's Thränen zu achten, und sie nicht in ihren gerechten Hofnungen zu täuschen, wenn anders das wahr sey, was sie gesprochen habe, wie sie doch nicht zweifeln könnten: er möchte erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, sondern eine besondre Schickung des Himmels sey, daß sie sich alle an einem Ort getroffen hätten, wo sie es am

wenigsten vermuthen konnten. Der Pfarrer fügte hinzu, daß er glauben möchte, Cardenio und Lucinde könnten nur durch den Tod geschieden werden, ja wenn sie selbst die Schneide des Schwerdtes trennte, so würden sie ihren Tod doch glücklich preisen; in Dingen, die sich nicht ändern liessen, sey es die größte Weisheit, sich selbst zu besiegen und ein edles Gemüth zu zeigen, daher solle er durch seinen freien Willen das Glück der Beiden bestätigen, welches ihnen der Himmel schon gegönnt habe; zugleich möchte er die Augen auf die Schönheit der Dorothea wenden, mit der sich wenige oder wohl keine vergleichen dürften, vielweniger sie überträfen, mit ihrer Schönheit solle er ihre Demuth und die zärtliche Liebe zu ihm erwägen; vorzüglich aber, daß er sich rühme Ritter und Christ zu seyn, und wie er deshalb sein gegebenes Wort erfüllen müsse, wenn er es erfülle, habe er seine Pflicht gegen Gott erfüllt, wie den Beifall aller edlen Menschen gewonnen, die es wohl einsehen, daß Schönheit auch im niedrigen Stande, wenn sie die Tugend zur Gefährtin hat, sich allerdings erheben dürfe, und sich der Hoheit gleich stellen, ohne daß derjenige darunter litte, der sie erhebe und sich selber gleich machte; und darüber, daß einer den heftigen Foderungen der Leidenschaft gehorche, wenn es keine Sünde sey, dürfe Niemand getadelt werden.

Zu diesen Gründen fügten die übrigen noch andre und so dringende hinzu, daß die starke Brust des Don Fernando, mit edlem Blute erfüllt, endlich erweicht ward, und sich von der Wahrheit besiegen ließ, die er nicht läugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen seiner Nachgebung umarmte er Dorothea und sagte: steht auf, meine Gebieterin, denn es ziemt sich nicht, daß die zu meinen Füssen knie, die ich in meiner Seele trage, wenn ich mich aber bis jezt anders gezeigt habe, so geschah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich sehn sollte, mit welcher Treue Ihr mich liebt und ich Euch so schätzen muste, wie Ihr es verdient: jezt bitte ich Euch, mir mein bisheriges übles Betragen nicht zum Vorwurf zu machen, denn dieselbe Gewalt, die mich jezt zwingt, Euch als die Meinige zu erkennen, hat mich bis hieher zurückgehalten, nicht der Eurige zu seyn, und daß dieser Ausspruch Wahrheit sey, so betrachtet nur die Augen der vergnügten Lucinde, und Ihr werdet in ihnen die Entschuldigung aller meiner Fehler finden; da sie nun gefunden hat, was sie von Herzen wünschte, so wie ich Euch, mein höchstes Glück, gefunden habe, so mag sie auch sicher und vergnügt viele Jahre mit ihrem Cardenio leben, so lange wie ich den Himmel bitten will, daß er mich an der Seite meiner Dorothea leben lasse. Nach diesen Wor-

ten umarmte er sie von neuem und küßte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß er mit Gewalt die Thränen zurückhalten muste, die beinah aus seinen Augen brachen, um seine Liebe und Reue unbezweifelt zu bezeugen. Cardenio und Lucinde aber thaten thaten sich diese Gewalt nicht an, eben so wenig die übrigen die zugegen waren, sondern alle fingen an so zu weinen, jene über ihr Glück, diese vor Freuden darüber, daß es nicht anders schien, als ein großes Leid habe sie alle plötzlich betroffen: selbst Sancho Pansa weinte, ob er gleich nachher gestanden, daß er es nur darum gethan habe, weil Dorothea nicht, wie er geglaubt, Königin des Mikokomischen Reiches sey, von der er so große Belohnungen erwartet hatte.

Das Weinen und die Verwunderung währte bei allen einige Zeit, dann warfen sich Cardenio und Lucinde zu den Füssen Don Fernando's nieder, und dankten ihm in so edlen Ausdrücken für seine Güte, daß Don Fernando nicht autworten konnte, sondern sie aufhob und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Dann fragte er Dorotheen, wie sie an diesen Ort gekommen, der von ihrer Heimath so entfernt sey. Sie erzählte ihm in verständiger Kürze alles, was sie erst dem Cardenio erzählt hatte, wodurch Don Fernando und alle die mit ihm gekommen waren, so bezaubert wurden, daß sie wünschten, die Erzählung

hätte länger gedauert, mit so großer Anmuth wußte Dorothea ihre Unfälle vorzutragen. Als sie geendet hatte, trug Don Fernando das vor, was sich in der Stadt zugetragen hatte, nachdem er in Lucinden's Busen jenes Blatt gefunden, wodurch sie erklärte, daß sie Cardenio's Gemahlin sey, und die seinige nicht werden könne: er habe sie umbringen wollen, erzählte er, und hätte es auch gethan, wenn ihm ihre Eltern nicht zurückgehalten hätten, so habe er erzürnt und wüthend das Haus verlassen, mit dem festen Vorsatze, sich zu rächen; am folgenden Tage habe er erfahren, wie Lucinde in dem Hause ihrer Eltern vermißt werde, ohne daß einer zu sagen gewußt, wohin sie gekommen sey, nach dem Verlauf von einigen Monaten aber habe er die Nachricht erhalten, daß sie sich in einem Kloster befinde, entschlossen, dort Zeitlebens zu bleiben, wenn sie nicht mit Cardenio leben könne; so wie er dies erfahren, habe er sich mit jenen drei Rittern aufgemacht, und sich nach ihrem Aufenthalte begeben, er habe sie aber nicht zu sprechen gesucht, um nicht grössere Achtsamkeit im Kloster zu erregen, wenn man gewußt, daß er sich dort befinde; er habe hierauf einen Tag wahrgenommen, als das Thor offen gestanden, zwei hätten die Thür bewachen müssen, und er habe dann mit dem dritten Gehülfen Lucinden im Kloster gesucht, sie im Kreuzgange im Gespräch mit

einer Nonne gefunden, und sie augenblicklich fortgeführt, bis sie an einem Ort gekommen, wo sie Anstalten haben machen können, sie auf eine bessere Art fortzubringen: dies alles hätten sie mit völliger Sicherheit ausführen können, denn das Kloster sey mitten im Felde, und fern vom Dorfe gelegen. So wie sich Lucinde in seiner Gewalt sah, verlohr sie ihr Bewußtseyn, und als sie wieder zu sich kam, that sie nichts als weinen und schluchzen, ohne ein einziges Wort zu sprechen; so schweigend und weinend hatten sie sie bis zu dieser Schenke begleitet, in der sie den Himmel erreicht hatten, weil hier alles Unglück der Erde seine Endschaft gefunden.

Sechstes Kapitel.

Enthält die Fortsetzung von der Geschichte der berühmten Mikokomischen Infantin, nebst andern lustigen Abentheuren.

Alles dieses hatte Sancho mit dem tiefsten Verdrusse angehört, wie die Hofnungen auf seine Herrschaft verschwanden und in den Brunnen fielen, und daß die treffliche Mikokomische Prinzessin sich in Dorothea, und der Riese in Don Fernando verwandelte, indeß sein Herr, um diesen Hergang unbekümmert, in tiefen Träumen lag. Dorothea

konnte sich immer noch nicht versichern, ob ihr Glück nicht etwa nur ein Traum sey, eben so dachte Cardenio, und Lucinde war in derselben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihn hatte wiederfahren lassen, daß sie ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlößt, in welchem er so leicht seine Ehre und seine Seele auf das Spiel setzen konnte: auch alle übrigen, die in der Schenke waren, waren sehr zufrieden und vergnügt, daß alle Leiden und Widerwärtigkeiten einen so glücklichen Ausgang gewonnen hatten. Der Pfarrer brachte, als ein verständiger Mann, alles in sein völliges Gleichgewicht, er wünschte jedem besonders Glück, die Sache vollendet zu haben: am meisten aber frohlockte die Wirthin, weil ihr der Pfarrer und Cardenio das Versprechen gegeben hatten, allen Schaden, den sie um Don Quixote willen erlitten, mit Zinsen zu ersetzen.

Nur Sancho war wie gesagt betrübt, muthlos und niedergeschlagen, und mit diesem melankolischen Aussehn trat er zu seinem Herrn hinein, der eben aufgewacht war, und sagte: Ihr könnt nun, gnädiger Herr Traurige Gestalt, so lange schlafen, als Ihr nur Lust habt, ohne Euch drum zu grämen, einen Riesen todt zu schlagen, oder die Prinzessin in ihr Reich einzusetzen, denn alles ist schon gethan und vollbracht.

Das ist mir wohl glaublich, antwortete Don Quixote, denn ich habe mit den Riesen die schrecklichste und entsetzlichste Schlacht gehalten, die ich nur in der ganzen Zeit meines Lebens zu halten gedenke: mit einem Hiebe schwap! schmiß ich ihm den Kopf auf die Erde, und das hervorströmende Blut war so stark, daß es nur über den Boden wie Wasser weglief.

Daß es wie rother Wein weglief, solltet Ihr richtiger sagen, antwortete Sancho: denn Ihr müßt wissen, wenn es Euch nicht schon bekannt, daß der umgebrachte Riese ein zerstochener Schlauch ist, das Blut war ein hundert Kannen rother Wein, die er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf ist die Hure die mich geboren, und alles hat der Satan geholt!

Und was sprichst Du denn, Wahnsinniger? erwiaderte Don Quixote, bist Du in Deinen Sinnen?

Steht nur auf, sagte Sancho, so werdet Ihr wohl die schöne Bescheerung sehen, die Ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben, und wie ksich die Königin in eine gemeine Dame Dorothea verwandelt hat, nebst andern Begebenheiten, die, wenn Ihr sie nur gewahr werdet, Euch in Erstaunen setzen sollen.

Über nichts werde ich mich verwundern, erwiederte Don Quixote, denn wenn Du Dich an=

ders erinnerst, so sagte ich Dir, als wir uns jüngst hier befanden, daß alles, was uns hier zustieß, nur Dinge der Bezauberung seyen, und es wäre nichts sonderliches, wenn es sich jezt wieder also befände.

Das will ich wohl glauben, antwortete Sancho, wenn weine Prellerey auch ein Ding der Art gewesen wäre, aber das ließ sie wohl bleiben, denu sie war sehr wirklich und äusserst wahrhaftig: ich sah selbst wie der Wirth, der sich noch gegenwärtig hier befindet, den einen Zipfel des Bettuches hielt, und mich mit großer Freude und Frölichkeit in den Himmel schmiß, wobei ich sein Lachen eben so hörte, wie ich seine große Stärke spürte: und wenn man so die Personen kennt, so denke ich bei mir, ob ich gleich nur ein einfältiger Mensch und armer Sünder bin, daß da nichts von Zauberei darunter steckt, sondern alles nur Prellerey und ein böses Ohngefähr ist.

Nun Gott wird uns heut schon beistehn, sagte Don Quixote, gieb mir meine Kleider und ich will alsbald hinaustreten, und alle Begebenheiten und Veränderungen ansehn, von welcheu Du sprichst.

Sancho half ihn ankleiden, und während dieser Zeit erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den übrigen von den Tollheiten des Don Quixote, und welche List sie hätten gebrauchen müs-

sen, ihn von dem Felsen Armuth herunter zu locken, wohin er sich aus der Einbildung begeben, er sey von seiner Dame verachtet. Er erzählte ihnen zugleich die Abentheuer, die er von Sancho erfahren hatte, worüber sie sich nicht wenig verwunderten und sehr lachten, denn allen schien dies die ausschweifendste Art des Wahnsinns zu seyn, die nur jemals ein zerrüttetes Hirn einnehmen könne. Der Pfarrer fuhr fort: das gute Glück der Sennora Dorothea hindre nun, seinen ersten Vorsatz weiter durchzuführen, deshalb müsse man jetzt etwas Neues ersinnen, nm ihn nach seiner Heimath zurück zu bringen. Cardenio schlug vor, im ersten Anschlage fort zu fahren, und daß Lucinde nunmehr die Rolle der Dorothea darstellen könne.

Nein, sagte Don Fernando, das ist unnöthig, ich will, daß Dorothea ihre Erfindung fortsetze, denn da wir von hier nach dem Wohnorte des guten Ritters nicht weit haben, so wird es mir ein Vergnügen seyn, zu seiner Herstellung etwas beizutragen. Seine Heimath ist nur zwei Tagereisen von hier. Aber wenn sie auch weiter entfernt läge, würde ich doch mit Freuden den Weg machen, um dies gute Werk zu thun.

Indem trat Don Quixote herein, mit allen seinen Harnischstücken gewappnet, mit dem Helme, dem zerschlagenen des Mambrin auf dem Haupte, am Arm den Schild, und auf seine Stange oder

Lanze gestüzt. Don Fernando, so wie die übrigen, erstaunten über das höchst seltsame Aussehn des Don Quixote, über sein Antlitz, das eine halbe Meile in die Länge betrug und dürr und bleich war, über seine lächerliche Rüstung und sein abgemessenes Betragen; sie schwiegen, um zu sehn was er sagen würde, er aber, die Augen auf die schöne Dorothea geheftet, sagte mit dem feierlichsten Anstande:

Ich habe, schöne Dame, von meinem Stallmeister in Erfahrung gebracht, wie Eure Hoheit sich vernichtet und gänzlich sich selber verläugnet habe, indem Ihr Euch aus einer bisherigen Königin und mächtigen Herscherin in eine gemeine Jungfrau verwandelt habt. Ist solches auf Befehl des Königlichen Negromanten Eures Vaters geschehn, weil er fürchtet, daß Ihr von mir nicht die geziemende und nothdürftige Hülfe erhalten könntet, so sage ich ihm, daß er wenig weiß, wovon die Rede ist, so wie er nur ein kleines in den Historien der Ritterschaft bewandert seyn muß, denn hätte er sie so aufmerksam gelesen und studiert, wie ich solche seit langer Zeit studirt und gelesen habe, so würde er auf jeder Seite darauf gestoßen seyn, wie andre Ritter, vom geringern Ruhme als der meinige ist, die gefährlichsten Dinge vollbracht haben, da es nichts sonderliches ist, ein Rieslein todt zu machen, sey er auch noch so

trotzig, denn es ist noch nicht gar lange, daß ich mit einem im Kampfe begriffen, und — — — aber ich will schweigen, damit man mich nicht Lügen strafe; doch die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am mindesten denkt.

In zwei Schläuchen wart Ihr begriffen, und mit keinem Riesen! rief der Wirth hier aus, aber Don Fernando gebot ihm Stillschweigen, daß er keinesweges die Rede Don Quixote's unterbrechen möge, und Don Quixote fuhr also fort: Ich sage also, erhabene und erblose Herscherin, daß wenn aus jener oben angeführten Ursach Euer Vater mit Eurer Person diese Metamorphose vorgenommen, Ihr ihm durchaus keinen Glauben beimessen sollt, denn es giebt keine Gefahr auf Erden, durch die sich mein Schwerdt nicht einen Weg zu bahnen wüßte, mit diesem will ich das Haupt Eures Feindes auf den Boden legen, und in wenigen Tagen auf Euer Haupt die Euch gebührende Krone setzen.

Hier endete Don Quixote, und erwartete die Antwort der Prinzessin, die schon den Willen Don Fernando's wußte, daß sie die Täuschung fortführen solle, bis man Don Quixote nach seiner Heimath gebracht, und die daher mit vieler Zierlichkeit und großen Ernst also antwortete: Wer Euch gesagt, tapfrer Ritter von der Traurigen Gestalt,

daß ich mich meines vorigen Zustandes entkleidet, hat Euch nicht mit Wahrheit berichtet, denn eben das, was ich gestern war, bin ich noch heute; es hat sich freilich eine gewisse Veränderung mit mir in einigen glücklichen Zufällen zugetragen, daß ich mich jezt so vergnügt befinde, als ich mir nur wünschen kann; deswegen aber habe ich das nicht zu seyn aufgegeben, was ich vormals war, so wie ich noch die nehmlichen Gedanken nähre, durch die Gewalt Eures gewaltigen und unüberwindlichen Armes erhalten zu werden, wie ich immer gethan habe. Also, mein gnädiger Herr, erweist dem Vater der mich gezeugt, die ihm gebührende Ehre, und haltet ihn wieder für einen klugen und vorsichtigen Mann, da er durch seine Wissenschaft einen so leichten und zuverlässigen Weg ausgemittelt hat, mich aus meinen Leiden zu erlösen, denn ich bin des Glaubens, daß wenn es nicht durch Euch geschehn, ich niemals wieder zu meinem Glücke gelangt wäre, dies ist so sehr die Wahrheit, daß es die meisten dieser hier gegenwärtigen Herrn bezeugen können. Was uns zu thun obliegt, ist, uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir heut nicht mehr weit reisen könnten, und was dann übrigens mein Glück betrifft, so will ich dieses Gott und der Tapferkeit Eures Herzens anheim stellen.

Dieses sagte die verständige Dorothea, und

nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wendete er sich zu Sancho und sagte zu ihm mit den Gebehrden des größten Zornes: Jezt sprech ich zu Dir, o Lumpen-Sancho, daß Du der größte Hallunke seyst, der nur in Spanien lebt! sprich, Du Erzspizbube, hast Dn mir nicht eben gesagt, daß diese Prinzessin sich in eine Jungfrau verwandelt habe und Dorothea heisse? Und daß der Kopf, den ich nach meinem Verstande einem Riesen abgehauen, die Hure sey, die Dich geboren, nebst andern Tollheiten, die mich in die größte Verwirrung gebracht, in der ich mich nur Zeit meines Lebens befunden habe? ich schwöre ——— (er blickte zum Himmel und biß die Zähne zusammen) daß ich an Dir ein Beispiel geben will, um den Verstand allen lügenhaften Stallmeistern aufzuwecken, die den irrenden Rittern von jezt bis in Ewigkeit dienen!

Beruhigt Euch nur, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn es kann wohl seyn, daß mir über die Veränderung der gnädigen Mikokomischen Prinzessin ein Irrthum zugestossen ist; was aber den Kopf des Riesen, oder wenigstens die zerstochenen Schläuche betrifft, und daß das Blut nur rother Wein war, darin bin ich, beim lebendigen Gott, in keinem Irrthum, denn die Schläuche stehn noch zerstochen zu Häupten Eures Bettes, und eine grosse See von rothen Wein schwimmt

in der Stube. Glaubt Ihr's nicht, so werdet Ihr es schon, wenn man die Eier aufmacht, gewahr werden, wenn nehmlich der Herr Wirth Euch von allen Schaden die Rechnung vorlegen wird. Was aber das betrifft, daß die gnädige Königin wieder ist, was sie war, so freue ich mich von ganzem Herzen darüber, denn ich kriege auch meinen Theil davon, wie jedes andre Menschenkind.

So sage ich Dir also, Sancho, sprach Don Quixote, daß Du ein dummer Lümmel bist, vergieb mir und damit sey es genug.

Es sey genug, sagte Don Fernando, man spreche hierüber nicht weiter, und da die Durchlauchtige Prinzessin will, daß man morgen abreise, weil es heut schon zu spät sey, so geschehe es also, und laßt uns diese Nacht bis zu Tagesanbruch in guter Eintracht mit einander zubringen, dann wollen wir den Herrn Don Quixote begleiten, und Zeuge seiner tapfern und unerhörten Thaten zu seyn, die er im Verlauf dieser großen Unternehmung, der er sich unterzogen, verüben wird.

Ich bin derjenige, der Euch Dienste leisten und begleiten wird, antwortete Don Quixote, ich erkenne die Gnade, die Ihr mir erweist, wie die gute Meinung, die Ihr von mir hegt, und die ich zu bestätigen suchen werde, oder es soll mir das Leben kosten, ja noch mehr, wenn dieses möglich wäre.

Noch viele andre Artigkeiten und freundliche Erbietungen fielen zwischen Don Quixote und Don Fernando vor; sie wurden aber durch einen Reisenden beendigt, der jetzt in der Schenke einkehrte. Seiner Tracht nach schien er ein Christ zu seyn, der kürzlich aus dem Gebiete der Mohren zurückgekehrt sey, denn er trug ein kurzes Oberkleid von blauem Zeuge, kleinen Ermeln und ohne Halskragen, seine Beinkleider waren von der nehmlichen Farbe, und auf dem Kopfe hatte er einen blauen Bund; er trug braune Halbstiefeln und ein Mahrisches Schwerdt in einem Bandelier, das ihm über der Brust hing. Gleich nach ihm kam auf einem Maulthier eine Frau in Mohrischer Kleidung, die das Gesicht mit einem Tuche verhängt hatte: sie hatte einen brokatenen Kopfschmuck, und ein weiter Schleier floß ihr von dem Haupte bis zu den Füssen hinab. Der Mann war von starkem und angenehmen Äussern, er schien ohngefähr vierzig Jahr alt, von bräunlichem Gesicht, mit grossem Zwickelbart und den Bart zierlich gekräuselt: so daß man ihn nach seinem Ansehn, wenn er besser gekleidet gewesen wäre, für einen Mann von Stande gehalten hätte. Indem er hereintrat forderte er ein Zimmer, und da man ihm sagte, daß in der Schenke keins zu haben sey, schien er verdrüßlich zu werden, er ging hierauf zu der, die ihrer Kleidung nach eine Mohrin schien, und hob sie in seinen Armen herunter.

Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, die von der ihnen ganz neuen Kleidung angezogen wurden, umgoben die Mohrin, und Dorothea, die immer artig, verständig und liebenswürdig war, da sie sah, daß beide über das mangelnde Zimmer verdrüßlich waren, sagte: seyd nicht, Sennora, unzufrieden damit, daß es hier an aller Bequemlichkeit mangelt, denn es pflegt in den Schenken an allem zu fehlen; wenn es Euch aber gefällt mit uns zu seyn, (indem sie auf Lucinde wies) so werdet Ihr doch vielleicht hier einige Annehmlichkeiten antreffen.

Die Verschleierte antwortete nicht, sondern sie stand auf, von wo sie sich niedergesetzt hatte, legte die Hände kreuzweis über die Brust, und neigte den Kopf und den Körper, zum Zeichen ihres Dankes. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie, daß sie eine Mohrin seyn müsse, und die christliche Sprache nicht reden könne. Indem trat der Gefangene hinzu, der indeß anders beschäftigt gewesen war; als er sah, daß sie alle die Fremde umgaben, und diese auf ihr Anreden nichts erwiederte, sagte er: dies Mädchen, meine Damen, versteht unsre Sprache kaum, denn sie ist nur mit ihrer Landessprache vertraut, und deshalb kann sie auf nichts antworten, was sie gefragt wird.

Wir fragen sie nichts, antwortete Lucinde, wir bieten ihr nur für diese Nacht unsre

Gesellschaft und einen Theil unsers Gemachs an, wo wir ihr alle hier mögliche Bequemlichkeit mittheilen wollen, so wie wir ihr gern alle Dienste leisten, die Fremde, besonders Frauen, erwarten dürfen.

Für sie und für mich, antwortete der Gefangene, küsse ich Euch, Sennora, die Hände, ich erkenne diese Gütigkeit so wie ich soll, denn ich sehe, daß ich vornehmen und edlen Damen verbunden bin.

Sagt mir Sennor, fragte Dorothea, ist diese Sennora Christin oder Mohrin? denn aus ihrer Kleidung und ihrem Stillschweigen schliessen wir, daß sie das ist, was wir lieber nicht von ihr wünschten.

Sie ist Mohrin in Ansehung ihrer Tracht und im Körper, aber in der Seele ist sie eine herzliche Christin, denn ihr größter Wunsch ist es, Christin zu werden.

So ist sie nicht getauft? fragte Lucinde.

Noch hat die Gelegenheit dazu gefehlt, antwortete der Gefangene, seit wir Algier, ihr Vaterland, verlassen haben, und sie ist noch in keiner so dringenden Lebensgefahr gewesen, daß man sie hätte taufen müssen, ohne erst alle die Cermonien vorzunehmen, die unsre Mutter die heilige Kirche befiehlt; aber mit Gottes Hülfe wird sie mit allen jenen Feierlichkeiten getauft werden, den ihr Stand

erfodert, denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer oder meiner Kleidung scheint.

Nach diesen Worten wurden alle Umstehende neugierig, zu erfahren, wer die Mohrin und der Gefangene sey; aber keiner wollte ihn fragen, weil es ihm nöthiger schien zu ruhen, als seinen Lebenslauf zu erzählen. Dorothea nahm sie bei der Hand, und ließ sie neben sich niedersetzen, worauf sie sie bat, daß sie den Schleier abnehmen möchte. Sie sah den Gefangenen an, als wenn sie ihm fragte, was jene sage, und was sie thun solle. Er sagte ihr auf Arabisch, daß sie gebeten würde, den Schleier abzunehmen, und daß sie es thun möchte, sie nahm hierauf den Schleier ab, und entdeckte ein so schönes Angesicht, daß Dorothea sie schöner als Lucinde, und Lucinde sie schöner als Dorothea fand, und alle Umstehende fällten das Urtheil, daß wenn sich jemand mit den beiden vergleichen dürfe, es die Mohrin sey, ja einige gaben ihr noch in manchen Dingen den Vorzug. Da die Schönheit nun immer die Gewalt hat, die Gemüther zu fesseln, st beeiferten sich alle sogleich, der Mohrin zu dienen und sich ihr gefällig zu machen.

Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Mohrin heisse, und er antwortete Lela Zoraya, wie sie dies hörte und merkte, was der Christ gefragt habe, rief sie eilig und mit sehr

zierlichem Eifer: nein, nein Zorayda, Maria, Maria: wodurch sie zu verstehn geben wollte, daß sie Maria und nicht Zorayda heisse.

Diese Worte und der große Eifer, mit dem die Mohrin sie sagte, rührten einige von den Umstehenden bis zu Thränen, besonders die Frauen, die von Natur zart und mitleidig sind. Lucinde umarmte sie mit inniger Liebe, und sagte: Ja, ja, Maria, Maria; worauf die Mohrin antwortete: Ja, ja, Maria, Maria! Zorayda macange! welches so viel als Nein bedeutet.

Indem war es Abend geworden, und auf Veranstaltung derjenigen, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth mit aller Sorgfalt eine Abendmahlzeit zubereitet, so gut er sie nur schaffen konnte. Als es nun Zeit zu Essen geworden, setzten sich alle um einen breiten Wandtisch, denn ein runder oder viereckter Tisch war nicht in der Schenke; die Haupt- und vornehmste Stelle, so sehr er sich auch weigerte, wurde dem Don Quixote gegeben, der die Mikokomische Fürstin zu seiner Seite haben wollte, weil er ihr Beschützer sey. Darauf setzten sich Lucinde und Zorayda, und gegen über Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter, an der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So assen sie sehr vergnügt, und ergötzten sich noch mehr, als Don Quixote zu essen auf-

hörte, und von einem ähnlichen Geiste getrieben, der ihn bewog zu reden, als er mit den Ziegenhirten speiste, also zu sprechen anfing: In Wahrheit, Sennores, wenn man es recht erwägt, so erfahren diejenigen große und unerhörte Dinge, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen. Denn wer unter den Lebenden, der jetzt in die Thür dieses Castells hereinträte und uns sähe, wie wir hier sitzen, würde glauben, daß wir das sind, was wir sind? Wer würde darauf verfallen, daß diese Dame, die zu meiner Seite sitzt, eine große Königin sey, wie wir es alle wissen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Gestalt bin, den das Gerücht im Munde führt? Nun ist es ausser allen Zweifel, daß diese Kunst und dieses Geschäft alle übrigen übertrift, die nur jemals von den Menschen sind erfunden worden, und man muß es um so höher achten, je mehr es Gefahren unterworfen ist. Diejenigen mögen nur schweigen, die die Wissenschaften über die Waffen stellen wollen, denn wer sie auch seyn mögen, so sage ich ihnen, daß sie nicht wissen was sie sagen. Denn der Grund, den diese anzugeben pflegen, und auf welchem sie sich am meisten stützen, ist der, daß die Arbeiten des Geistes höher als die des Körpers stehn, und daß die Waffen nur vom Körper geübt werden, als wenn ihre Ausübung nichts weiter als das Handwerk eines Sänftenträgers

wäre, der nur der Kräfte bedarf, oder als wenn in dem, was wir das Handwerk der Waffen nennen, nicht alle Tugender der Tapferkeit befangen lägen, die recht ausgeübt, einen großen Verstand erfodern; als wenn der Krieger nicht, dem eine Armee oder die Vertheidigung eines festen Platzes anvertraut ist, eben so mit dem ganzen Geiste, wie mit dem Körper, arbeiten müßte. Man erwäge doch nur, ob er mit seinen körperlichen Kräften die Absicht des Feindes wissen und errathen kann, seine Plane, Kriegslisten, Anfälle, wie er jedem möglichen Unglück zuvor kommen muß, denn alle diese Dinge sind Verrichtungen des Verstandes, an welchen der Körper keinen Theil nehmen kann. Wenn dem nun so ist, daß die Waffen eben so viel Geist als die Wissenschaften erfodern, so wollen wir nun untersuchen, welcher Geist, ob der des Gelehrten, oder der des Kriegers mehr arbeiten müsse: und dieses wird sich aus dem Ziele und Zwecke erkennen lassen, den sich jeder von beiden vorsetzt, denn die Absicht wird um so höher zu schätzen seyn, je mehr ihr Endzweck groß und edel ist. Der Zweck und das Ziel der Wissenschaften ist (denn ich rede hier nicht von den göttlichen, die die Seelen zum Himmel führen und lenken wollen, denn diesem endlosen Endzweck darf sich kein andrer gleich stellen) ich rede hier von den menschlichen Wissenschaften, deren Ziel es ist, die

Gerech-

Gerechtigkeit gleich zu vertheilen und jedem das zu geben, was ihm zukommt und auf die Erhaltung der guten Gesetze zu wachen: gewiß ein edler, großer und preiswürdiger Endzweck! Aber dennoch ist er jenem nicht zu vergleichen, den sich die Waffen vorgesetzt haben, deren letztes Ziel der Friede ist, das höchste Gut, welches sich die Menschen in diesem Leben wünschen können: so waren die frohsten Nachrichten die so Welt wie Menschen empfingen, jene, die die Engrl in der Nacht, die unser Tag war, verkündigten, als sie in den Lüften sangen: Ehre sey in der Höhe und Friede auf Erden und unter allen frommen Menschen: und der Gruß, den der oberste Herr der Erde und des Himmels seinen Schülern und Anhängern lehrte, war der, daß sie, wenn sie ein Haus beträten, sagen sollten: Friede sey mit diesem Hause, und er selber sagte oftmals: Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch, mein Friede sey mit Euch! So war dies, von dieser Hand gegeben, das höchste Kleinod, ohne welches auf Erden wie im Himmel, kein anders Glück zu finden ist. Dieser Friede ist der wahrhafte Endzweck des Krieges, denn Waffen und Krieg sind gleichbedeutend. Diese Wahrheit vorausgesetzt, daß der Zweck des Krieges der Friede sey, und daß er hierin den Zweck der Wissenschaf-

ten übertreffe, wollen wir nun die körperlichen Leiden des Gelehrten untersuchen, und sie mit denen des Kriegers vergleichen, um zu sehn, welche grösser sind.

Auf diese Art und in so guten Ausdrücken, fuhr Don Quixote in seiner Rede fort, so daß ihn keiner von seinen Zuhörern für einen Unsinnigen halten konnte; sondern da die meisten Ritter waren, die sich zum Waffenhandwerke bekannten, hörten sie ihm vielmehr mit grossem Vergnügen zu, und er fuhr auf folgende Weise fort: Ich sage demnach, daß die Leiden des Studirenden folgende sind: vornehmlich Armuth, nicht als ob sie alle arm wären, sondern ich setze diesen Fall nur als das möglichst größte Unglück voraus: und indem ich gesagt habe, daß er an der Armuth leidet, brauche ich nach meiner Meinung kein weiteres Uebelbefinden hinzu zu fügen, denn wer arm ist, der hat kein andres Gut, das ihm zu Gebote steht. Diese seine Armuth fühlt er bald im Hungern, in der Kälte, in der Entblößung, bald in allem zugleich; aber doch ist sie nicht so groß, daß er nicht essen sollte; wenn er es auch etwas später als die übrigen thut, wenn es auch von den Überbleibseln der Reichen geschieht, denn das ist das größte Elend der Studirenden, wenn sie nach fremden Brosaamen gehn müssen, auch finden sie einen fremden Ofen oder Camin, an dem

sie sich, wenn auch nicht erwärmen, doch aufthauen können, und endlich schlafen sie doch in der Nacht unter einem Dache. Des übrigen Mangels will ich gar nicht erwähnen, als der Mangel der Hemden ist, und die Entbehrung der Schuhe, die Seltenheit und Abgetragenheit der Kleider, noch daß sie sich vor übermässiger Lust den Magen verderben, wenn sie das Glück irgend einmal zu einem Schmause führt. Auf diesen beschriebenen, steilen und beschwerlichen Wege, indem sie hier straucheln, dort fallen, da wieder aufstehn und hier von neuem wieder stürzen, ersteigen sie den Gipfel den sie wünschen, und so haben wir viele hinauf gelangen sehn, die auch durch diese Syrten, Scyllis und Charybdis gewandert sind, von dem günstigen Glücke unterstützt; so haben wir sie nachher Befehle geben, und von einem Stuhle die Welt beherrschen sehn, indem sie den Mangel im Überfluß, den Frost in Wohlleben, die Blösse in Schmuck, das Schlafen auf einer schilfenen Matte in köstliche und theure Ruhbetten verwandelt haben: eine Belohnung, die sie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Vergleichen wir aber diese Leiden mit denen des Kriegers, und stellen sie ihnen entgegen, so erscheinen sie bei weitem als die geringeren, wie man sogleich sehn wird.

Siebentes Kapitel.

Enthält die seltsame Rede, die Don Quixote über die Waffen und Wissenschaften hielt.

Don Quixote sprach folgendermaßen weiter: Da wir beim Studirenden seine Armuth und ihre Folgen betrachtet haben, so wollen wir nun untersuchen, ob der Soldat reicher sey, und hier finden wir, daß die Armuth selbst durchaus nicht ärmer seyn könne; denn er ist an seinem elenden Solde gebunden, der spät, oft niemals ausgezahlt wird, oder daß er auf seine Hand Beute zu machen sucht, wodurch er seine Seele und sein Gewissen in augenscheinliche Gefahr bringt. Oft ist er so ohne Kleider, daß ein abgetragenes Koller ihm zum Hemde und Mantel zugleich dient, und so muß er mitten im Winter die Unfreundlichkeiten des Himmels erfahren, indem er auf freiem Felde dasteht, mit nichts als dem Athem in seinem Munde, der aus einem leeren Raume hervorgeht, und also auch gewiß gegen alle Natur kalt seyn muß. Aber nun kann er doch wenigstens auf die Ankunft der Nacht hoffen, um sich von allen diesen

Unbequemlichkeiten in seinem Bette, das seiner wartet, zu erquicken, das gewiß, wenn es nicht durch seine Schuld geschehen, nicht zu enge aufgeschlagen ist; denn er darf wohl auf der Erde, so weit er nur mag, die Beine hinausstrecken und sich dreist hin- und herwälzen, ohne zu befürchten, die Betttücher zu verderben. Nun kommt der Tag und die Stunde, die vornehmste Würde seines Handwerks zu erlangen, der Tag der Schlacht ist da, sie stopfen ihm Leinwand und Scharpie in den Kopf, um ihn zu verbinden, weil eine Musketenkugel ihm durch die Schläfen geschlagen hat, oder sie nehmen ihm einen Arm oder ein Bein ab; wenn dieses aber nicht geschieht, und ihn der gütige Himmel gesund und lebendig erhält, so ist es möglich, daß er in derselben Armuth bleibt, in welcher er sich erst befand, und so muß er noch ein zweites Treffen, ein anderes und wieder ein anderes aushalten, und aus allen muß er als Sieger zurückkehren, um zu irgend was zu kommen; dieses Wunder aber ereignet sich nur in seltenen Fällen. Denn, Sennores, habt Ihr es wohl schon überlegt, wie klein die Anzahl derer ist, die der Krieg belohnt, gegen die gerechnet, die darin untergehn? Ihr werdet gewiß antworten, daß dieses keine Vergleichung zulasse, daß die Todten unzählbar, diejenigen aber, die belohnt und lebendig geblieben, leicht zu überblicken sind. Alles

dieses ist aber bei den Gelehrten ganz anders, denn zur Nothdurft haben sie das, was sie brauchen: so daß, wie die Beschwer des Soldaten bei weitem größer, seine Belohnung ungleich geringer ist. Hierauf aber kann man antworten, daß es viel leichter sey, zweitausend Gelehrte zu belohnen, als dreißigtausend Soldaten, denn jenen werden Ämter gegeben, die für sie eingerichtet sind, und die nur Gelehrte verwalten können, diese aber können nicht anders, als durch das eigene Vermögen des Herrn belohnt werden, dem sie dienen, und diese Unmöglichkeit bestätigt meine obige Behauptung. Wir wollen dieses aber übergehn, denn es ist ein Labyrinth, aus dem man nur schwer einen Ausgang findet, sondern uns nun wieder zu den Vorzügen wenden, die die Waffen vor den Wissenschaften haben: ein Gegenstand, den wir jetzt nach den Gründen untersuchen müssen, die beide für sich anführen können. Hierauf sagen nun die Wissenschaften, daß ohne sie die Waffen sich nicht erhalten könnten, denn auch der Krieg habe seine Gesetze und sey ihnen unterworfen, die Gesetze aber rühren von denen her, die Gelehrte sind. Hierauf antworten die Waffen, daß die Gesetze sich ohne sie nicht erhalten können, denn mit den Waffen werden die Staaten vertheidigt, die Reiche aufrecht gehalten, die Städte bewacht, die Wege gesichert, das Meer von den Räubern ge=

reinigt: kurz, wenn sie nicht wären, so wären Staaten, Reiche, Monarchien, Städte, die Wege zu Lande und zu Wasser dem Sturme und aller Verwirrung unterworfen, die der Krieg mit sich bringt, wenn er regiert und mit aller Kraft und voller Freiheit herrscht. Es ist auch eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was am meisten kostet, auch am höchsten geschätzt werden müsse. Um in den Wissenschaften groß zu seyn, kostet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Anstrengung des Kopfes, Verdorbenheit des Magens, nebst andern Dingen, die damit zusammenhängen, die ich zum Theil schon berührt habe; aber um ein guter Soldat zu werden, kostet es alles das, was beim Studirenden in Betrachtung kommt, und in einem so viel höhern Grade, daß man es gar nicht in Vergleichung bringen darf, denn in jedem Augenblicke kömmt es darauf an, daß es ihn sein Leben kostet. Und welche Bedrängniß der Armuth und Dürftigkeit, die dem Studirenden zusetzen, ist doch mit dem zu vergleichen, was ein Soldat zu fürchten hat, der sich in einer Veste eingeschlossen befindet, auf seinem Posten steht, oder ein Ravelin bewacht, oder eine Schanze, und nun fühlt, daß die Feinde die Gegend bis zu ihm unterminiren, und er sich doch durchaus nicht entfernen, noch der Gefahr entfliehen darf, die ihn so nahe bedroht? Alles, was er thun kann, ist, daß er seinem Kapi-

tain von dem, was geschieht, Nachricht giebt, damit eine Contremine angelegt werde, indeß er in der Erwartung und Furcht dastehn muß, daß er plötzlich in die Wolken ohne Flügel hinaufgeht, und zum Abgrunde ohne seinen Willen hinunterstürzt. Und wenn dies nur auch eine kleine Gefahr zu seyn scheint, so betrachte man, ob diejenige ihr nicht gleichkömmt, oder sie noch übertrifft, wenn zwei Galeeren mit den Vordertheilen in der Mitte des unendlichen Meeres auf einander stoßen; nun sind sie geentert und an einander geklammert, und der Soldat ist nur zwei Fuß weit vom Eisenhaken entfernt, und dennoch, ob er gleich vor sich so viele dräuende Diener des Todes gewahr wird, als Canonen auf der gegenüberstehenden Seite sind, die nur eine Lanzenlänge von seinem Körper entfernt stehn, und er merkt, daß er beim ersten fahrlässigen Tritte die tiefen Fluthen des Neptunus besuchen muß, er dennoch, unerschrockenen Herzens, von der Ehre beseelt und angetrieben, sich zum Ziel der mannichfaltigen Geschütze hinstellt, mit dem Vorsatze, auf einem so kleinen Raume in das feindliche Schiff zu dringen: und was am meisten zu bewundern ist, kaum ist einer darniedergestürzt, von wo er nicht bis zum Ende der Welt aufstehen kann, als ein anderer schon die nehmliche Stelle einnimmt, und wenn dieser nun auch in das Meer fällt, das ihn wie

einen Feind betrachtet, so folgt ihm ein anderer und wieder ein anderer, ohne der Zeit in ihren Ermordungen Zeit zu lassen: der höchste Muth und die größte Verwegenheit, die nur in allen Verrichtungen des Krieges zu finden ist. Gesegnet seyen die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wuth jener höllischen Maschinen der Artillerie nicht kannten, dessen Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teuflische Erfindung erhält, wodurch er Ursache gewesen, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapfern Ritter das Leben rauben kann, daß, ohne zu wissen wie oder woher, im vollen Muth und Feuer, die die tapfern Seelen entzünden und begeistern, eine ohngefähre Kugel daherkömmt, von einem abgeschossen, der vielleicht floh und sich vor dem Feuerblitze beim Abschießen des verfluchten Instrumentes entsetzte, und so in einem Augenblicke Gedanken und Leben desjenigen beendigt, der verdient hätte, lange Lebensalter zu genießen. Wenn ich dieses erwäge, so muß ich bekennen, daß es mich in der innersten Seele schmerzt, in diesem gegenwärtigen höchst verwünschten Zeitalter das Handwerk eines irrenden Ritters ergriffen zu haben, denn ob mir gleich keine Gefahr eine Furcht einjagt, so erregt mir der Gedanke doch immer Verdruß, daß Pulver und Blei mir die Gelegenheit nehmen können, mich durch die Gewalt meines

Armes und die Schneide meines Schwerdtes auf der ganzen entdeckten Erde bekannt und berühmt zu machen. Doch mag alles geschehen, wie es dem Himmel gefällt, denn ich werde um so mehr geehrt seyn, wenn ich meinen Vorsatz durchführe, indem mir noch größere Gefahren entgegenkommen, als die irrenden Ritter in den verlaufenen Zeitaltern zu bestehn hatten.

Diese ganze lange Vorrede sprach Don Quixote, während die übrigen zu Abend aßen, indeß er ganz vergaß, einen Mundvoll in den Mund zu stekken, ob ihn gleich Sancho Pansa etlichemal daran erinnert hatte, daß er essen möchte, weil er nachher noch Zeit genug habe, alles, was er nur wolle, zu sagen. Diejenigen, die ihm zuhörten, bedauerten es von neuem, daß ein Mann, der in allen übrigen Dingen so gescheidt und verständig sey, alle Vernunft gänzlich verliere, wenn er auf seine verfluchte Ritterschaft zu sprechen komme. Der Pfarrer sagte, daß er sehr Recht in allem habe, was er zu Gunsten der Waffen behauptet, und daß er selber, obgleich Gelehrter und Graduirter, derselben Meinung sey.

Man hatte abgegessen, und indeß die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne die Scheune des Don Quixote von la Mancha einrichteten, wo in der Nacht sich die Frauen allein aufhalten sollten, bat Don Fernando den Gefangenen, den Verlauf

seines Lebens zu erzählen, weil es nicht anders seyn könnte, als daß es seltsam und unterhaltend sey, wie man nach dem Anscheine schließen könne, da er in der Gesellschaft der Zorayda gekommen; worauf der Gefangene antwortete, daß er gern diesem Befehle gehorchen wolle, nur fürchte er, seine Erzählung möchte nicht von der Beschaffenheit seyn, daß sie das gewünschte Vergnügen davon haben könnten; demohngeachtet aber wolle er dem Befehle nicht ungehorsam seyn, sondern sie vortragen.

Der Pfarrer und die übrigen dankten ihm deswegen und baten ihn von neuem, und da er so viele Bittenden sah, sagte er, daß das Bitten unnöthig sey, wenn der Befehl schon so vollgültig wäre: deshalb hört mir aufmerksam zu, und vernehmt eine wahre Erzählung, der vielleicht keine erdichtete gleichkommt, wenn sie auch noch so seltsam und kunstreich zusammengesetzt ist.

Mit diesen Worten erregte er ihre Aufmerksamkeit um so mehr, und alle beobachteten ein großes Stillschweigen; und da er sah, daß sie auf seine Erzählung warteten, fing er mit einer angenehmen und sanften Stimme auf folgende Weise an.

Achtes Kapitel.

In welchem der Gefangene sein Leben und seine Begebenheiten erzählt.

Ich bin in einem Dorfe in den Leonischen Gebirgen gebohren; die Natur war gegen meinen Vater gütiger als das Glück, ob er gleich in dem kleinen Orte allgemein für reich gehalten wurde, und es auch gewesen wäre, wenn er dieselbe Geschicklichkeit gehabt hätte, sein Vermögen zu verwalten, als auszugeben. Seine zu große Freigebigkeit rührte daher, daß er in seinen jüngern Jahren Soldat gewesen war: denn der Soldatenstand ist eine Schule, in der der Geizige großmüthig und der Großmüthige zum Verschwender wird, und wenn es auch einige geizige Soldaten giebt, so sind sie wie Mißgeburten, die nur selten angetroffen werden.

Mein Vater überschritt aber die Gränzen der Freigebigkeit und streifte in das Gebiet der Verschwender, welches niemals für einen verheiratheten Mann gut ist, der Kinder hat, die seinen Namen und sein Ansehn fortpflanzen sollen. Er

hatte drei Kinder, alle drei Jünglinge, und alle schon in dem Alter, sich ihren Stand zu erwählen. Da nun mein Vater sah, daß es ihm unmöglich war, seine Neigung zu bezähmen, so wollte er sich der Mittel berauben, die ihn großmüthig und gastfrei machten, er wollte sich nehmlich des Vermögens berauben, ohne welches Alexander selbst zum Knicker wird; daher rief er uns eines Tages alle drei in sein Gemach, und hielt uns eine Rede, ohngefähr mit diesen Worten: Kinder, um Euch zu sagen, daß ich Euch wohlwill, ist es genug zu sagen, daß Ihr meine Kinder seyd, und um zu verstehn, daß ich Euch übelwill, ist es genug zu wissen, daß es nicht in meiner Gewalt steht, Euer Vermögen gut zu verwalten: damit Ihr aber jetzt und in Zukunft einseht, daß ich Euch wie ein Vater liebe, und nicht wie ein Stiefvater Euch schaden mag, will ich etwas mit Euch unternehmen, das ich mir schon seit lange ersonnen und reiflich erwogen habe. Ihr seyd in dem Alter, etwas zu seyn, oder Euch wenigstens ein Gewerbe zu erwählen, das Euch Ehre und Vortheil bringt, und was ich mir also ausgesonnen habe, ist, mein Vermögen in vier Theile zu theilen, drei davon will ich völlig gleich unter Euch vertheilen, und mit dem vierten will ich leben und meine Tage damit fortbringen, die mir der Himmel noch gönnt; ich wünsche aber,

daß, wenn ein jeder seinen Theil des Vermögens im Besitze hat, er auch einen von den Wegen betreten möchte, die ich ihm vorschlagen will. Man hat ein spanisches Sprüchwort, das mir sehr wahr scheint, wie es denn alle sind, weil sie kurze Sentenzen enthalten, die aus einer langen und verständigen Erfahrung geschöpft sind; und das, was ich meine, heißt: Kirche oder Meer, oder Königshaus wähl'! womit man gleichsam hat ausdrücken wollen: wer Ansehn oder Reichthum gewinnen will, der folge entweder der Kirche, oder gehe als Kaufmann zu Schiffe, oder suche im Pallast des Königs einen Dienst; denn man pflegt zu sagen: Die Brosaamen, die der König giebt, sind mehr, als wenn Dir ein anderer Brod giebt. Ich sage dieses, weil es mein Wunsch und Wille ist, daß einer von Euch sich den Wissenschaften widme, ein zweiter der Handlung und der dritte dem Könige im Kriege diene; denn es ist schwierig, zu Diensten in seinem Hause zugelassen zu werden, und der Krieg giebt zwar keine großen Schätze, verleiht aber Tapferkeit und Ruhm. In acht Tagen will ich einem jeden von Euch seinen Antheil im baaren Gelde geben, ohne ihm einen Pfennig zurückzuhalten, wie Ihr es in der Ausführung sehn werdet. Jetzt sagt, ob Ihr gesonnen seyd, den Vorschlag, den ich Euch gethan habe, anzuneh-

men. Er verlangte von mir als dem ältesten, daß ich ihm zuerst antworten sollte, ich bat ihn hierauf, sich seines Vermögens nicht zu entäußern, sondern daß er ausgeben solle, so viel es ihm nur gelüste, wir wären junge Leute, und könnten uns selber forthelfen, daß ich aber seinem Verlangen sonst genugthun wolle, indem es mein Wunsch sey, den Waffen zu folgen, um Gott und meinem Könige zu dienen. Der zweite sagte das nehmliche, und nahm sich vor, nach Indien zu gehn, und so viel er habe, dort mitzunehmen. Der jüngste, und, wie ich glaube, auch der klügste, sagte, daß er der Kirche folgen wolle, oder seine angefangenen Studien zu Salamanca vollenden. Wie wir darüber einig waren und sich jeder seinen künftigen Stand erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle drei, und vollbrachte das auch wirklich in kurzer Zeit, was er uns versprochen hatte; er gab jedem seinen Theil, und so viel ich mich erinnern kann, fielen auf jeden dreitausend Dukaten im baaren Gelde, denn ein Oheim kaufte unser Eigenthum an sich, und zahlte alles aus, damit es nicht aus der Familie käme. Wir nahmen hierauf alle drei an demselben Tage von unserm braven Vater Abschied, aber es schien mir unmenschlich, daß er in seinem Alter mit so geringem Vermögen leben sollte, deshalb bewog ich ihn dahin, daß er von meinen dreitausenden zweitausend Du-

katen annahm, weil mir der Rest hinreichend war, mich mit allem auszurüsten, was ich als Soldat brauchte. Meine beiden Brüder, durch mein Beispiel bewogen, gaben ihm jeder tausend Dukaten, so daß mein Vater außer den dreitausenden, die auf seinen Antheil gefallen waren, noch viertausend erhielt, und so viel war gerade das Gut werth, welches er noch besaß und nicht verkaufen wollte.

Wir nahmen hierauf auch von unserm Oheim Abschied; wir waren sehr gerührt und vergossen häufige Thränen, sie trugen uns auf, ihnen mit jeder Gelegenheit von unserm Glücke oder Unglücke Nachrichten zukommen zu lassen. Wir versprachen es, sie gaben uns ihren Segen, und der eine nahm den Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich den nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein Genuesisches Schiff dort sey, welches Wolle nach Genua geladen habe.

Dies geschah vor zwei und zwanzig Jahren, als ich das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich gleich einigemal geschrieben habe, habe ich weder von ihm, noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieser Zeit begegnet ist, will ich nun kürzlich erzählen.

Ich schiffte mich in Alicante ein, und hatte eine glückliche Reise nach Genua; von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen, und

allem,

allem, was einem Soldaten nöthig ist, versah; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu suchen, als ich auf dem Wege nach Alexandria de la Palla erfuhr, daß der große Herzog von Alba nach Flandern gehe. Ich änderte meinen Vorsatz, begab mich zu ihm, und diente ihm in seinen Feldzügen; ich war bei dem Tode der Grafen Egmont und Horn zugegen. Ich war Fähndrich bei einem berühmten Kapitain aus Guadalaxara, der Diego de Urbina hieß, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern gewesen war, erfuhr ich von dem Bündnisse, welches der heilige Vater Pius der Fünfte mit Venedig und Spanien gegen den gemeinsamen Feind, dem Türken, geschlossen hatte, der um die Zeit mit seiner Flotte die berühmte Insel Cypern erobert hatte, die unter der Herrschaft der Venezianer stand. Ein bedauernswürdiger und unglücklicher Verlust! Ich hörte als eine Gewißheit, daß der General dieses Bündnisses der durchlauchtige Don Juan de Austria sey, der natürliche Bruder unsers großen Königs Don Philipp; man erzählte sich von den ungeheuren Kriegeszurüstungen, und alles erweckte in mir die Begierde und den herzlichen Wunsch, diesem Feldzuge beizuwohnen, ob ich gleich schon die Anwartschaft und zuverlässige Verheißungen hatte, bei erster Gelegenheit zum Kapitain befördert zu werden, doch ließ ich alles

dieses gern fahren und begab mich nach Italien. Es traf sich zum Glück, daß Don Juan de Austria gerade um dieselbe Zeit zu Genua ankam, von wo er nach Neapel ging, um sich mit der venezianischen Flotte zu vereinigen, mit der er sich hernach zu Mecina verband.

Ich machte hierauf jenen herrlichen Feldzug als Kapitain der Infanterie mit, welche Stelle mir mehr das gute Glück, als meine Verdienste erworben hatten: und in jenem Treffen, welches für die Christen so glorreich war, indem es den Irrthum zerstörte, in welchem sich die Welt und alle Nazionen befanden, daß die Türken nehmlich auf dem Meere unüberwindlich wären, an diesem Tage, an welchem der otomanische Stolz und Troz niedergeschleudert ward, war ich unter tausend Glücklichen, die es gab, (denn die Christen, die dort umkamen, wären beglückter, als diejenigen, die lebend und als Sieger davonkamen), der einzige Unglückliche, denn anstatt daß ich, wie es im römischen Zeitalter gebräuchlich war, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, sah ich mich in der Nacht, die dem ruhmreichen Tage folgte, mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Dieses hatte sich auf folgende Weise zugetragen. Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Corsar, hatte die Hauptgaleere von Malta angegriffen und bezwungen, auf der nur drei Ritter

lebendig blieben, die alle schwer verwundet waren, die Galeere des Juan Andrea kam dieser zu Hülfe, auf der ich mich mit meiner Compagnie befand. Ich that, was meine Schuldigkeit war, sprang in die feindliche Galeere, die sich nun von der, die sie angegriffen hatte, losmachte, und dadurch meine Soldaten hinderte, mir zu folgen, so daß ich mich allein unter meinen Feinden befand, und einer so großen Menge keinen Widerstand leisten konnte. Von Wunden bedeckt, sank ich nieder, und wie Ihr, Sennores, wißt, daß Uchali mit seinem ganzen Geschwader glücklich davonkam, so war ich nun ein Gefangener in seiner Gewalt, unter so vielen Fröhlichen der einzige Traurige, unter so vielen Freien der einzige Gefangene; denn an diesem Tage wurde funfzehntausend Christen die erwünschte Freiheit zu Theil, die sich auf den Ruderbänken der türkischen Flotte befunden hatten.

Man führte mich nach Constantinopel, wo der Großsultan Selim meinem Herrn die Würde eines Admirals ertheilte, weil er in der Schlacht seine Schuldigkeit gethan, und zum Beweise seiner Tapferkeit die heilige Standarte von Malta mit sich gebracht hatte. Im folgenden Jahre, im zwei und siebenzigsten, befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere zu den drei Laternen. Dort sah ich, wie die Gelegenheit versäumt wurde, im Hafen die ganze türkische Flotte

zu Grunde zu richten, denn alle Muselmänner und Janitscharen, die sich auf ihr befanden, waren überzeugt, daß man sie in diesem Hafen angreifen würde, sie hielten ihre Röcke und Schuhe bereit, um sich sogleich an das Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten: eine so große Furcht hatten sie vor unsrer Flotte. Der Himmel aber verhängte es anders, so daß es nicht die Schuld oder Fahrlässigkeit des christlichen Generals war, sondern es geschah wegen der Sünden der Christenheit, daß es Gott erlaubte und zuließ, daß es immer eine Geißel giebt, die uns züchtigen könne. Uchali begab sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bei Navarino, er setzte die Truppen an's Land, befestigte den Eingang des Hafens, und blieb dort, bis Don Juan weiter seegelte. Auf dieser Fahrt wurde die Galeere genommen, die die Prise hieß, und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Corsaren Barbarossa war. Die Wölfin, eine neapolitanische Galeere, eroberte sie, die von jenem Feuerstrahl des Krieges kommandirt wurde, von jenem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie besiegten Kapitain Don Alvaro de Bazan, Marques de Santa Cruz. Hiebei muß ich erzählen, was sich zutrug, als diese Prise zur Prise gemacht wurde. Der Sohn des Barbarossa war so grausam und ging mit seinen Gefangenen so schlecht um, daß, als diejenigen, die am Ruder

saßen, gewahr wurden, wie die Galeere die Wölfin auf sie zukam und sie erreichte, ließen alle in einem Augenblicke die Ruder fahren, und liefen zu ihrem Kapitain, der auf dem Hintertheil stand, und ihnen zuschrie, daß sie rudern möchten, sie jagten ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vordertheil, wobei sie ihm so häufige Stöße gaben, daß er schon in der Mitte des Schiffes niedersank und seine Seele der Hölle übergab: so groß war, wie gesagt, die Grausamkeit, mit der er sie behandelte, und der Haß, den sie zu ihm trugen.

Wir kamen nach Constantinopel zurück, und im folgenden drei und siebenzigsten Jahre erfuhr man dort, wie Don Juan Tunis erobert, dieses Reich den Türken entrissen und den Muley Hamet dort eingesetzt habe, wodurch dem Muley Hamida, dem grausamsten und tapfersten Mohren, den die Welt jemals gesehn, alle Hoffnung genommen wurde, dort als König zu regieren. Dem Großsultan ging dieser Verlust sehr nahe, er folgte jetzt der gewöhnlichen Politik der Pforte, daß er mit den Venezianern einen Frieden schloß, die ihn noch mehr als er selber wünschten; hierauf griff er im folgenden vier und siebenzigsten Jahre Goleta und das Fort an, welches Don Juan in der Nähe von Tunis angelegt hatte. Während aller dieser Begebenheiten befand ich mich am Ruder, und hatte

keine Aussicht auf meine Freiheit: wenigstens wollte ich sie nicht durch Ranzion erhalten, denn ich hatte mir fest vorgenommen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeschick zu geben.

Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu dieser Unternehmung fünf und siebenzigtausend türkischer Soldaten geworben, nebst mehr als vierzigtausend Mohren aus allen afrikanischen Gebieten, wobei diese große Menschenmenge mit so vieler Munizion und Kriegesbedürfnissen, nebst einer so großen Anzahl von Schanzgräbern versehen waren, daß sie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können. Goleta ging zuerst verloren, welches man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte; doch ging es nicht durch die Schuld seiner Vertheidiger über, die zur Vertheidigung alles thaten, was sie nur konnten und sollten, sondern weil es sich auswies, daß sich in der wüsten Sandebene so leicht Trancheen machen ließen, denn zwei Schuhe tief fand sich Wasser, die Türken aber fanden es kaum zwei Ruthen tief, und so erhoben sie mit vielen Sandsäcken die Trancheen so hoch, daß sie die Mauern der Festung überstiegen, und sie daher mit ihrem Geschütze die Schanzen so bestreichen konnten, daß keine Vertheidigung weiter möglich war. Es war damals eine gewöhnliche Meinung, daß sich die unsri-

gen nicht in Goleta hätten einschließen sollen, sondern die Feinde im freien Felde am Landungsplatze erwarten, die aber dergleichen sagen, urtheilen aus der Ferne und mit Unkenntniß der Dinge, denn da sich in Goleta und dem Fort zusammengenommen kaum siebentausend Soldaten befanden, wie hätte doch eine so kleine Anzahl sich in's Freie wagen sollen, und sich einer so großen Anzahl Feinde widersetzen? Wie kann sich überhaupt eine Festung erhalten, wenn keine Hülfe zum Entsatze herbeikömmt, vorzüglich wenn sie die Feinde in großer Anzahl und mit Ausdauer belagert halten, in ihrem eigenen Lande? Viele aber waren der Meinung, und so scheint es mir auch, daß es eine besondre Gnade und Gunst war, die der Himmel Spanien erwies, daß jene Herberge, jenes Magazin von Krankheiten verlohren ging, dieser Schlund, der die unzähligen Geldsummen verschlang, die hier ohne allen Vortheil verlohren gingen, denn diese Steinhaufen dienten zu nichts, als das Andenken des unüberwindlichen Helden Karls des Fünften zu erhalten, als wenn sein ewig unvergänglicher Name es bedürfte, von Steinen aufbewahrt zu werden.

Die Vestung ging zwar verlohren, aber die Türken mußten jeden Fußbreit Landes erobern, denn die Soldaten die sie besetzt hatten, kämpften mit solchen Muth und so großer Heftigkeit, daß

sie mehr als fünf und zwanzig tausend Feinde in zwei und zwanzig Haupt-Ausfällen umbrachten. Von den dreihundert, die übrig blieben, war kein einziger unverwundet, der unumstößlichste Beweiß, wie gut sie sich gehalten hatten, und wie trefflich sie die ihnen übergebenen Plätze vertheidigt hatten. Es ergab sich ausserdem noch ein kleines Fort, oder ein Thurm, der mitten in einem See lag, und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguena stund, eines Valenzischen Ritters und berühmten Soldaten. Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goleta, wurde gefangen genommen, der sein Möglichstes that, um seine Vestung zu vertheidigen, und den ihr Verlust so tief schmerzte, daß er auf dem Wege nach Constantinopel, wohin sie ihn gefangen führten, vor Verdruß starb. Auch der General des Forts gerieth in die Gefangenschaft, der Gabrio Cerbellon hieß, ein Mayländischer Ritter, der ein großer Ingenieur und überaus tapfrer Soldat war. Sehr viele angesehene Männer kamen in den beiden Vestungen ums Leben, untet denen sich auch Pagan Doria befand, ein Ritter des heiligen Johannes, ein hochherziger Mann, wie er durch seine ausserordentliche Freigebigkeit gegen seinen Bruder, den berühmten Juan Audrea Doria bewieß; was bei seinem Tode besonders traurig war, war das, daß er von den Händen einiger Araber starb, denen

er sich anvertraute, denn da das Fort schon verlohren war, versprachen sie ihn, ihn in Mohrischen Kleidern nach Tabarka zu schaffen, einem kleinen Anlandungsplatze, den die Genueser in jenen Flüssen besitzen, die die Corallenfischerei treiben; diese Araber schnitten ihn den Kopf ab und brachten diesen dem Befehlshaber der türkischen Flotte, der aber an ihnen unser spanisches Sprichwort wahr machte: daß wenn auch die Verrätherei angenehm ist, man doch immer den Verräther verabscheut: der General ließ nehmlich diejenigen aufhängen, die ihm das Geschenk überbrachten, weil sie ihn nicht lebendig geliefert hatten.

Unter den Christen die im Fort gefangen wurden, befand sich ein Don Pedro de Aguilar, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte in Andalusien gebürtig, ein sehr vorzüglicher und kluger Soldat, der auch besonders in der Poesie geschickt war. Ich kenne ihn so, weil sein Schicksal ihn auf meine Galeere, ja auf dieselbe Ruderbank mit mir führte, so daß er der Sklave meines Herrn wurde: ehe wir den Hafen verliessen, machte dieser Ritter zwei Sonette, in Art der Epitaphien, das eine auf Goleta und das andre auf das Fort: ich habe Lust sie zu rezitiren, weil ich sie auswendig weiß, und glaube, daß sie eher Vergnügen als Unlust erregen werden. —

Als der Gefangene Don Pedro de Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Gefährten an, und alle drei lächelten, und als die Sonette erwähnt wurden, sagte der eine: Ehe Ihr fortfahrt, mein Herr, so sagt mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar wurde.

Was ich von ihm weiß, antwortete der Gefangene, ist, daß er nach zwei Jahren, als er sich in Constantinopel befand, in der Tracht eines Schiffers mit einem Griechischen Spion entfloh, ich weiß aber nicht, ob er seine Freiheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf sah ich den Griechen wieder in Constantinopel, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie jene Reise abgelaufen sey.

Dieser Don Pedro ist mein Bruder, antwortete der Ritter, und lebt jetzt bei uns vergnügt und wohlhabend; er ist verheirathet und hat drei Kinder.

Gott sey dafür gedankt, sagte der Gefangene, denn nach meinem Gefühl giebt es auf Erden kein grösseres Glück, als die verlohrne Freiheit wieder erlangen.

Ich kenne auch, versetzte der Ritter, die Sonette, die mein Bruder damals dichtete.

So rezitirt Ihr sie lieber, sagte der Gefangene, denn Ihr werdet das besser können, als ich.

Sehr gern, antwortete der Ritter, das auf Goleta war folgendes.

Neuntes Kapitel.

In welchem die Geschichte des Gefangenen fortgesetzt wird.

Sonett.

Glückselge Seelen, die dem irrdschen Leben
Entnommen sind für herrliches Vollbringen,
Ihr ließt die niedre Erd, Euch mit Schwingen
Zum höchsten Raum des Himmels zu erheben.

Im schönen Zorn entbrannte Euer Streben,
Ihr ließt den Leib in allen Kräften ringen,
Daß Erd' und Meer die Ströme Bluts empfingen
Die ihr mit Freuden habt dahin gegeben.

Das Leben war dem müden Arm entwichen
Eh' ihm der Muth gebrach, und selbst im Sterben
Erliegend schmückte euch der Siegerkranz:

Euch, die auf ihren Trümmern sind erblichen,
Muß euer Tod bei Menschen Ruhm erwerben,
Und dort gewannet ihr des Himmels Glanz.

Gerade so ist mir das Gedicht bekannt, sagte der Gefangene.

Das auf das Fort, wenn ich mich nicht irre, fuhr der Ritter fort, hieß also:

Sonett.

Von diesem wüsten unfruchtbaren Sand,
Von diesem Thürmen die am Boden liegen,
Dreitausend heil'ge Kriegerseelen stiegen
Glorreich empor zum bessern Vaterland.

Es mußte sich zuvor die tapfre Hand
In manche kriegerische Übung fügen,
Ermattet dann die kleine Schaar erliegen,
Als sie des Schwerdtes Schneide überwand.

Dies ist der Boden, der berühmt gewesen
Durch tausend unglücksvolle schwere Leiden,
In vor'ger Zeit und auch in unsern Jahren:

Doch wurden seinem Schoosse zu den Freuden
Des Himmels reinre Seele nie erlesen,
Nie trug er Leiber die so tapfer waren.

Die Sonette gefielen und der Gefangene freute sich über die guten Nachrichten, die er von seinem Cameraden bekommen hatte, worauf er also in seiner Erzählung fortfuhr: Als Goleta und das Fort übergegangen waren, gaben die Türken Befehl, Goleta zu schleifen, denn das Fort war so beschaffen, daß man es vollends der Erde gleich machen konnte, und um dies desto leichter und

schneller zu bewerkstelligen, unterminirten sie es an drei verschiedenen Orten; aber die Stellen die am schwächsten geschienen hatten, wollten davon durchaus nicht auffliegen, nehmlich die alten Mauern, was aber von der neuen Befestigung stehen geblieben war, wurde mit großer Leichtigkeit der Erde gleich gemacht.

Triumfirend kehrte nun die siegreiche Flotte nach Constantinopel zurück, wo nach einigen Monaten mein Herr Uchali starb, den sie Uchali Fartax nannten; welches in türkischer Sprache so viel heißt, als der grindige Renegat, denn dies war er wirklich, und es ist unter den Türken Sitte, von irgend einem Fehler oder einer Vorzüglichkeit einen Beinahmen abzuleiten. Dies geschieht deshalb, weil sie nur vier Familiennamen haben, die aus dem ottomanischen Hause herstammen, sonst aber nehmen sie übrigens, wie schon gesagt, einen Beinamen von irgend einem körperlichen Fehler, oder auch von einer Vortrefflichkeit des Geistes an. Dieser Grindige war Sklave des Großsultans, und diente diesem über vierzehn Jahre als Ruderknecht, in einem Alter von vier und dreissig Jahren fiel er aus Verdruß über einen Türken ab, der ihm am Ruder eine Ohrfeige gegeben hatte, und um sich rächen zu können, verließ er seinen Glauben: seine Tapferkeit war so groß, daß er, ohne sich der schändlichen Mittel

und Wege zu bedienen, die selbst die vertrauten Freunde des Großsultans gehn müssen, König von Algier wurde, und nachher General zur See, welches die dritte Würde im Reiche ist. Er war aus Calabrien gebürtig, und übrigens ein Mensch von guten Eigenschaften, denn er behandelte seine Sklaven, deren über dreitausend waren, mit vieler Menschlichkeit; diese theilte er in seinem Testamente zwischen dem Großherrn (der rechtmässig alle beerbt die sterben, und mit den Kindern des Verstorbenen zu gleichen Theilen geht) und zwischen seinen Renegaten. Ich wurde einem Venezianischen Renegaten zu Theil, der Bootsknecht gewesen war und den Uchali gefangen hatte, er war einer von dessen Lieblingen geworden, dieser war der grausamste Renegat, den ich nur jemals gesehn habe. Er hieß Azanage, wurde sehr reich und nachher König von Algier, wohin ich mit ihm von Constantinopel reißte, sehr darüber erfreut, mich Spanien näher zu befinden; nicht als hätte ich den Vorsatz gehabt, meines Unglücks wegen zu schreiben, sondern um zu sehn, ob mir das Glück in Algier günstiger als in Constantinopel seyn würde, wo ich tausend Arten zu entfliehen versucht hatte, es mir aber niemals hatte gelingen wollen: ich dachte jetzt darauf, in Algier auf andre Mittel zu denken, um endlich meine Wünsche in Erfüllung zu bringen, denn niemals

gab ich die Hoffnung auf, die Freiheit wieder zu erhalten, und wenn das, was ich ersonnen und ausgeführt hatte, meinem Plane nicht entsprach, so suchte ich, statt die Hoffnung aufzugeben, vielmehr eine andere auf, wenn sie gleich noch so schwach und unzuverlässig war.

So brachte ich mein Leben zu, in einem Gefängnisse oder einem Hause eingeschlossen, welches die Türken ein Bad nennen, wo diejenigen Christensklaven eingesperrt werden, die dem Könige oder auch Privatleuten zugehören, oder die dem Alamacen eigenthümlich sind, das heißt, die Sklaven des Raths, die der Stadt in öffentlichen Arbeiten und auf andere Weise dienen; diese letztern Gefangenen erhalten nur schwierig ihre Freiheit wieder, denn da sie vielen und nicht einem besondern Herrn zugehören, wissen sie nicht, mit wem sie wegen ihrer Ranzion einen Handel schließen sollen. In diese Bäder geben auch manche Privatleute ihre Sklaven hin, vorzüglich wenn sie sich auslösen sollen, denn dort haben sie sie so lange sicher und eingeschlossen, bis ihre Ranzion angekommen ist. Die Sklaven des Königs, die ranzionirt werden sollen, gehn aber nicht mit dem übrigen Haufen auf die Arbeit, außer wenn sich ihre Ranzion etwa verzögert, alsdann läßt man sie arbeiten, damit sie ihre Auslösung eifriger betreiben sollen, vorzüglich mit den übrigen Brenn-

holz holen, welches keine leichte Arbeit ist. Ich war einer von denen, die sich auslösen sollten, denn da man erfuhr, ich sey Kapitain, so half es mir wenig, mein Unvermögen vorzuschützen, sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und derjenigen, die sich ranzioniren müßten. Man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen, daß ich mich auslösen solle, als um mich damit festzuhalten, und brachte ich mein Leben im Bade zu, in der Gesellschaft vieler andern Ritter und ausgezeichneten Männer, die alle dazu ausgewählt waren, sich auszulösen. Der Hunger und Mangel an Kleider quälte uns oft, ja ich kann sagen, beständig, doch peinigte uns nichts so sehr, als täglich die niegesehenen und unerhörten Grausamkeiten zu sehen und zu hören, die mein Herr gegen die Christen verübte. An jedem Tage hing er den einen, spießte den andern und schnitt einem dritten die Ohren ab, und zwar um so geringer Ursachen willen, ja so ohne allen Grund, daß die Türken selbst einsahen, er thue dieses nur, um es zu thun, und weil er der blutdürstigste Mensch sey, den die Erde jemals getragen habe. Nur ein spanischer Soldat stand sich gut mit ihm, ein de Saavedra, der solche Dinge unternommen hatte, daß sie noch viele Jahre im Gedächtnisse der Menschen dort leben werden, und zwar alles, um sich die Freiheit zu verschaffen, aber doch schlug er ihn nie,

oder

oder befahl ihn zu schlagen, oder sagte ihm auch nur ein einziges böses Wort: und wir alle glaubten, daß er für das Geringste von dem, was er that, gespießt werden möchte, wie er es auch selber mehr als einmal befürchtete; wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, würde ich noch manches von dem erzählen, was dieser Soldat unternahm, welches Euch besser unterhalten und mehr in Verwunderung setzen würde, als die Erzählung meiner Geschichte.

Auf den Hof unsres Gefängnisses stießen die Fenster eines Hauses, das einem reichen und vornehmen Mohren zugehörte, diese waren, wie es bei den Mohren gewöhnlich ist, mehr Löcher als Fenster, und außerdem noch mit dichten Jalousien verhüllt. Es trug sich zu, daß, als ich mich einst oben auf der Terrasse unsres Gefängnisses mit drei von meinen Gefährten befand, und wir uns übten, um die Zeit zu vertreiben, mit den Ketten zu springen, und wir allein waren, (denn die übrigen Christen waren ausgegangen, um zu arbeiten), ich die Augen aufhob, und sah, wie aus den verschlossenen Fenstergittern ein Rohr hervorkam, an dessen Ende ein Tuch gebunden war; das Rohr bewegte und rührte sich so, als wenn es uns ein Zeichen geben wollte, herbeizukommen und es zu nehmen. Wir betrachteten diese Erscheinung, und einer von denen, die mit uns waren, stellte

sich unter das Rohr, um zu sehn, ob es herunterfallen, oder was es thun würde; so wie er aber hinzukam, hob sich das Rohr in die Höhe, und bewegte sich von einer Seite zur andern, als wenn man mit dem Kopfe Nein ausdrückt. Der Christ ging zurück, und das Rohr kam wieder und machte dieselben Bewegungen wie vorher. Ein anderer von meinen Gefährten ging hinzu, und ihm begegnete das nehmliche, was dem ersten begegnet war. Endlich that es der dritte, und es geschah mit ihm nicht anders, wie mit dem ersten und zweiten. Da ich dies sah, bekam ich auch Lust, mein Glück damit zu versuchen, und so wie ich mich unter das Rohr stellte, ließ man es herabfallen, so daß es zu meinen Füßen innerhalb des Bades niederfiel. Sogleich band ich das Tuch ab, in dem ein Knoten geschlungen war, und in diesem fand ich zehn goldene mohrische Münzstücke, von denen jedes zehn spanische Realen an Werth betrug. Ich brauche wohl nicht zu sagen, ob ich mich über diesen Fund freute, denn mein Vergnügen hierüber war so groß, als meine Verwunderung, weil ich nicht begreifen konnte, woher uns, besonders mir, diese Güte komme, denn daß man für mich allein das Rohr hatte niederfallen lassen, bewies deutlich, daß man mir diese Gunst erzeige.

Ich nahm mein gutes Geld, zerbrach das Rohr und ging nach der Terasse zurück, von wo ich

nach dem Fenster schaute, und sah, wie eine sehr weiße Hand es aufmachte und dann schnell wieder verschloß. Daraus nahmen wir ab, oder stellten uns vor, daß eine Frau, die in jenem Hause lebe, uns wohl diese Wohlthat erwiesen habe, wir machten hierauf auf mohrische Weise unsre Danksagungen, neigten den Kopf und Leib, und legten die Hände kreuzweise über die Brust. Bald darauf sahen wir aus dem nehmlichen Fenster ein kleines Kreuz, aus Rohr gemacht, erscheinen, das auch gleich wieder hineinging. Dies Zeichen bestätigte uns in der Meinung, daß eine Christensklavin in jenem Hause wohnen müsse, und daß sie uns diese Wohlthat erweise; doch nahm uns der weiße Arm, so wie die Armspangen, die wir darauf sahen, wieder diesen Gedanken, wir glaubten nehmlich, daß sie eine abgefallene Christin seyn müsse, die sehr oft ihre eigenen Herren zu rechtmäßigen Frauen nehmen, und sich dabei noch glücklich schätzen, weil sie diese höher als die Weiber ihrer Nazion achten.

Alle unsre Vermuthungen waren aber sehr weit von der Wahrheit entfernt, wir unterließen nun aber nicht, immer nach dem Fenster hinaufzuschauen, wie nach unserm Pol, von wo uns der Stern des Rohres erschienen war; es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir einen Stab, oder die Hand, oder ein anderes Zeichen

gewahr wurden: und ob wir gleich in dieser Zeit Erkundigungen anstellten, um zu erfahren, wer in jenem Hause lebe, und ob sich eine abgefallene Christin dort befinde, so konnte man uns doch nichts anders sagen, als daß dort ein vornehmer und reicher Mohr lebe, der Agimorato heiße, und Commendant von la Plata gewesen war, welches bei ihnen eine sehr angesehene Stelle ist. Als wir aber gerade am wenigsten daran dachten, daß es wieder neue Goldstücke regnen könne, sahen wir abermals das Rohr mit einem Tuche erscheinen, und in diesem einen noch größern Knoten: dies geschah zu einer Zeit, in der keine Menschen weiter im Bade zugegen waren. Wir machten wieder den nehmlichen Versuch, indem die andern früher als ich hinzugingen, denn dieselben drei Gefährten waren wieder zugegen; aber keinem schien das Rohr bestimmt, außer mir, denn als ich hinzutrat, ließ man es herunterfallen. Ich machte den Knoten auf, und fand vierzig goldene spanische Thaler und ein Blatt, mit arabischen Lettern beschrieben, unter denen ein großes Kreuz gemacht war. Ich küßte das Kreuz, steckte das Geld ein und ging zur Terrasse zurück, wo wir alle unsre Danksagungen machten, und wieder die Hand erschien, die Zeichen machte, daß ich das Blatt lesen möchte, worauf man das Fenster verschloß.

Wir waren über diese Begebenheit erstaunt und vergnügt, und da keiner von uns Arabisch verstand, so trugen wir ein großes Verlangen, zu erfahren, was das Papier enthalte, aber noch größer war die Schwierigkeit, jemand zu finden, der es lesen könnte. Endlich entschloß ich mich, mich einem Renegaten zu vertrauen, der aus Murcia gebürtig war, und sich immer für meinen Freund ausgegeben hatte, auch hatte ich ein Pfand von ihm, daß er mein Geheimniß nicht offenbaren würde, denn manche Renegaten, wenn sie gern wieder in die Christenheit zurückkehren wollen, pflegen Scheine von einigen angesehenen Gefangenen mit sich zu führen, in denen versichert wird, daß dieser Abgefallene ein wackerer Mann sey, den Christen immer Gutes erwiesen habe, und daß er willens sey, mit der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Manche lassen sich dergleichen Bescheinigungen aus redlichen Absichten geben, andere aber bedienen sich ihrer aus List und für alle Zufälle, denn wenn sie ausziehen, um in christlichen Gegenden zu plündern, und sie etwa unglücklich sind oder gefangen werden, so bringen sie ihre Scheine vor, und sagen, daß man aus diesen Papieren sehn könne, weshalb sie gekommen wären, daß sie nehmlich in der Christenheit bleiben wollten, und deshalb mit den übrigen Türken diesen Streifzug unternommen hätten. So

vermeiden sie ihre Strafe, und versöhnen sich mit der Kirche, ohne daß ihnen etwas geschehen darf, und wenn sie dann eine Gelegenheit ersehn, so kehren sie wieder in die Barbarei zurück, um das zu seyn, was sie vormals waren. Andere aber, die dergleichen Papiere besitzen, verschaffen sie sich zu guten Absichten, um wirklich in der Christenheit zu bleiben. Von diesen Renegaten war einer mein Freund, dieser hatte Bescheinigungen von allen unsern Cameraden, worin wir ihn so sehr als möglich empfohlen, und hätten die Mohren diese Papiere gefunden, so hätten sie ihn lebendig verbrannt.

Ich wußte, daß dieser sehr gut Arabisch verstehe, und es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben könne; ehe ich ihm aber alles erklärte, sagte ich ihm, daß er mir dieses Blatt lesen möchte, welches ich von ohngefähr in einem Winkel meiner Kammer gefunden hätte. Er schlug es auf, beschaute es einige Zeit, und las es mit Aufmerksamkeit, indem er zwischen den Zähnen murmelte. Ich fragte, ob er es verstehe: er sagte, daß er es gut verstehe, und daß er es mir Wort für Wort übersetzen wolle, wenn ich ihm Tinte und Feder gäbe. Ich gab ihm, was er verlangte, er übersetzte mir alles und sagte dann: Hier steht nun alles auf Spanisch, ohne daß eine Sylbe fehlt, was dieses Blatt auf Mohrisch enthält, nur

müßt Ihr wissen, daß Lela Marien so viel als die heilige Jungfrau Maria bedeutet. Hierauf lasen wir das Papier, welches folgendes enthielt:

»Als ich ein Kind war, hatte mein Vater eine Sklavin, die mir in meiner Sprache das christliche Gebet lehrte, und mir viel von Lela Marien erzählte. Die Christin starb, und ich weiß, daß sie nicht im Feuer, sondern bei Alla ist, denn ich habe sie seitdem zweimal gesehn, und sie hat mir gesagt, daß ich mich nach der Christenheit begeben möchte, um Lela Marien zu sehn, die mich überaus liebte. Ich weiß nicht, wie ich fortkommen soll; viele Christen habe ich schon aus diesem Fenster gesehn, und keiner scheint mir ein Ritter zu seyn, als Du. Ich bin sehr schön und jung, und habe viel Geld, das ich mit mir nehmen kann; überlege, ob Du es einrichten kannst, wie wir von hier gehn, dann sollst Du mein Mann seyn, wenn Du willst, und wenn Du nicht willst, ist es mir auch gleich, denn Lela Marien wird mir schon einen geben, mit dem ich mich verheirathe. Ich schreibe das, nimm Dich in Acht, wem Du es zu lesen giebst, vertraue Dich keinem Mohren, denn sie sind alle Spitzbuben. Das macht mir viele Sorgen, daß Du Dich ja keinem entdecken möchtest, denn wenn es mein Vater erfährt, wirft er mich gleich in einen Brunnen, und deckt mich

mit Steinen zu. An das Rohr werde ich einen Faden heften, daran binde die Antwort, und wenn Du keinen hast, der es Dir auf Arabisch schreiben kann, so sage es mir nur durch Zeichen, denn Lela Marien wird wohl machen, daß ich Dich verstehe. Sie und Alla bewahren Dich, wie dieses Kreuz, daß ich oftmals küsse, denn so hat es mir die Sklavin befohlen.«

Erwägt selbst, Sennores, ob wir nicht Ursache hatten, über dieses Blatt zu erstaunen und uns darüber zu freuen; wir alle äußerten uns auch so darüber, daß der Renegat merkte, daß wir nicht von ohngefähr dies Papier gefunden hätten, sondern daß es an einen von uns geschrieben seyn müsse; er bat uns also, daß, wenn seine Vermuthung Wahrheit sey, wir uns ihm vertrauen und es sagen möchten, denn er wolle sein Leben für unsre Freiheit wagen. Bei diesen Worten nahm er ein metallenes Krucifix aus dem Busen, und schwur mit vielen Thränen bei dem Gotte, den dieses Bildniß darstelle, an den er, obgleich ein böser sündiger Mensch, festiglich glaube, redlich gegen uns zu seyn, und alles geheim zu halten, was wir ihm vertrauen würden, denn es scheine ihm möglich und ahnde ihm schon, daß durch Vermittlung derjenigen, die dieses Blatt geschrieben habe, er und wir alle die Freiheit erlangen könnten, und daß ihm dann sein heißer

Wunsch erfüllt werde, wieder in den Schooß der heiligen Kirche, seiner Mutter, zurückzukehren, von der er wie ein verdorbenes Glied abgelöst, und durch seine Unwissenheit und Sünde abgefallen sey. Dies sagte der Renegat mit so häufigen Thränen und mit solchen Zeichen einer innigen Reue, daß wir alle zu gleicher Zeit dahinkamen, ihm den wahren Zusammenhang der Sache zu erklären, und so erzählten wir ihm alles, ohne irgend etwas zu verschweigen. Wir zeigten ihm das Fenster, aus welchem das Rohr erschienen sey, er merkte sich das Haus, und nahm sich vor, genaue Nachricht einzuziehen, wer dort wohne. Wir waren auch darin einig, daß es gut sey, der Mohrin auf ihren Brief zu antworten, und da wir jemand hatten, der es thun konnte, so schrieb der Renegat sogleich das auf, was ich ihm vorsagte, welches genau so war, wie ich es Euch wiederholen will, denn alles Wesentliche, was sich in dieser Begebenheit zugetragen hat, habe ich genau im Gedächtnisse behalten, wie ich es denn auch Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Ich antwortete der Mohrin auf folgende Weise:

»Der wahrhaftige Alla beschütze Dich, meine Gebieterin, und die gebenedeite Maria, die die wahrhaftige Mutter Gottes ist, die es Dir auch in Dein Herz gegeben, nach der Christenheit zu

gehn, weil sie Dich liebt. Bete zu ihr, damit sie es Dir eingebe, wie wir Deinen Befehl ausrichten mögen, denn sie ist so gütig, daß sie es thun wird. Was mich und alle diese Christen betrifft, die mit mir sind, so versprechen wir, alles für Dich zu thun, was wir können, selbst zu sterben. Schreibe mir und benachrichtige mich, was Du zu thun gedenkst, denn ich werde Dir immer antworten, denn der große Alla hat uns einen Christlichen Gefangenen gegeben, der Deine Sprache gut sprechen und schreiben kann, wie Du auch an diesem Blatte siehst. Du kannst uns also ohne Furcht von allem Nachricht geben. Da Du sagst, daß Du meine Frau werden willst, wenn Du in der Christenheit bist, so verspreche ich Dir dieses als guter Christ, und Du weißt, daß die Christen ihre Versprechungen besser als die Mohren erfüllen. Alla und seine Mutter Maria mögen Dich, meine Gebieterin, beschützen.»

Da dieses Blatt geschrieben und versiegelt war, wartete ich zwei Tage, bis das Bad wieder, wie gewöhnlich, leer war und sogleich begab ich mich auf meinen gewöhnlichen Platz auf der Terasse, um zu sehn, ob das Rohr sich zeige, welches auch nicht lange ausblieb. So wie ich es gewahr ward, ob ich gleich nicht sehn konnte, wer es herausreichte, zeigte ich das Papier, um zu verstehn zu geben, daß man den Faden anheften möchte;

aber er war schon am Rohre befestigt, ich band hierauf das Papier an, und bald darauf erschien unser Stern von neuem, mit der weissen Friedensfahne des angeknüpften Tuchs. Es fiel herab, ich nahm es auf und fand mannichfaltige goldene und silberne Münzen, über fünfzig Pistolen, wodurch unsere Freude fünfzigmal grösser wurde, weil sich die Hofnung unsrer Freiheit dadurch bestätigte.

An demselben Abend kam unser Renegat zurück, und sagte uns, daß in dem Hause der Mohr lebe, von dem wir schon gesprochen hätten, der Agimorata hieß, ausserordentlich reich sey und eine einzige Tochter zur Erbin seines Vermögens habe, diese sey, nach dem Urtheil der ganzen Stadt, das schönste Mädchen in der Barbarei, um die schon viele Vize-Könige angehalten hätten, daß sie sich aber niemals habe verheirathen wollen; zugleich habe er in Erfahrung gebracht, daß sie eine Christliche Sklavin gehabt, die nun aber gestorben sey. Alles dies stimmte mit dem Inhalte des Briefes überein.

Wir berathschlagten sogleich mit den Renegaten, welche Mittel man ergreifen müsse, um die Mohrin zu entführen, und mit ihr in die Christenheit zu kommen, und er gab uns den Rath, daß wir noch auf einen zweiten Brief der Zorayda warten möchten, denn so hieß die, die jetzt Maria

genannt seyn will; denn wir sahen wohl ein, daß sie allein uns nur die Mittel angeben könne, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Renegat wiederholte hierauf noch einmal die Versicherung, daß wir seinetwegen nicht sorgen möchten, denn er würde sein Leben daran setzen, uns die Freiheit zu verschaffen.

Vier Tage hintereinander war das Bad mit Leuten angefüllt, wodurch das Rohr vier Tage verhindert ward, sich zu zeigen, dann aber, in der gewöhnlichen Einsamkeit des Bades, erschien es mit einem so hochschwangern Tuch, daß wir uns eine glückliche Entbindung versprechen durften. Das Rohr mit dem Tuche ließ sich zu mir nieder, und ich fand ein rundes Papier, nebst hundert goldenen Thalern, ohne irgend eine andre Münze. Der Renegat war da, in meiner Kammer gab ich ihm den Brief, der folgendes enthielt:

» Ich weiß nicht, Sennor, wie ich es anfangen soll, daß wir nach Spanien kommen, auch hat mir Lela Marien nichts gesagt, so sehr ich sie auch darum gebeten habe: was geschehn kann, ist, daß ich Euch durch dieses Fenster sehr viele Goldmünzen gebe, damit Ihr Euch und Eure Freunde loskauft, und sich einer von ihnen nach der Christenheit begiebt, dort eine Barke kaufe, und zurück komme, um die übrigen abzuholen, mich wird er dann im Garten meines Vaters finden, der vor

dem Thore Babazon, dicht am Meere liegt, dort bin ich den ganzen Sommer hindurch mit meinem Vater und meinen Dienern. Von dort könnt Ihr mich in der Nacht ohne Gefahr abholen, und in der Barke fortführen. Daß Du aber ja mein Mann wirst, denn wenn Du das nicht thust, so werde ich Maria bitten, daß sie Dich straft. Traust Du keinen andern, daß er die Barke hole, so kaufe Dich selber los und geh, ich weiß, Du kommst zuverlässiger als ein andrer wieder, denn Du bist Ritter und Christ. Erkundige Dich des Gartens wegen, und wenn Du abreisest, so sorge daß Du im Bade allein seyst, dann will ich Dir vieles Geld geben. Alla beschütze Dich, meinen Gebieter.«

Dies war der Inhalt des zweiten Briefes, der kaum gelesen war, als sich auch jeder anbot, sich los zu kaufen, mit dem Versprechen, gewissenhaft zurück zu kommen, ich selber bot mich ebenfalls an: der Renegat aber widersprach uns allen, indem er sagte, daß er durchaus nicht darin willigen würde, keiner solle eher befreit fortgehn, bis sie es gemeinschaftlich thun könnten, denn die Erfahrung habe gelehrt, wie schlecht die Befreiten das Wort halten, das sie in der Gefangenschaft gegeben haben, denn schon oft haben sich vornehme Gefangene dieses Mittel bedient, einen loszukaufen, der mit Geld nach Valencia oder Major-

ca gehn sollte, um dort eine Barke zu kaufen, und sie für diejenigen auszurüsten, die ihn frei gemacht hätten, daß ein solcher aber niemals zurückgekommen wäre, denn die nene Freiheit, und die Furcht sie wieder zu verliehren, lösche in der Seele die Erinnerung der größten Verbindlichkeiten aus. Zur Bestätigung dieser Wahrheit erzählte er uns kürzlich einen Vorfall, der sich fast um die nehmliche Zeit mit einigen Christlichen Rittern zugetragen hatte, die seltsamste Begebenheit, die sich dort ereignet, wo doch täglich die wunderlichsten und seltsamsten Dinge vorgehn. Er war der Meinung, daß das was man thun müsse nichts anders sey, als daß das Geld, wofür man den Christen frei kaufen solle, ihm gebe, um dafür in Algier eine Barke einzukaufen, wobei er zum Vorwand nehmen wolle, daß er gesonnen sey nach Tetuan und an der Küste Handel zu treiben, und wenn er diese Barke besitze, sey es ihm ein Leichtes, sie aus dem Bade zu holen und alle einzuschiffen. Um so mehr da die Mohrin, wie sie selber sage, Geld genug habe, alle loszukaufen, wenn sie aber frei wären, sey es die leichteste Sache von der Welt, sie am hellen Tage einzuschiffen, die viel grössere Schwierigkeit bestehe darin, daß die Mohren es nicht einem Renegaten erlaubten, eine Barke zu kaufen, vorzüglich wenn er ein Spanier ist, weil sie glauben,

daß er sie nur dazu brauchen will, nach der Christenheit zurück zu gehn; daß er aber diese Schwierigkeit dadurch überwinden wolle, mit einem Tagarinischen Mohren in Ansehung des Schiffs, des Handels und Gewinns in Gesellschaft zn treten, unter diesem Scheine wolle er sich schon eine Barke verschaffen, womit dann das Hauptsächlichste geschehn sey.

Wenn es mir und meinen Cameraden auch besser geschienen hätte, einen einer Barke wegen nach Majorca zu schicken, wie es die Mohrin vorgeschlagen, so wagten wir es doch nicht, ihm zu widersprechen, weil wir fürchteten, daß wenn wir es nicht nach seinem Willen einrichteten, er uns verrathen und in Lebensgefahr bringen könnte, auch daß er Zorayda verriethe, für deren Leben wir mehr als für anser eignes besorgt waren: wir beschlossen also, uns Gott und dem Renegaten zu vertrauen. Wir antworteten zugleich der Zorayda, daß wir alles so einrichten wollten, wie sie es riethe, denn sie habe es so gut ersonnen, als wenn es ihr Lela Marien eingegeben habe, und daß es nur auf ihr selber beruhe, das Werk aufzuschieben oder zu beschleunigen. Ich versprach ihr wieder ihr Gemahl zu werden, und am folgenden Tage, als das Bad verlassen war, gab sie mir zu verschiedenen malen mit dem Rohre und Tuche zweitausend goldene Thaler, nebst einem Blatte,

worin sie mir die Nachricht ertheilte, daß sie beim nächsten Juma, welches der Freitag ist, sich nach dem Garten ihres Vaters begäbe, daß sie uns aber vorher mehr Geld geben wolle, und wenn dieses noch nicht hinreiche, sollten wir es melden, denn sie wollte uns geben, so viel wir verlangten, weil ihr Vater so viel besitze, daß er es nicht vermisse, sie auch überdies alle Schlüssel in Verwahrung habe.

Wir gaben dem Renegaten fünfhundert Thaler, um eine Barke zu kaufen; mit achthundert Thalern kaufte ich mich los, und gab das Geld einem Valenzischen Kaufmann, der sich damals in Algier befand, der sein Wort darauf gab, daß er das Geld sogleich auszahlen wolle, sobald nur ein Schiff von Valencia ankomme, denn wenn er das Geld gleich gegeben hätte, hätte der König den Verdacht geschöpft, daß meine Ranzion schon seit lange iu Algier sey, und daß der Kaufmann sie zu seinem Gewinnste benutzt hätte. Denn mein Herr war so sehr schlau, daß ich es auf keine Weise wagte, ihm das Geld gleich auszahlen zu lassen.

Den Donnerstag vor dem Freitage, ehe die schöne Zorayda nach dem Garten ziehn wollte, gab sie uns noch tausend Thaler, und benachrichtigte uns von ihre Abreise, wobei sie mich bat, daß wenn ich mich auslößte, ich mich schnell nach dem

Garten

Garten ihres Vaters erkundigen solle, und irgend eine Gelegenheit suchen dorthin zu kommen, um sie zu sehn. Ich antwortete ihr kürzlich, ich würde es thun, sie aber möchte zu Lela Marien ihre Zuflucht nehmen, und alle die Gebete sageu, die ihr die Sklavin gelehrt hätte.

Als dies geschehn war, mußten sich auch die andern drei Gefährten loskaufen, um das Bad desto bequemer verlassen zu können, und damit sie nicht, da ich mich losgekauft, sie aber noch gefangen waren, auf böse Gedanken verfielen und sich vom Teufel überreden ließen, etwas zum Nachtheil der Zorayda zu unternehmen: da ich sie kannte, war zwar diese Furcht unnöthig, aber doch wollte ich das Unternehmen auf kein ungewisses Spiel setzen, deshalb ließ ich sie eben so ranzioniren, wie ich mich frei gemacht hatte, indem ich dem Kaufmann die ganze Summe übergab, damit er mit Sicherheit die Bürgschaft leisten könne: ihm entdeckten wir aber unser Geheimniß nicht, um uns keiner Gefahr auszusetzen.

Zehntes Kapitel.

In welchem der Gefangene seine Erzählung vollendet.

Es waren noch keine vierzehn Tage verflossen, als unser Renegat schon eine gute Barke gekauft hatte, die wohl dreissig Personen fassen konnte: um nun der Sache einen Schein zu geben, machte er wirklich eine Reise nach einem Orte der Sargel heißt, und der dreissig Meilen von Algier nach der Gegend von Oran zu liegt, wo ein großer Handel mit Feigen getrieben wird. Er machte diese Reise zwei- oder dreimal in der Gesellschaft des Tagariners. Tagariner heissen in der Barbarei die Mohren aus Arragon, die aus Granada Muxedares; im Königreiche Fez heissen die Muxedares Elches, die der König zu Soldaten im Kriege braucht.

Jedesmal, so oft er mit seiner Barke ausfuhr, landete er an einer Stelle, die kaum zwei Musketenschüsse von dem Garten entfernt lag, in dem sich Zorayda aufhielt, dort ließ der Renegat seine Mohren rudern, die Schiffsbegrüssung machen, und das aus Scherz thun, was er nachher in

Ernst vorzunehmen gedachte, drum begab er sich auch nach dem Garten der Zorayda, und bat um Früchte, die der Vater ihm gab ohne ihn zu kennen. Er wollte auch die Zorayda sprechen, wie er mir nachher erzählte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie auf meinen Befehl in die Christenheit führen solle, und daß sie vergnügt seyn möchte und sich auf ihn verlassen; aber es war ihm unmöglich, denn die Mohrinnen lassen sich vor keinen Mohren oder Türken sehn, wenn nicht ihr Gemahl oder ihr Vater es ihnen befehlen; mit den Christensklaven aber gehn sie um, und oft mehr, als es die Klugheit erlaubt; ich würde auch in Sorgen gestanden haben, wenn er sie wirklich gesprochen hätte, denn vielleicht wäre sie erschrocken, wenn sie die Unternehmung in den Händen eines Renegaten gesehn hätte. Doch Gott fügte es anders, denn der Renegat fand keine Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen, er sah nun, daß er sicher nach Sargel schiffen und zurückkommen konnte, wie er Anker werfen könne und wo er nur wolle, und daß der Tangariner, sein Gefährte, keinen andern Willen hatte, als er selber, daß ich schon losgekauft war, und wie jezt nur noch einige Christen zum rudern fehlten, er sagte mir daher, daß ich noch, ausser den Ausgelösten, welche suchen möchte, die mit uns gingen, die ich auf den nächsten Freitag bestellen solle, an wel-

und Haaren, als sie Haare auf dem Haupte hatte. Um die Knöchel der Füsse, die sie nach dortiger Weise entblößt trug, hatte sie zwei Spangen vom feinsten Golde, mit so vielen Diamanten besetzt, daß ihr Vater, wie sie mir nachher erzählt hat, diese allein auf zehntausend Dublonen schätzte; um die Gelenke der Hand trug sie ähnliche Kleinodien von gleichem Werthe. Die Perlen waren ungemein schön und in ungeheurer Menge, denn der gröste Putz bei den Mohren besteht darin, sich mit kostbaren großen und kleinen Perlen zu schmücken, darum giebt es auch bei den Mohren mehr Perlen als bei allen übrigen Nationen; und der Vater der Zorayda war dafür bekannt, die meisten und schönsten in Algier zu besitzen, ausserdem schätzte man sein Vermögen auf mehr denn zweimahlhundert tausend Spanische Thaler; von allem diesen war diejenige Gebieterin, die jetzt die Meinige ist. Ob sie mit so vielem Schmucke, in vollem Glücke, schön erscheinen konnte, mögt Ihr aus dem schliessen, was sie noch nach so vielen überstandenen Leiden ist, denn es ist bekannt, daß die Schönheit der Frauen nach Tagen und Zeiten wechselt, und durch Zufälle vermindert oder vermehrt werden kann: auch ist es natürlich, daß die Leidenschaften der Seele sie erhöhen oder erniedrigen, oft selbst vernichten. Damals kam sie in aller ihrer Lieblichkeit auf uns zu, in der schön-

sten Herrlichkeit, oder wenigstens schien sie mir das höchste, was ich bis dahin gesehn hatte: bei ihrem Anblicke fiel es mir zugleich ein, wie viel ich ihr zu danken habe, so daß sie mir wie eine Gottheit des Himmels vorkam, die zu meiner Freude und Errettung auf die Erde hernieder gestiegen sey. Wie sie uns näher kam, sagte ihr ihr Vater in ihrer Sprache, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami sey, und daß ich gekommen sey, Salat zu pflücken. Sie fragte mich hierauf in jener vermischten Sprache, ob ich ein Ritter sey und warum ich mich nichr loskaufe? Ich antwortete ihr, daß ich schon ausgelößt sey, und daß sie aus der Ranzion sehn könne, wie hoch mich mein Herr schätzte, denn ich hätte ihm tausend und fünfhundert Soltanen geben müssen. Worauf sie antwortete: wahrlich, hättest Du meinem Vater gehört, so würde ich es nicht zugegeben haben, daß er Dich für die doppelte Summe freigegeben hätte, denn Ihr Christen lügt immer, und macht Euch nur arm, um die Mohren zu betrügen.

Das mag wohl seyn, Sennora, antwortete ich, ich aber habe meinen Herrn aufrichtig behandelt, so wie ich es immer gethan habe, und stets mit allen Menschen aufrichtig handeln werde.

Und wann reisest Du? fragte Zorayda.

Ich glaube morgen, sagte ich, denn es ist ein Französisches Schiff hier, das morgen unter

Segel geht, und ich bin Willens, mit diesem zu reisen.

Ist es nicht besser, versetzte Zorayda, ein Spanisches Schiff zu erwarten, und mit diesem zu fahren, als mit einem Französischen, weil die Franzosen nicht Eure Freunde sind?

Nein, antwortete ich, wüßte ich gewiß, daß ein Spanisches Schiff ankommen würde, so würde ich es erwarten, aber sichrer ist es, morgen zu reisen, denn der Wunsch mein Vaterland und geliebte Menschen wieder zu sehn, ist so heftig in mir, daß ich auf keine andre spätere Gelegenheit warten kann, wenn sie auch noch so gut wäre.

Du bist gewiß in Deinem Vaterlande verheirathet, fragte Zorayda, und darum wünschest Du die Abreise so sehr, um Dein Weib wieder zu sehn?

Ich bin nicht verheirathet, antwortete ich, aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu vermählen, sobald ich in meinem Lande angelangt bin.

Und ist sie denn schön, mit der Du Dich versprochen hast? fragte Zorayda.

Sie ist so schön, antwortete ich, daß, um sie Dir recht wahrhaft zu schildern, sie Dir sehr ähnlich sieht.

Hierüber lachte der Vater sehr und sagte: Nun wahrlich, Christ, so muß sie sehr schön

seyn, wenn sie meiner Tochter ähnlich sieht, denn diese ist die schönste im Königreich: betrachte sie nur genau, und Du wirst sehn, daß ich Recht habe.

Bei diesem Gespräche diente uns der Vater der Zoraida zum Dollmetscher, denn ob sie gleich so ziemlich die Bastardsprache, die dort gewöhnlich ist, reden konnte, so gab sie ihre Meinung doch mehr durch Zeichen als mit Worten zu verstehn. Indem wir dies und anders sprachen, kam ein Mohr in vollem Rennen daher, und schrie mit lauter Stimme, daß vier Türken über die Gartenmauern gesprungen wären, die die noch unreifen Früchte abrissen. Der Alte erschrack, nicht weniger Zoraida, denn alle Mohren fürchten sich sehr vor den Türken, vorzüglich vor den Soldaten, die so unverschämt sind und sich eine solche Herrschoft über die Mohren anmassen, daß sie sie härter als ihre Sklaven behandeln. Der Vater sagte hierauf zu Zoraida: mein Kind, geh' in das Haus zurück und verschließ Dich dort, indeß ich mit diesen Bestien rede; Du Christ suche Deine Kräuter, reise glücklich und Alla führe Dich in Dein Vaterland zurück.

Ich verneigte mich, und er ging fort um die Türken aufzusuchen, indem er mich mit Zoraida allein ließ, die sich stellte, als wenn sie fortginge, wohin es der Vater ihr befohlen hatte; dieser aber

hatte sich kaum in den Baumgängen verlohren, als sie sich zu mir wandte und mit Thränen in den Augen sagte: Amexi, Christ, amexi? welches so viel heißt, Du gehst fort, Christ, Du gehst?

Ich antwortete: Ja Sennora, aber nicht ohne Dich; erwarte mich am ersten Juma und erschrick nicht, wenn Du uns siehst, denn wir wollen Dich gewiß in die Christenheit führen.

Ich sagte ihr dies so, daß sie mich sehr gut verstand, und indem sie einen Arm um meinen Hals schlang, begab sie sich mit ohnmächtigen Schritten auf den Weg nach dem Hause, und der Zufall fügte es so, daß sich alles in Unglück hätte endigen können, wenn es der Himmel nicht anders gelenkt hätte, denn indem wir beide in dieser Stellung fortgingen, sie ihren Arm um meinen Hals geschlungen, sah uns der Vater, der schon von den Türken wieder zurück kam, in dieser Stellung, und wir bemerkten auch, daß er uns gesehn habe. Zorayda aber nahm vorsichtig nicht ihren Arm von meinem Halse herunter, sondern sie lehnte sich noch mehr auf mich, und ließ ihren Kopf auf meine Brust sinken, indem sie die Knie etwas beugte, so daß es schien, sie sey ohnmächtig geworden; ich stellte mich ebenfalls, als wenn ich sie gegen meinen Willen hielte. Ihr Vater kam schnell zu uns gelaufen, und da er seine Tochter

in diesem Zustande sah, fragte er, was ihr sey; da sie aber keine Antwort gab, sagte der Vater: gewiß hat sie der Einbruch dieser Bestien erschreckt, daß sie ohnmächtig geworden ist. Er nahm sie aus meinen Armen und drückte sie an seine Brust, sie aber seufzte, kehrte sich mit Augen, die noch von Thränen naß waren, zu mir, uud sagte: Amexi, Christ, amexi, geh fort Christ, geh fort.

Worauf ihr Vater antwortete: der Christ braucht nicht fortzugehn, mein Kind, denn er hat Dir kein Leid zugefügt, und die Türken sind schon weggegangen; sey ohne Sorgen, Du hast nun nichts mehr zu fürchten, denn wie gesagt, die Türken haben sich auf meine Bitte schon wieder entfernt.

Sie ist darüber in Schrecken gerathen, Sennor, sagte ich zu ihrem Vater, da sie aber will, daß ich fortgehn soll, will ich ihr keinen Verdruß machen, und wenn Du es vergönnst, komme ich vielleicht wieder in den Garten, wenn noch Kräuter nöthig seyn sollten, denn mein Herr sagte, daß nirgend so guter Salat wächst, als hier.

Du kannst wieder kommen, so oft Du willst, sagte Agimorato, denn meine Tochter hat das nicht gesagt, weil sie Dich oder die Christen nicht leiden möchte, sondern sie wollte nur sagen, die Türken sollten fortgehn, und darum sagte sie zu

Dir, Du möchtest gehn, oder sie hat Dich auch erinnern wollen, Deinen Salat zu suchen.

Hierauf nahm ich von beiden Abschied, und sie ging mit tiefbewegter Seele mit ihren Vater fort; unter dem Anschein Kräuter zu suchen, durchstrich ich nun den ganzen Garten, ich beobachtete die Ein- und Ausgänge, die Festigkeit des Hauses und welche Gelegenheiten unsre Unternehmung erleichtern könnten.

Da dies gethan war, gab ich den Renegaten und meinen Gefährten von allem Nachricht, ich konnte die Stunde nicht erwarten, in der ich mit Sicherheit die schöne Zorayda, die das Schicksal mir gönnte, die Meinige nennen konnte.

Endlich erschien der Tag und die uns allen so sehr erwünschte Stunde, wir folgten ganz dem klugen Plane, den wir seit lange entworfen hatten, und er schlug nach unserm Wunsche aus, denn am Freitage, der auf dem Tage folgte, an welchem ich Zorayda im Garten gesprochen hatte, legte mit der Dämmerung der Renegat die Barke dem Aufenthalt der schönen Zorayda gegen über vor Anker. Schon waren die Christen, die rudern sollten, aus der Stadt und an verschiedenen Stellen dort herum zerstreut. Alle waren voll ungewisser Hofnung, indem sie mich erwarteten, sie hatten Lust, das Schiff das vor ihren Augen da lag, anzugreifen, denn sie wußten nicht,

daß ich mit dem Renegaten einverstanden war, sondern sie meinten sie müßten durch die Stärke ihres Armes die Freiheit erobern und die Mohren umbringen, die sich in der Barke befänden. So wie ich mich nun mit meinem Gefährten zeigte, versammelten sich alle um uns her, die sich bisher zerstreut und verborgen gehalten hatten. Die Stadt war um die Zeit schon verschlossen, uud kein Mensch ließ sich auf dem Felde sehn.

Als wir bei einander waren stritten wir, ob es besser sey, erst zu Zorayda zu gehn, oder vorher die Tangarinischen Mohren zu überwältigen, die in der Barke ruderten: indem wir noch ungewiß waren, kam der Renegat und sagte, daß wir nicht langer warten möchten, denn es sey nun Zeit, alle Mohren wären in völliger Sicherheit und die meisten schliefen. Ich sagte ihm, weswegen wir noch warteten, und er antwortete, das Wichtigste sey, sich zuerst des Fahrzeuges zu bemächtigen, und daß man dies mit Sicherheit und ohne alle Gefahr thun könnte, dann sollten wir zu Zorayda gehn. Wir alle waren seiner Meinung, und ohne uns länger aufzuhalten, zogen wir unter seiner Anführung nach dem Schiffe, er sprang zuerst hinein, den Säbel in der Hand, und rief auf Mohrisch: keiner rühre sich, wenn es ihm nicht das Leben kosten soll! Zugleich waren auch alle Christen hinein gedrungen. Die Mohren, die we-

Garten vernahm; er erschien am Fenster, und so wie er sah, daß diejenigen im Garten Christen waren, rief er mit lauter und entsetzlicher Stimme auf Arabisch: Christen! Christen! Räuber! Räuber! Durch dieses Geschrei sahen wir uns plötzlich in die größte Gefahr versetzt. Da der Renegat dies bemerkte, und wie viel darauf ankam, fortzukommen ehe Lärm würde, lief er plötzlich zum Agimorato hinauf, und mit ihm einige von den unsrigen, denn ich durfte Zorayda nicht verlassen, die halb ohnmächtig in meinen Armen lag. Die hinaufgelaufen waren, machten so schnelles Spiel, daß sie den Augenblick mit Agimorato herunterkamen, dem die Hände gebunden waren und der Mund mit einem Tuche verstopft, so daß er kein Wort hervorbringen konnte, wobei man ihm drohete, daß, wenn er ein Wort sagte, es ihn das Leben kosten würde. Als die Tochter ihn sah, bedeckte sie die Augen, um ihn nicht zu sehn, und der Vater war voll Verwunderung, weil er nicht wußte, daß sie sich mit ihrem Willen in unsern Händen befand; jetzt waren uns aber die Füße am nöthigsten, wir liefen daher mit der größten Schnelligkeit zur Barke, indem uns jene, die dort geblieben waren, schon erwarteten, und in Furcht standen, daß uns ein Unglück zugestoßen sey.

Es waren noch keine zwei Stunden von der Nacht verflossen, als wir auch schon alle in der

Barke

Barke waren, wo man dem Vater der Zorayda die Hände freimachte und ihm den Tuch aus dem Munde nahm; der Renegat drohte ihm aber von neuem, daß, wenn er ein Wort sagte, wir ihm das Leben nehmen würden. Wie er seiner Tochter ansichtig ward, fing er an auf das kläglichste zu weinen, vorzüglich als er sah, daß ich sie fest in meinen Armen eingeschlossen hielt, und daß sie, ohne sich zu vertheidigen, zu klagen oder nur auszuweichen, ruhig blieb, aber dennoch schwieg er still, damit die Drohungen des Renegaten nicht in Erfüllung gehn möchten. Wie sich nun Zorayda in der Barke sah, und daß wir zu rudern anfangen wollten, und wie sie ihren Vater und die festgebundenen Mohren wahrnahm, sagte sie dem Renegaten, daß er mich bitten möchte, die Mohren loszubinden, und ihren Vater freizumachen, denn sie würde sich eher in's Meer stürzen, als vor ihren Augen und ihrentwegen einen Vater gefangen sehen, der sie immer so geliebt habe. Der Renegat sagte mir dies, und ich antwortete, daß ich es zufrieden sey, er aber erwiederte, daß man dies nicht könne, denn wenn man sie dort ließe, würden sie sogleich das Land und die Stadt in Aufruhr bringen, und verursachen, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachsetzte, man würde Land und Meer bewachen, wodurch wir dann unmöglich entwischen könnten; man könne dies viel-

leicht thun, und ihnen die Freiheit geben, so wie man an ein christliches Land gekommen sey.

In diese Meinung stimmten wir alle ein, und Zorayda, der ich dies und die Ursachen sagte, weshalb wir nicht sogleich ihren Wunsch erfüllten, war damit zufrieden, und zugleich griffen alle stillschweigend und mit freudigem Muthe zu den Rudern; wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen, und schifften nach der Gegend der Insel Mayorca, die das nächste christliche Land ist. Ein starker Wind fing an uns entgegen zu wehen, und das Meer wurde so stürmisch, daß es nicht möglich war, die Fahrt nach Mayorca fortzusetzen; wir waren also gezwungen, dicht am Lande nach der Gegend von Oran fortzurudern, indem wir immer besorgen mußten, von Sargel aus entdeckt zu werden, welches auf dieser Küste sechszig Meilen von Algier entfernt liegt, so wie wir auch befürchten mußten, auf diesem Wege einer von den Galeeren zu begegnen, die mit Kaufmanns-Gütern von Tetuan kommen, obgleich wir alle glaubten, daß, wenn uns ein Kauffahrtheischiff begegnete, vorausgesetzt, daß es kein Corsar sey, wir uns wohl halten oder gar das andre Schiff erobern könnten, in welchem wir dann unsre Reise sicherer fortsetzen würden. Zorayda hielt indeß immer ihren Kopf in meinen Händen, um ihren Vater nicht zu sehn, und ich hörte, wie sie Lela Marien um Beistand anrief.

Wir mochten wohl dreißig Meilen gefahren seyn, als der Morgen anbrach, und wir uns nur drei Musketenschüsse vom Lande entfernt sahn, die ganze Gegend aber war einsam, und kein Mensch zu sehen, der uns hätte verrathen können; aber dennoch ruderten wir mit aller Gewalt weiter in das hohe Meer hinein, das nun schon beruhigter war, und nachdem wir zwei Meilen gefahren waren, sagte ich, daß wir abwechselnd rudern wollten, um essen zu können, denn wir hatten unsre Barke gut versehn; diejenigen aber, die am Ruder saßen, sagten, daß noch keine Zeit wäre, um auszuruhen, die übrigen, die nicht ruderten, möchten nur essen, sie wollten die Arbeit durchaus nicht fahren lassen. So geschah es, und zu gleicher Zeit fing ein starker Wind an zu wehen, so daß wir die Seegel aufspannen und das Rudern unterlassen mußten, worauf wir uns nach Oran wandten, weil jede andere Richtung unmöglich war. Dies alles geschah sehr schnell, und so seegelten wir in einer Stunde wohl acht Meilen, indem wir nichts weiter fürchteten, als daß uns ein Corsar begegnen möchte. Den Tangariner Mohren gaben wir Speise, und der Renegat tröstete sie, daß sie keine Gefangene wären, sondern daß sie mit der ersten Gelegenheit ihre Freiheit haben sollten. Dasselbe sagte er dem Vater der Zorayda, welcher antwortete: Ich kann, Ihr Christen, von Euch jedwedes

andere Geschenk erwarten, haltet mich aber nicht für so einfältig, daß ich glauben sollte, Ihr würdet mir die Freiheit geben, denn wie hättet Ihr mich mit so großer Gefahr fortgeführt, wenn Ihr mich loslassen wolltet? Da Ihr außerdem wißt, wer ich bin, und wie theuer ich meine Freiheit erkaufen kann; nennt nur den Preis, und ich will Euch alles für mich und für meine unglückselige Tochter bewilligen, oder auch für sie allein, denn sie ist die größere und bessere Hälfte meiner Seele.

Bei diesen Worten fing er an so bitterlich zu weinen, daß wir alle zum Mitleid bewegt wurden, und Zorayda gezwungen ward, ihn anzusehn; da sie nun seine Thränen sah, wurde sie auch gerührt, stand von meinen Füßen auf, und umarmte ihren Vater, verbarg ihr Gesicht an dem seinigen, und beide fingen ein so herzliches Wehklagen an, daß viele von denen, die zugegen waren, ebenfalls weinen mußten.

Als ihr Vater sie aber so festlich geschmückt und mit so vielen Juweelen bedeckt sah, sagte er in ihrer Sprache zu ihr: Was ist dies, meine Tochter? Gestern, ehe uns dies gegenwärtige fürchterliche Unglück betroffen hatte, sah ich Dich in Deinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern, und jetzt, ohne daß Du Zeit hattest, Dich anzuziehen, und ohne daß ein Glücksfall Dir Veranlassung gab, Dich zu putzen und zu schmücken, seh' ich

Dich in Deinem herrlichsten Schmuck, den ich Dir nur jemals schenken konnte, als das Glück uns noch günstig war? Antworte mir hierauf, denn es verwundert und erstaunt mich noch viel mehr, als das Unglück, in welchem ich mich befinde.

Alles, was der Mohr zu seiner Tochter sprach, erklärte uns der Renegat, und sie antwortete mit keinem Laut. Als er aber in einem Winkel der Barke das Kästchen sah, in welchem sie ihre Juwelen aufzuheben pflegte, und wovon er wußte, daß es in Algier zurückgeblieben und nicht mit nach dem Garten genommen sey, gerieth er in noch größere Verwirrung, und fragte, wie das Kästchen in unsre Hände gerathen wäre, und was sich darin befinde? Worauf der Renegat, ohne Zorayda antworten zu lassen, so antwortete: Sey ruhig, Sennor, und frage Deine Tochter Zorayda dergleichen Sachen nicht, denn ich will Dir mit einemmale alles beantworten; wisse also, daß sie eine Christin ist, die Feile, die uns von unsern Ketten erlöste, die Freiheit unsrer Gefangenschaft: mit ihrem Willen geht sie mit uns, und ist über ihren gegenwärtigen Zustand vergnügt, denn sie kömmt aus Finsterniß in Licht, aus dem Tode in Leben, aus Trübsal in Herrlichkeit

Ist das Wahrheit, was jener sagt, meine Tochter? fragte der Mohr.

So ist es, antwortete Zorayda.

Und Du bist, erwiederte der Alte, in der That Christin, und Du hast Deinen Vater in die Gewalt seiner Feinde gegeben?

Worauf Zorayda antwortete: Wahr ist es, daß ich Christin bin, doch habe ich Dich nicht in diesen Zustand versetzt, denn niemals hab' ich den Wunsch gehabt, Dich zu verlassen, noch Dir etwas Übles, sondern nur mir Gutes zu thun.

Und welches Gute thust Du Dir, mein Kind?

Dies, antwortete sie, mußt Du Lela Marien fragen, sie wird Dir das besser als ich sagen können.

Kaum hatte der Mohr dies gehört, als er sich mit unglaublicher Schnelligkeit köpflings in's Meer stürzte, wo er gewiß ertrunken wäre, wenn seine großen und weiten Gewänder ihn nicht einige Zeit über dem Wasser erhalten hätten. Zorayda rief, daß wir ihm helfen möchten, und wir alle liefen sogleich hinzu; er wurde bei seinem Oberkleide ergriffen, und bewußtlos in das Schiff gezogen, worüber Zorayda mit solcher Trauer, als wenn er schon gestorben wäre, über ihn ein heftiges und klägliches Jammergeschrei begann. Wir stellten ihn mit dem Kopfe unten, und er gab vieles Wasser von sich, worauf er nach zwei Stunden wieder zu sich kam, während welcher Zeit sich der Wind wieder gedreht hatte und uns nach dem Lande zutrieb, wogegen wir uns mit aller Gewalt

des Ruderns setzen mußten. Das Glück aber fügte es besser, daß wir in eine Bucht gelangten, der auf der Seite eines kleinen Vorgebirges liegt, welches die Mohren Cava Rumia nennen, das in unsrer Sprache so viel als das böse Christenweib heißt, und es ist bei den Mohren eine Sage, daß das böse Weib hier begraben liege, durch welche Spanien verloren ging; denn Cava heißt in ihrer Sprache so viel als das böse Weib, und Rumia Christin. Sie halten es auch für eine üble Vorbedeutung, sich hier vor Anker zu legen, wenn sie die Noth einmal dazu zwingt, denn freiwillig thun sie es niemals; für uns aber war dieser Ort kein böses Weib, sondern eine sichere Zuflucht, bis sich das Meer geändert hätte. Auf dem Lande stellten wir Wachen aus, und die übrigen ließen die Ruder nicht aus den Händen: wir aßen von dem, womit uns der Renegat versorgt hatte, und baten Gott und unsre Jungfrau von ganzem Herzen, daß sie uns helfen und begünstigen möchten, und einem so glücklichen Anfange einen eben so glücklichen Ausgang gewähren.

Hierauf befahl ich, daß die Bitten der Zorayda erfüllt werden sollten, daß man ihren Vater und die übrigen gebundenen Mohren an das Land setzte; denn sie konnte es in ihrem weichen Herzen nicht länger ertragen, ihren Vater gebun=

den vor sich, und die übrigen aus ihrem Lande entführt zu sehn. Wir versprachen es, dies bei unserer Abreise zu thun, weil wir dabei keine Gefahr liefen, sie an diesem einsamen Orte zurückzulassen.

Unsre Gebete waren nicht vergeblich, sondern der Himmel erhörte sie, denn es fing an ein günstiger Wind zu wehen, das Meer wurde ruhig, worauf wir den Vorsatz faßten, mit frischem Muthe unsre angefangene Reise fortzusetzen. Wir banden also die Mohren los und setzten sie einem nach dern an das Land, worüber sie sich sehr verwunderten; als wir aber den Vater der Zorayda, der wieder zu sich gekommen war, an's Land führen wollten, sagte er: Warum meint Ihr, Christen, daß dieses böse Mädchen will, daß Ihr mir die Freiheit gebt? Meint Ihr, es sey aus Liebe, die sie zu mir trägt? Nein, wahrlich nicht, sondern sie will sich nur von meiner Gegenwart nicht stören lassen, wenn sie ihr böses Vorhaben ausführt; glaubt auch nicht, daß sie ihre Religion deswegen verändert, weil sie einsieht, daß die Eurige besser als die unsrige sey, sondern weil sie weiß, daß in Eurem Lande die Schändlichkeit öffentlicher als in dem unsrigen getrieben wird. Er kehrte sich hierauf zu Zorayda, indem er von mir und einem andern Christen an beiden Armen gehalten wurde, damit er kein Unheil anrichten möchte, und sagte:

O Du nichtswürdiges Kind! unverständige Thörin! Wohin willst Du, Verblendete, in der Gesellschaft dieser Hunde, unserer gebohrnen Feinde? Verflucht sey die Stunde, in der ich Dich zeugte! Verflucht sey jede Freude und jede Liebkosung, womit ich Dich erzogen habe!

Da ich aber sah, daß er noch lange fortfahren würde, ließ ich ihn schnell an's Land setzen, von wo er uns lautschreiend mit seinen Verwünschungen und Wehklagen verfolgte, indem er Mahomet und Alla anrief, uns zu vernichten und gänzlich zu zerstören. Als wir schon weiter fortgeseegelt waren und seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch seine Gebehrden, denn er riß seinen Bart aus, raufte sich die Haare und wälzte sich auf dem Boden; nur einmal erhob er die Stimme so laut, daß wir seine Worte vernehmen konnten: Komm zurück, geliebtes Kind, komm zurück, denn ich vergebe Dir alles, überlaß diesen Leuten alles Geld, und komm zurück, um Deinen elenden Vater zu trösten, der auf diesem wüsten Sande sein Leben lassen wird, wenn Du ihn verlässest!

Alle diese Worte hörte Zorayda, sie weinte unaufhörlich und antwortete ihm folgendes: Bitte Alla, mein Vater, daß Lela Marien Dich tröste, die mich dazu bewogen hat, Christin zu werden. Alla weiß, daß ich nichts anders thun konnte, als

was ich gethan habe, und daß diese Christen mich nicht dazu überredet haben, denn wenn ich auch nicht mit ihnen gereist wäre, so hätte ich doch nicht in meinem Hause bleiben können, weil meine Seele mich eifrig antrieb, das in's Werk zu sezzen, was mir so gut scheint, wie Du es, geliebter Vater, für böse hältst.

So sprach sie noch, indem ihr Vater sie nicht mehr hörte, und wir ihn nicht mehr sahen. Ich tröstete Zorayda, und wir setzten unsre Reise fort, die der günstige Wind beschleunigte, so daß wir gewiß glaubten, uns am folgenden Morgen in den spanischen Flüssen zu befinden. Wie aber das Glück selten oder nie ganz rein und ungetrübt erscheint, ohne daß ein Unglück es begleite oder zerstöre, so wollte es das Schicksal haben, oder vielleicht machten es die Flüche des Mohren, die er seiner Tochter mitgegeben hatte, denn die Verwünschungen eines Vaters sind immer furchtbar, daß, als wir so fortfuhren und schon drei Stunden der Nacht verflossen waren, das Seegel aufgespannt, die Ruder in Ruhe, weil der Wind unsere Arbeit unnöthig machte, wir plötzlich beim hellen Scheine des Mondes nahe an uns ein rundes Schiff sahen, das mit vollen Seegeln und so dicht vor uns vorbeistrich, daß wir die Seegel einziehen mußten, um nicht anzustoßen, und sie richteten sich ebenfalls ein, damit wir vor-

beifahren könnten. Sie hatten sich auf den Rand des Schiffes begeben, um zu fragen, wer wir wären, wohin wir führen und woher wir kämen; da sie dies aber in französischer Sprache fragten, sagte der Renegat: Antworte keiner, denn sie sind gewiß französische Corsaren, die auf alles Beute machen.

Wir gaben hierauf keine Antwort, und da wir schon etwas weiter gefahren waren und wieder Wind gewonnen hatten, wurden plötzlich zwei Stücke abgeschossen, und wie es schien, mit Kettenkugeln geladen, denn der eine Schuß schlug unsern Mast in der Mitte durch, und warf ihn mit dem Seegel in's Meer, indem wurde auch das zweite Stück abgefeuert, das mitten durch unsre Barke schlug und sie ganz durchlöcherte, ohne uns selbst zu beschädigen. Wie wir sahen, daß wir versinken wollten, fingen wir alle laut an, um Hülfe zu rufen, daß die aus dem Schiffe uns beistehen möchten, weil wir zu Grunde gingen. Sie hielten an, und setzten ein Boot aus, in das sich zwölf gewaffnete Franzosen begaben, mit ihren Musketen und brennenden Lunten, und so kamen sie zu uns; da sie sahn, daß wir so wenige wären, und daß das Schiff schon zu sinken anfing, nahmen sie uns auf, und sagten, daß wir uns diesen Unfall selber wegen der Unhöflichkeit, nicht geantwortet zu haben, zuzuschreiben hätten. Unser Renegat nahm das Kästchen mit den Schätzen der Zorayda, und

warf es in das Meer, ohne daß dies einer bemerkte. Wir begaben uns nun alle zu den Franzosen, die, nachdem sie erfahren hatten, wer wir wären, uns als unsre Feinde alles nahmen, was sie nur fanden, so daß sie der Zorayda sogar die Spangen raubten, die sie um die Füße trug. Doch war ich deshalb nicht so bekümmert, wie Zorayda und ich befürchteten, daß sie ihr außer dem kostbaren Schmuck auch jenen Schmuck rauben würden, den sie und ich höher als alles schätzte; aber die Begierden jener Menschen gehn nicht weiter als auf Geld hinaus, und noch niemals habe ich eine so große Habsucht gesehn, denn sie stieg so hoch, daß sie uns sogar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie ihnen hätten nutzen können. Sie schienen endlich darauf zu fallen, uns in einem Seegel gewickelt in die See zu werfen, weil sie die Absicht hatten, in einigen spanischen Häfen Handel zu treiben, und sich dabei für Engländer auszugeben, wenn sie uns nun lebendig mitnahmen, konnten sie gestraft und ihr Betrug entdeckt werden; der Kapitain aber, der meine geliebte Zorayda geplündert hatte, sagte, daß er mit der gemachten Beute zufrieden sey, und nicht begehre, nach einem spanischen Hafen zu fahren, sondern gleich nach Rochelle zu seegeln, von wo er ausgelaufen sey; deshalb gaben sie uns das Boot aus ihrem Schiffe, nebst allem, was wir für unsern

übrigen kurzen Weg brauchten. Dies thaten sie am folgenden Tage, als wir Spanien schon vor uns sahen, mit welchem Anblicke alle unsre Sorgen und Armuth im Augenblicke vergessen wurden, als wenn wir nichts erlitten hätten. So groß ist die Freude, die verlorne Freiheit wieder zu erlangen.

Es mochte ungefähr um Mittag seyn, als wir das Boot bestiegen, in welches sie uns zwei Fässer Wasser und etwas Zwieback legten, der Kapitain, von einem gewissen Mitleiden bewogen, gab der schönen Zorayda beim Einschiffen vierzig goldene Thaler, und litt es nicht, daß ihr die Soldaten die Kleider auszogen, die sie noch jetzt trägt. Wir stiegen in das Fahrzeug, und dankten für die Güte, die sie uns erzeigten, indem wir mehr erfreut als betrübt waren. Sie setzten ihren Lauf fort, indem sie sich nach der Straße wandten, wir aber richteten uns nach keinem andern Compaß, als nach dem Lande, welches vor uns lag; wir ruderten so eifrig, daß wir mit dem Untergange der Sonne schon so nahe waren, daß wir glaubten, noch vor dem Einbruche der Nacht anlanden zu können; aber es war in dieser Nacht kein Mondschein, und der Himmel war so finster, wobei wir die Gegend nicht wußten, in welcher wir uns befanden, daß wir es für gefährlich hielten, an's Land zu stoßen, einige von uns aber

wollten, daß wir anlanden möchten, wenn wir selbst auf Felsen und fern von einem bewohnten Orte laufen sollten, denn so brauchten wir wenigstens nicht zu fürchten, daß wir auf Tetuanische Corsaren geriethen, die in der Nacht von der Barbarei ausfahren, und sich am Morgen an der spanischen Küste befinden, wo sie Beute machen, und dann, um zu schlafen, nach ihrer Heimath zurückkehren; andere aber meinten, daß wir uns langsam dem Lande nähern müßten, wie es auch die Stille des Meeres erlaubte, und dann aussteigen, wenn wir einen Landungsplatz anträfen. Dies geschah, und noch vor Mitternacht kamen wir an ein wüstes hohes Gebirge, das aber nicht ganz dicht am Meere stand, sondern Raum genug übrig ließ, daß wir hier anlanden konnten.

Auf dem Sande standen wir still, dann stiegen wir alle aus, küßten die Erde und sagten mit den süßesten Freudenthränen Gott, unserm Schöpfer, Dank, für die große Güte, die er uns auf der Reise erwiesen hatte. Wir nahmen aus der Barke die Nahrungsmittel und zogen sie auf das Land, wir gingen hierauf eine große Strecke in das Gebirge hinein, denn ob wir uns gleich am Lande befanden, konnten wir unsre Brust immer noch nicht beruhigen und mit Zuverlässigkeit glauben, daß wir uns wirklich in einem christlichen Lande befänden. Der Tag schien unsern Wün-

schen sehr lange auszubleiben, wir stiegen alle das Gebirge hinauf, um zu sehn, ob wir ein Dorf, oder einige Schäferhütten von oben entdekken könnten: aber so sehr wir uns auch umsahen, erblickten wir doch kein Dorf, keinen Menschen, keine Hütte und keinen Weg.

Wir faßten aber alle den Entschluß, uns tiefer in das Land hinein zu begeben, weil wir doch bald irgend jemand finden müßten, der uns zurechtweisen könne. Was mich am meisten betrübte, war, daß Zorayda in dieser wilden Gegend zu Fuße gehen mußte, denn wenn ich sie auch manchmal auf dem Rücken trug, so ermüdete sie meine Ermüdung nur mehr, als sie in der Ruhe ausruhte, und daher wollte sie durchaus nicht, daß ich diese Mühe über mich nähme: mit vieler Geduld und mit fröhlichen Gebehrden ließ sie sich von mir an der Hand führen, und so mochten wir ohngefähr eine Viertel-Meile fortgewandert seyn, als unser Ohr den Ton eines Glöckchens vernahm, woraus wir deutlich merkten, daß sich in der Nähe eine Heerde befinden müsse; wir sahen uns von allen Seiten um, und bemerkten an dem Stamme eines Korkbaums einen jungen Schäfer sitzen, der mit vieler Ruhe und Ämsigkeit mit einem Messer an einem Stocke schnitzelte. Wir riefen ihm zu, und so wie er den Kopf aufhob, lief er auch behende davon, weil, wie wir nach-

her erfuhren, er zuerst den Renegaten und Zoranda in ihren Mohrenkleidern erblickt, und gemeint hatte, die ganze Barbarei sey nun hinter ihm drein, so daß er mit der größten Schnelligkeit durch die Gebüsche fortlief, und mit dem lautesten Geschrei rief: Mohren, Mohren im Lande! Mohren! Mohren! Waffen! Waffen!

Wir waren hierauf in gänzlicher Verwirrung, und wußten nicht, was wir anfangen sollten; da wir aber bedachten, daß das Geschrei des Schäfers gewiß das Land in Aufruhr bringen würde, und daß die Reiterei von der Küste alsbald käme, um zu sehn, was es gäbe, wurden wir einig, daß der Renegat seine türkischen Kleider ablegen und das Camisol des einen Sklaven anziehen mußte, der hierauf im Hemde blieb, und so empfahlen wir uns Gott, und gingen auf dem Wege weiter, auf welchem der Schäfer fortgelaufen war, indem wir immer hofften, daß wir auf die Reiter der Küste stoßen würden. Wir wurden auch in unsrer Hoffnung nicht getäuscht, denn es waren noch nicht zwei Stunden vergangen, als wir aus der rauhen Gegend in die Ebene kamen, und wohl funfzig Reiter gewahr wurden, die im vollen Laufe mit verhängtem Zügel auf uns zuritten; so wie sie uns näher kamen, hielten sie voll Verwunderung an, denn statt der Mohren, die sie suchten, fanden sie eine Anzahl armseliger Christen,

und einer fragte uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, die den Schäfer veranlaßt hätten, zu den Waffen zu rufen.

So ist es, sagte ich, und wollte eben anfangen, von unsern Begebenheiten zu erzählen, woher wir gekommen und wer wir wären, als einer von den Christen, die mit uns kamen, den Reiter erkannte, der die Frage gethan hatte, und ohne mich weiter reden zu lassen, ausrief: Gelobt sey Gott, Sennores, der uns so glücklich geleitet hat, denn, wenn ich mich nicht irre, so ist die Gegend, in der wir jetzt sind, die von Velez Malaga, und wenn die Jahre meiner Gefangenschaft mir nicht mein Gedächtniß geraubt haben, so erinnere ich mich auch Eurer, Sennor, der Ihr uns fragtet, wer wir wären, und Ihr seyd Pedro de Bustamante, mein Oheim.

Der Christensklave hatte dies kaum gesagt, als der Reiter vom Pferde stieg, den Jüngling umarmte und sagte: O Du mein bester, liebster Neffe, jetzt kenne ich Dich, wie oft haben wir Deinen Tod beweint, ich und meine Schwester, Deine Mutter und alle von Deinen Angehörigen, die noch am Leben sind, und Gott hat uns gnädig erhalten, um uns die Freude zu gönnen, Dich noch einmal wieder zu sehn: wir wußten, daß Du in Algier warest, und aus Deinen Kleidern, wie aus denen der übrigen Gesellschaft, kann ich ab-

nehmen, daß Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freiheit erhalten habt.

So ist es, antwortete der junge Mensch, und wir werden schon Zeit haben, Euch noch alles zu erzählen.

So wie die Reiter hörten, daß wir alle Christensklaven wären, stiegen sie von ihren Pferden ab, und jeder bot das seinige an, um uns nach der Stadt Velez Malaga zu führen, die noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige davon entfernten sich, um die Barke nach der Stadt zu bringen, indem wir ihnen beschrieben, wo wir sie gelassen hatten; die übrigen nahmen uns hinter sich auf die Pferde, und Zorayda saß hinter jenem, der der Oheim des Christen war. Die ganze Stadt kam uns zum Empfange entgegen, weil einige vorangeritten waren, und unsre Ankunft erzählt hatten. Sie verwunderten sich nicht darüber, freie Sklaven oder gefangene Mohren zu sehn, denn die Einwohner der dortigen Küste sind daran gewöhnt, die einen wie die andern zu sehn, sondern sie erstaunten über die Schönheit der Zorayda, die in diesem Augenblicke, theils vom Wege erhitzt, theils voll Freude, sich in einem christlichen Lande und in Sicherheit zu befinden, ihr Gesicht mit so schönen Farben geschmückt hatte, daß, wenn mich die Liebe damals nicht täuschte, ich wohl sagen möchte, daß, wie sie

war, kein schöneres Wesen auf Erden leben könne, oder daß ich wenigstens noch kein schöneres gesehen hätte.

Wir gingen geradesweges nach der Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken; Zoranda ging mit, und sagte, daß Gesichter dort wären, die der Lela Marien glichen. Wir antworteten, daß es Bildnisse von ihr wären, und der Renegat machte ihr, so gut er konnte, deutlich, was sie bedeuteten, daß sie so zu ihnen beten möchte, als wenn wirklich eins von ihnen die wahrhaftige Lela Marien wäre, die zu ihr gesprochen hätte. Sie, die einen guten Verstand hatte und leicht begriff, verstand sogleich, was ihr in Ansehung der Bildnisse gesagt wurde.

Als wir aus der Kirche gingen, vertheilten wir uns in unterschiedliche Häuser des Ortes; den Renegaten, Zorayda und mich führte der Christ, der mit uns gekommen war, in das Haus seiner Ältern, die in mittelmäßigen Glücksumständen lebten, und uns mit eben der Liebe wie ihren Sohn behandelten. Sechs Tage hielten wir uns in Velez auf, worauf der Renegat, nachdem er sich erst unterrichtet, was er zu thun habe, sich nach Granada begab, um sich durch Vermittlung der heiligen Inquisizion in den Schoß der allerheiligsten Kirche wieder aufnehmen zu lassen; die übrigen freigewordenen Christen gingen hierauf fort, ein jeder,

wohin es ihm am besten dünkte; ich und Zorayda blieben allein, und wir besaßen nichts, als jenes Geld, welches der Franzose aus Höflichkeit der Zorayda gegeben hatte, wovon ich das Thier kaufte, auf dem sie reitet, und ihr bis jetzt als Vater und Stallmeister, nicht als Gemahl gedient habe. So reisen wir jetzt in der Absicht fort, um zu sehn, ob mein Vater noch lebt, oder ob einer von meinen Brüdern mehr Glück gehabt hat, als ich, ob ich gleich fühle, daß ich im Besitz der Zorayda, den mir der Himmel gegönnt hat, so reich bin, daß mir kein anderes Schicksal günstiger vorkommen könnte.

Die Geduld, mit welcher Zorayda die Unbequemlichkeiten der Armuth trägt, und der Eifer, mit dem sie wünscht, Christin zu seyn, ist beides so groß, daß ich es bewundern muß, und ich mich bewogen fühle, ihr Zeit meines Lebens zu dienen; nur das stört mich in dem Vergnügen, mich als den ihrigen und sie als die meinige anzusehen, daß ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Winkel finden werde, in welchem ich mich anbauen kann, und ob Zeit und Tod nicht mit dem Vermögen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder eine Veränderung gemacht haben, und daß ich keinen weiß, der mich kennt, wenn sie mir fehlen.

Mehr kann ich Euch, Sennores, von meiner Geschichte nicht erzählen, wenn sie Euch angenehm und seltsam dünkt, so danke ich Euch für Eure Nachsicht; ich hätte sie wohl kürzer erzählen sollen, und die Furcht, Euch zu ermüden, hat mich abgehalten, wohl drei oder vier Umstände weitläuftiger vorzutragen, die ich kaum berührt habe.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Handelt von dem was sich weiter in ddr Schenke zutrug, nebst andern wissenswürdigen Begebenheiten.

So endigte der Gefangene seine Erzählung, und Don Fernando sagte: Wahrlich, Herr Capitain, die Art wie Ihr Eure Begebenhiit erzählt habt, ist so, daß sie dem Wunderbaren der Geschichte selber gleich kömmt: alles ist höchst seltsam und voller Zufälle, die den Zuhörer in Erstaunen setzen, und das Vergnügen, welches wir im Anhören empfunden haben, ist so groß, daß wenn uns auch der Morgen noch in dieser Erzählung finden sollte, wir uns doch freuen würden, wenn sie von neuem anfinge. Don Antonio und die übrigen sagten das nehmliche, und boten sich zu allen Diensten an, mit so freundschaftlichen und aufrichtigen Versicherungen, daß der Capitain über ihr Wohlwol-

len großes Vergnügen empfand. Am meisten freundschaftlich war Don Fernando, der ihn einlud, ihm zu folgen, weil er veranstalten wolle, daß sein Bruder, der Marques, bei der Taufe der Zorayda als Pathe gegenwärtig wäre, und daß er ihn so unterstützen wolle, daß er in seiner Heimath mit allem Ansehn zurückkehren könne, wie es einem Mann von seinem Stande zukomme. Der Gefangene dankte mit vieler Höflichkeit für alle diese Anerbietungen, doch lehnte er es zugleich ab, irgend etwas davon anzunehmen.

Indessen war es Nacht geworden, und als man die Schenke verschliessen wollte, kam eine Kutsche mit einigen Leuten zu Pferde an. Diese verlangten ein Nachtlager, worauf die Wirthin antwortete, daß in der ganzen Schenke kein Fußbreit Platz mehr sey.

Wenn das auch ist, sagte der eine von den Reitern, so wird doch wohl noch etwas für den Herrn Hörer übrig seyn.

Bei diesen Worten erschrack die Wirthin und sagte: Sennor, die Wahrheit zu sagen, so haben wir keine Betten; wenn der Herr Hörer aber welche mit sich bringt, wie ich glaube, so sey er uns willkommen, denn ich und mein Mann wollen unsre Stube räumen, um es den gnädigen Herrn bequem zu machen.

So kann es geschehn, sagte der Stallmeister. Indessen war aus der Kutsche schon ein Mann

gestiegen, aus dessen Kleidung man sogleich sein Amt ersehn konnte, denn sein langes Kleid mit den weiten Ermeln gaben zu erkennen, daß er der Hörer sey, von dem der Diener erst gesprochen hatte. Er führte an der Hand ein Mädchen, die ohngefähr sechszehn Jahr alt schien, in Reisekleidern ging, aber so edel, schön und liebenswürdig war, daß alle über diesen Anblick erstaunten: so, daß wer nicht Dorothea, Lucinde und Zorayda gesehn hatte, die in der Schenke waren, glauben mußte, daß schwerlich eine solche Schönheit, wie dieses Mädchen, zu finden sey. Don Quixote war beim Eintritte des Hörers und des Mädchens zugegen, und wie er sie sahe, sagte er: der ehrwürdige Herr können sicher hereintreten und in diesem Castell der Ruhe pflegen, denn ob es gleich hier eng und schlecht eingerichtet ist, so ist doch nichts in der Welt so eng und unbequem, daß nicht die Waffen und Wissenschaften noch Platz finden sollten, vorzüglich wenn sie als Führer und Herold die Schönheit mit sich bringen, wie sie die Wissenschaft Eurer Gnaden in dieser schönen Jungfrau mit sich bringt, der sich nicht nur Castelle aufthun und eröffnen, sondern selbst Felsen spalten und die hohen Gebirge sich niedersenken, um ihr eine Aufnahme zu bereiten. Tretet herein in dieses Paradies, denn hier werdet Ihr Sterne und Sonnen finden, des Himmels wohl würdig, den Ihr mit

Euch führt: hier werdet Ihr die Waffen in ihrem Glanz und die Schönheit iu ihrer Glorie erblicken.

Der Hörer stand verwundert über diese Anrede des Don Quixote, den er hierauf in der Nähe genauer betrachtete, worauf er sich über sein Äußeres eben so, wie über seine Worte verwunderte, und ohne daß er wußte was er antworten solle, bewunderte er ihn von neuem, als er Lucinde, Dorothea und Zorayda vor sich erblickte, die auf die Neuigkeit von den andern Gästen, und was ihnen die Wirthin von der Schönheit des Mädchens gesagt hatte, gekommen waren, um sie zu sehn und zu bewillkommen; und Don Fernando, Cardenio und der Pfarrrr begrüßten ihn auf eine einfachere aber sehr höfliche Art. Der Hörer trat herein, gleich erstaunt über das was er sah, als was er hörte, und die Schönheiten der Schenke begrüßten die schöne Jungfrau. Der Hörer merkte nun wohl, daß die Gegenwärtigen angesehene Leute waren; aber der Anzug, das Gesicht und der Anstand des Don Quixote, brachte ihn immer noch in Verwirrung: nachdem er alle höfliche Anerbietungen beantwortet, und die Gelegenheit der Schenke betrachtet hatte, wurde es so eingerichtet, wie man es schon vorher eingerichtet hatte, daß alle Frauen sich in dem oben beschriebenen Gemache aufhalten, und daß die

Mäner draussen, wie zu ihrer Bewachung, bleiben sollten; damit waren der Hörer und seine Tochter zufrieden, denn das war das junge Mädchen, sie ging mit den Damen sehr gern und freudig fort. Mit einem Theil des kleinen Bettes, welches dem Wirth gehörte, und mit der andern Hälfte die der Hörer mit sich brachte, wurde so gut als möglich war für die Nacht eine Einrichtung getroffen.

Der Gefangene fühlte vom ersten Augenblicke, da er den Hörer sah, sein Herz klopfen, und eine Ahndung, daß dieser sein Bruder sey; er fragte einen von den Dienern, die mitgekommen waren, wie er heisse, und ob er nicht wisse, aus welcher Gegend er wäre. Der Diener antwortete, daß er der Licentiat Juan Perez de Viedma genannt werde, und aus einem Orte in den Leonischen Gebirgen sey.

Durch diese Nachricht wurde seinr Meinung bestätigt, daß dieser sein Bruder sey, der nach dem Rath seines Vaters den Wissenschaften gefolgt war. Er war hierüber erschüttert und vergnügt, und rief Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer beiseit, denen er erzählte was sich zugetragen hatte, nnd daß er gewiß wisse, der Hörer sey sein Bruder. Er hatte zugleich vom Diener erfahren, daß er als Hörer nach Indien in die Mexikanische Regierung gehe; auch wußte er, daß das Mäd-

chen seine Tochter sey, bei deren Geburt die Mutter gestorben war, und daß er durch die Mitgift sehr reich geworden, die mit der Tochter im Hause geblieben war. Er fragte sie um Rath, auf welche Weise er sich zu erkennen geben solle, wie er es erst erproben möchte, ob sein Bruder, wenn er sich ihm nenne, ihn verstiesse, da er so arm sey, oder ob er ihn mit Liebe aufnehmen würde.

Überlaßt es mir, diese Probe zu machen, sagte der Pfarrer, vorzüglich da ich überzeugt bin, Herr Capitain, daß Ihr sehr gut aufgenommen werdet, denn der Verstand und das edle Wesen, das an Euren Bruder sichtbar ist, läßt keinesweges muthmassen, daß er stolz oder unbrüderlich handeln könne, oder daß er die Zufälle des Glücks nicht auf die wahre Art zu schätzen wüßte.

Dennoch, sagte der Capitän, möchte ich mich nicht so plötzlich, sondern durch einen Umweg zu erkennen geben.

Ich versichre Euch, antwortete der Pfarrer, daß ich es so unternehmen will, daß alle zufrieden seyn sollen.

Man hatte indeß das Abendessen bereitet und alle setzten sich um den Tisch, ausser der Gefangene und die Damen, die für sich in ihrem Gemach die Mahlzeit einnahmen. Während der Mahlzeit sagte der Pfarrer: ich hatte sonst, Herr Hörer, einen Cameraden Eures Namens zu Con-

stantinopel, wo ich zwei Jahr als Gefangener war, dieser Camerad war einer der tapfersten Soldaten und Hauptleute in der Spanischen Infanterie, aber so brav und tapfer er war, eben so unglücklich war er auch.

Und wie hieß dieser Capitän, mein Herr? fragte der Hörer.

Er heißt, antwortete der Pfarrer, Rui Perez de Viedma, und war aus einem Orte in den Leonischen Gebürgen gebürtig; er erzählte mir etwas, was sich mit seinem Vater und seinen beiden Brüdern zugetragen, daß, wenn es mir nicht ein so wahrhaftiger Mann erzählt, ich es für eins von jenen Mährchen gehalten hätte, welches sich die alten Frauen beim winterlichen Feuer erzählen, denn er sagte mir, wie sein Vater unter seinen drei Söhnen sein Vermögen getheilt habe, und ihnen Rathschläge mitgegeben, die besser als die des Cato waren. Er wählte sich das Kriegeshandwerk, und es gelang ihm so gut, daß er in wenigen Jahren durch seinen Muth uud seine Tapferkeit, ohne eine andre Hülfe als seine Bravheit, Capitain der Infanterie wurde, und sich auf dem geraden Wege sah, bald Obrist zu werden. Aber das Glück war ihm entgegen, denn indem er alles Gute erwarten konnte, verlohr er die Freiheit in jener glorreichen Schlacht, die Tausenden die Freiheit verschaffte, in jenem Treffen

bei Lepanto: ich wurde in Goleta gefangen, und nach mancherlei Begebenheiten trafen wir uns als Cameraden in Constantinopel. Von dort kam er nach Algier, wo sich mit ihm eine der seltsamsten Begebenheiten zutrug, die man nur in der Welt erleben kann.

So fuhr der Pfarrer fort, und erzählte kürzlich alles, was seinem Bruder mit der Zorayda begegnet war. Der Hörer war sehr aufmerksam, so daß er noch nie so sehr wie in dieser Stunde ein Hörer gewesen war. Der Pfarrer führte die Erzählung bis zu jenem Punkte, als die Franzosen die Christen plünderten, die in der Barke waren, in welcher Armuth und Dürftigkeit sein Camerad und die schöne Mohrin geblieben wäre: was sich seitdem mit ihnen zugetragen, wisse er nicht, ob sie nach Spanien gekommen, oder ob sie die Franzosen mit nach Frankreich geführt hätten.

Alles was der Pfarrer sagte, hörte der Capitain von Zeit zu Zeit heimlich mit an, so wie er auch alle Bewegungen seines Bruders beobachtete. Als der Pfarrer seine Erzählnng beendigt hatte, holte dieser einen tiefen Seufzer, und sagte mit Augen voller Wasser: o Sennor, wenn Ihr wüßtet, wie diese Neuigkeiten, die Ihr mir mitgetheilt habt, mich so innig angehn, daß ich gezwungen bin, in Thränen auszubrechen, die ganz gegen

meinen

meinen Willen und gegen alle Schicklichkeit aus meinen Augen brechen! Dieser Capitain, von dem Ihr erzählt, ist mein älterer Bruder, der mit großmüthigerm Herzen als ich, oder mein andrer Bruder, sich das ehrenvolle und edle Handwerk des Krieges erwählte, welches einer von den dreien Wegen war, die unser Vater uns vorschlug, gerade so, wie es Euch Euer Camerad erzählt hat, welches Euch wie ein Mährchen vorgekommen ist. Ich folgte den Wissenschaften, in denen mich Gott und mein Fleiß zu der Würde erhoben haben, in welcher Ihr mich gegenwärtig seht. Mein jüngerer Bruder ist in Peru, und zwar so reich, daß er meinen Vater und mit mehr überschickt hat, als sein Antheil betrug; er hat meinen Vater so sehr unterstützt, daß dieser nunmehr seinem großmüthigen Hange folgen kann: auch ich habe durch seine Hülfe meine Studien anständiger und bequemer vollenden können, bis mir mein jetziges Amt zu Theil wurde. Mein Vater lebt noch im hohen Alter, und wünscht nur von seinem erstgebohrnen Sohne etwas zu hören, er bittet Gott im immerwährenden Gebet, daß der Tod nicht seine Augen verschliessen möchte, bis er die Augen seines Sohnes widergesehn. Über diesen wundre ich mich nur, da er so verständig ist, daß er in allen Leiden und Trübsälen, wie auch in Glücksfällen, sich niemals bemüht hat, seinem Vater

Nachricht von sich zu geben, denn wenn er oder einer von uns um seine Lage gewußt hätte, hätte er nicht nöthig gehabt, seiner Ranzion wegen auf das wundervolle Rohr zu warten. Die Ungewißheit ängstigt mich jetzt nur, ob ihm die Franzosen die Freiheit geschenkt, oder ob sie ihn umgebracht haben, um ihren Betrug zu verdecken. Dies macht, daß ich meine Reise nicht mit dem Vergnügen fortsetzen kann, mit welchem ich sie angetreten habe, sondern mit großer Melankolie und Traurigkeit. O Du mein edler Bruder! wüßte ich, wo Du jetzt bist, so wollte ich Dich aufsuchen und aus Deinen Leiden erlösen, und wenn ich selbst dafür leiden sollte! O wer wird unserm alten Vater die Zeitung bringen, daß Du noch lebst, wenn Du auch im tiefsten Gefängnisse der Barbarei lägst, daß Du mit seinem, meines Bruders und meinem Vermögen erlößt würdest! O schöne und großmüthige Zorayda! Wer kann Dir das vergelten, was Du an meinen Bruder gethan hast! Wenn wir doch bei Deiner Taufe und bei Deiner Hochzeit zugegen wären, die uns so große Freude gemacht hätte!

Dies und noch mehr sagte der Hörer, indem er inniglich der Nachrichten wegen gerührt war, die er von seinem Bruder gehört hatte, so daß alle, die ihn anhörten, über das Bezeigen seiner Traurigkeit ebenfalls bewegt wurden. Da der

Pfarrer sah, daß seine Absicht und der Wunsch des Capitains so gut in Erfüllung gegangen war, wollte er ihn nicht länger in seiner Traurigkeit verharren lassen, er stand also vom Tische auf, und ging in das Gemach, in dem sich Zorayde befand, er nahm sie bei der Hand und ihr folgten Lucinde, Dorothea und die Tochter des Hörers. Der Capitain war in Erwartung was der Pfarrer vornehmen würde, der ihn auch mit der andern Hand faßte und so mit beiden dahin ging, wo sich der Hörer nebst den übrigen Rittern befand, worauf er sagte: Trocknet, Herr Hörer, Eure Thränen, denn das, was Ihr so sehr wünschtet, ist in Erfüllung gegangen, denn dieser ist Euer edler Bruder, und diese Eure edle Schwägerin: den Ihr hier vor Euch seht, ist der Capitain Viedma, und diese ist die schöne Mohrin, die ihm so viel Gutes erzeigt hat: die Franzosen, von denen ich Euch erzählte, haben sie in diese Dürftigkeit versetzt, damit Ihr die Großmuth Eurer edlen Seele beweisen könnt.

Der Capitain wollte seinen Bruder umarmen, dieser legte ihm beide Hände auf die Brust, um ihn aus der Ferne genauer zu betrachten; als er ihn aber erkannt hatte, umarmte er ihn so inbrünstig, und vergoß in seiner Entzückung so viele Freudenthränen, daß die meisten von denen, die zugegen waren, seinem Beispiel folgten. Was sie

hierauf mit einander sprachen, die Empfindungen die sie äusserten, lassen sich kaum vorstellen, viel weniger beschreiben. Bald erzählten sie sich ihre Begebenheiten, bald zeigten sie beide ihre brüderliche Gesinnung, bald umarmte der Hörer die Zorayda, bald bot er ihr sein Vermögen an, bald mußte sie seine Tochter umarmen, bald erneuerten die schöne Christin und die schönste Mohrin die Thränen in aller Augen. Don Quixote hatte alle diese seltsame Begebenheiten aufmerksam beachtet, ohne ein Wort zu sagen, indem er alles den Schimären der irrenden Ritterschaft zuschrieb. Es wurde beschlossen, daß der Capitain und Zorayda mit seinem Bruder nach Sevilla gehn sollten, und dem Vater von dem wiedergefundenen Befreiten Nachricht geben, damit er bei der Hochzeit und Taufe der Zorayda zugegen seyn könne, weil es dem Hörer nicht möglich war, seine Reise aufzuschieben, denn er hatte Nachricht bekommen, daß innerhalb eines Monats eine Flotte von Sevilla nach Neu Spanien seegeln würde, und es wäre ihm sehr unangenehm gewesen, diese Gelegenheit zu versäumen. Kurz alle waren über diese glückliche Begebenheit des Gefangenen vergnügt und voller Freude, und da die Nacht schon über die Hälfte verflossen war, beschloß man, bei einander zu bleiben, und den übrigen Theil der Nacht zn ruhen.

Don Quixote erbot sich, die Bewachung des Castells über sich zu nehmen, damit kein Riese oder ein andrer schlechtdenkender Schurke einen Angriff darauf thue, gierig nach dem großen Schatz der Schönheit, der im Castelle verschlossen sey. Die ihn kannten, sagten ihm Dank, und gaben dem Hörer von dem seltsamen Humor des Don Quixote Nachricht, worüber er sich nicht wenig belustigte. Nur Sancho Pansa war überaus verdrüßlich, daß man die Ruhe so lange aufschiebe, er richtete sich auch allein besser als alle übrigen ein, denn er lagerte sich auf den Schmuck seines Esels, was ihm aber theuer zu stehn kam, wie man hernach erfahren wird.

Als die Damen sich in dem einen Gemache versammelt und die übrigen sich so gut eingerichtet hatten, als es möglich war, ging Don Quixote aus dem Castelle hinaus, um eine Schildwache vorzustellen, wie er versprochen hatte.

Es geschah hierauf, daß, da es nur noch wenig vor Tagesanbruch war, in die Ohren der Damen eine so volle und schöne Stimme erklang, daß alle gezwungen wurden aufmerksam zuzuhören, vorzüglich Dorothea, die noch munter war, an deren Seite Donna Clara de Viedma schlief; denn so hieß die Tochter des Hörers. Keiner konnte sich vorstellen, wer es seyn möchte, der so schön und ohne alle Begleitung eines Instruments sang.

Bald schien der Gesang im Hofe, und bald wieder aus dem Stalle zu kommen, und indem sie noch in dieser Verwirrung und sehr aufmerksam waren, näherte sich Cardenio der Thüre des Gemachs, und sagte: Wer nicht schläft, höre zu, denn es läßt sich ein Maulthierbursche mit einer solchen Stimme hören, daß sein Gesang ein wirklicher Zauberklang ist.

Wir hören sie schon, Sennor, antwortete Dorothea. Hierauf ging Cardenio wieder zurück und Dorothea horchte mit der größten Aufmerksamkeit, worauf sie folgendes vernahm.

Zweites Kapitel.

Enthält die anmuthige Geschichte des Maulthiertreibers, nebst andern seltsamen Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen.

Ich bin ein Schiffer wohl der Liebe,
und auf dem tiefen hohen Meer
winkt meinem Nachen keine Hofnung,
kein Hafen sieht zu mir daher.

Ich folge immer einem Sterne,
er zeigt von fern die goldne Spur,
und schimmert reiner mir und heller
als je erglänzte Palinur.

Ich weiß es nicht wohin er führet,
so fahr ich in Verwirrung hin,
die Seele nur nach ihm gerichtet,
schwersinnig und mit leichtem Sinn.

Die wunderseltnen Sittsamkeiten
und Tugend wie man selten sieht
sind Wolken die ihn mir verdunkeln,
wenn ihn mein Blick zu finden glüht.

O helles, leuchtendes Gestirne!
in deinem Lichte werd' ich rein,
die Stunde wenn du dich entziehest,
wird meines Todes Stunde seyn.

Während des Gesanges fiel es Dorothea ein, daß es Schade sey, wenn Clara eine so schöne Stimme nicht hören sollte, sie rüttelte sie also von einer Seite zur andern, um sie zu ermuntern und sagte: vergieb mir, mein Kind, daß ich Dich aufwecke, ich thue es nur, damit Du die lieblichste Stimme vernehmest, die Du vielleicht Zeit Deines Lebens gehört hast.

Clara war noch halb im Traume und hörte zuerst nicht, was ihr Dorothea sagte, sie fragte sie daher, und jene wiederholte ihre Worte, worauf Clara aufmerksam wurde; aber kaum hatte sie einige Verse des Singenden vernommen, als sie ein so heftiges Zittern befiel, als wenn sie an einem schweren Fieber darnieder läge; sie um-

armte Dorotheen heftig und sagte: Ach liebste, theurste Sennora! warum hast Du mich doch aufgeweckt? Das größte Glück, welches mir begegnen könnte, wäre Augen und Ohren dicht verschlossen zu haben, um diesen unglücklichen Sänger weder zu sehn noch zu hören.

Was sagst Du da, mein Kind? Bedenke was Du sprichst, denn der da singt, ist ein Maulthierbursche.

Nein, antwortete Clara, er ist ein Herr über eine Herrschaft, ja über meine Seele, die er so beherrscht, daß wenn er sie nicht läßt, sie ihn ewig nicht verlassen wird.

Dorothea verwunderte sich über die sinnige Reden des jungen Mädchens, weil sie ihr bei weitem verständiger vorkamen, als man von ihrem geringen Alter erwarten durfte, sie sagte daher: Ihr sprecht auf eine solche Weise, Sennora Clara, daß ich Euch nicht verstehn kann, erklärt Euch deutlicher und sagt mir, was meint Ihr mit Seele und Herrschaft, und wer ist dieser Sänger, dessen Stimme Euch so beunruhigt? Antwortet mir aber jetzt noch nicht, denn ich möchte über Eure Erzählung nicht gern das Vergnügen verliehren, welches mir dieser Gesang macht, denn es scheint, als wollte er jetzt ein neues Lied anfangen.

In Gottes Namen! antwortete Clara, und hielt sich beide Ohren zu, um nichts davon zu hören, worüber sich Dorothea verwunderte. Sie blieb aber auf den Gesang aufmerksam, und vernahm nun folgende Worte;

O du mein süsses Hoffen
Das fort sich reißt den steilen Pfad hinan,
Getrost! es bleibt dir offen
Was du gesucht, geebnet dir die Bahn,
Erzittre nicht zu sehn
Den Tod auf jedem Schritte mit dir gehn.

Die Trägen nie erringen
Ruhmvolles Triumphiren, edlen Sieg,
Denn dem kann nichts gelingen
Der nicht mit seinem Glücke wagt den Krieg,
Der hin und wieder schwankt
Indessen jeder Sinn an Trägheit krankt.

Daß Liebe ihr Ergötzen
Nur theuer will verkaufen, dünkt mir schön,
Denn nichts gleicht jenen Schätzen
Die durch ihr holdes Licht geläutert gehn.
Auch ist der Spruch bekannt,
Wohlfeil gekauftes achtet man für Tand.

Beständigkeit der Liebe
Unmögliches zu Möglichem wohl macht,
Drum folg' ich meinem Triebe,
Zieht er mich gleich durch Klippen und durch Nacht.

Ich traue dem Entschluß
Daß ich auf Erden Himmel finden muß.

Hier endigte der Gesang und Clara's Seufzer fingen von neuem an. Alles erregte in Dorothea den Wunsch, die Ursach dieses süßen Gesanges, wie dieser trübseeligen Klage zu erfahren, sie fragte sie also von neuem darum, was sie vorher habe sagen wollen. Clara drückte sich hierauf dicht an Dorothea, damit Lucinde nichts hören möchte, worauf sie ihren Mund dicht an Dorothea's Ohr hielt, so daß sie sicher seyn konnte, daß jene von ihrem Gespräche nichts vernahm, worauf sie sagte: Der dort singt, liebe Sennora, ist der Sohn eines Ritters, aus dem Königreiche Arragon gebürtig, der Herr von zwei Dörfern, der dem Hause meines Vaters in Madrid gerade gegenüber wohnt; zwar hielt mein Vater die Fenster seines Hauses im Winter mit Vorhängen, und im Sommer mit Jalousien verdeckt, auch weiß ich nicht, wenn oder auf welche Art dieser Ritter, der den Studien nachging, mich gesehn hat, ob in der Kirche, oder anderswo, aber kurz, er verliebte sich in mich, und gab mir dies aus den Fenstern seines Hauses zu verstehn und zwar mit so vielen Zeichen und Thränen, daß ich gezwungen wurde, ihm zu glauben, ja ihn zu lieben, eh ich noch wußte, daß er mich liebte. Unter andern Zeichen die er machte,

fügte er auch oft seine eine Hand mit der andern zusammen, wodurch er mir zu verstehn gab, daß er sich mit mir verheirathen wolle; hierüber war ich sehr vergnügt, da ich aber einsam und ohne Mutter lebe, so hatte ich Niemand, dem ich die Sache mittheilen konnte, ich erzeigte ihm also keine andre Gunst, als daß ich, wenn mein Vater und der seinige ausgegangen waren, den Vorhang oder die Jalousie ein wenig aufhob, und mich ihm zeigte, worüber er sich so sehr freute, daß er sich nicht anders wie ein Wahnsinniger gebehrdete. Es kam nun die Zeit heran, in der mein Vater abreißte, was er erfuhr, aber nicht von mir, denn ich konnte es ihm niemals sagen. Er wurde, wie ich nachher hörte, vor Betrübniß krank, und also konnte ich an dem Tage, als wir abreißten, nicht, wenigstens mit den Augen, Abschied von ihm nehmen. Nachdem wir aber zwei Tagereisen gemacht hatten, und eben in unserm Nachtlager einkehren wollten, sah ich ihn in einem Dorfe, das eine Tagereise von hier liegt, unter der Thür des Hauses, in der Tracht eines Maulthiertreibers, und zwar so natürlich, daß wenn sein Bildniß nicht immer in meiner Seele lebte, ich ihn gewiß nicht erkannt hätte. Ich erkannte ihn, verwunderte und freute mich: er sah mich an, ohne daß es mein Vater bemerkte, vor dem er sich immer verbirgt, wenn er auf dem Wege und in den

Herbergen je zuweilen an meiner Seite ist: und da ich nun weiß, wer er ist und bedenke, daß er aus Liebe zu mir zu Fuß und so mühselig reist, bin ich so geängstigt, daß ich vor Bekümmerniß sterben möchte, und wo er seine Füsse hinsezt, werfe ich meine Augen hin. Ich weiß nun nicht was er will, und wie er seinem Vater hat entlaufen können, der ihn ausserordentlich liebt, weil er keinen andern Erben hat, und weil er es in der That verdient, wie Ihr auch finden werdet, wenn Ihr ihn seht. So nimmt er auch alles was er singt aus seinem Kopfe, denn ich habe von ihm sagen hören, daß er sehr gelehrt und ein guter Poet ist; so oft ich ihn nur sehe, oder singen höre, zittre ich und bin in der größten Angst, daß mein Vater ihn erkennen und hinter unsre Gesinnungen kommen möchte. Ich habe ihn noch keinmal gesprochen, aber doch liebe ich ihn so sehr, daß ich ohne ihn nicht mehr leben kann. Das ist, liebste Sennora, alles, was ich Euch von diesem Sänger sagen kann, dessen Stimme Euch so sehr gefallen hat, und ihr werdet nun wohl sehn, daß es kein Maulthierbursche ist, wie Ihr glaubtet, sondern ein Herrscher über Seelen und Dörfern, wie ich Euch erst gesagt habe.

Beruhigt Euch, Donna Clara, sagte hierauf Dortohea, indem sie sie zu tausendmalen küßte; ich sage, beruhigt Euch und erwartet in Geduld den Tag, denn ich hoffe mit Gottes Hülfe Eure

Sache so zu führen, daß sie ein so glückliches Ende erreicht, als ein so guter Anfang verdient.

Ach Sennora! sagte Donna Clara, welch ein Ende kann ich erwarten, wenn sein Vater so vornehm und reich ist, daß ich es kaum verdiene die Magd seines Sohnes, viel weniger seine Gemahlin zu seyn? Mich aber ohne Wissen meines Vaters zu verheirathen, könnte ich um alles in der Welt nicht thun; ich wünschte nur, daß der junge Mensch umkehrte und mich verliesse, denn vielleicht wenn ich ihn nicht sehe und viele Meilen zwischen uns liegen, wird dieser Schmerz gelindert, den ich jetzt empfinde, ob ich freilich doch glaube, daß mir dieses Mittel nicht viel helfen würde. Ich weiß nicht, welcher Teufel es gemacht hat, oder wo alle die Liebe in mir hergekommen ist, da ich so jung bin und er so jung ist, denn ich glaube, daß wir in einem Alter sind, und ich bin noch keiner sechszehn Jahre alt, sondern werde es erst auf künftigen Michaelistag, wie mir mein Vater gesagt hat.

Dorothea mußte lachen, da sie Donna Clara so wie ein Kind reden hörte, worauf sie sagte: wir wollen noch, Sennora, die wenige Zeit über schlafen, die von der Nacht übrig ist, und wenn es Tag wird, so will ich Euch helfen, so gewiß ich lebe.

Hierauf schliefen sie ein, und in der ganzen

Schenke herrschte das größte Stillschweigen. Nur die Tochter der Wirthin und die Magd Maritorne schliefen nicht: diese die die Gesinnung kannten, an der Don Quixote litt, und wußten daß er draussen vor der Schenke zu Pferde und bewafnet hielt, um zu wachen, nahmen sich vor, einen Spaß mit ihm zu treiben, oder wenigstens die Zeit damit zu verkürzen, seinen närrischen Reden zuzuhören.

In der ganzen Schenke war kein Fenster, das auf das Feld hinaus gegangen wäre, als eine Luke, aus welcher man das Stroh herab warf. An diese Luke stellten sich die beiden Mägde, und sahen wie Don Quixote zu Pferde saß, auf seine Stange gestützt, von Zeit zu Zeit schmerzliche und tiefe Seufzer ausstossend, als wenn ihm mit jedem die Seele entweichen wollte; zugleich hörten sie, wie er mit sanfter, feierlicher und verliebter Stimme klagte: O Du meine Gebieterin Dulcinea von Toboso, Ausbund aller Schönheit, Blüthe jedes Verstandes, Archiv alles Witzes, Niederlage jeder Tugend, Ideal aller Vollkommenheiten und alles Schönen und Edlen, das nur in der Welt ist! Was beginnt jetzund Deine Hoheit? Wendest Du vielleicht die Gedanken auf Deinen gefangenen Ritter, der sich so großer Gefahren, bloß um Dir zu dienen, aus freier Willkühr unterzogen hat? Gieb Du mir Nachricht von ihr, o Du Leuchtende

mit dem dreifachen Antlitze, vielleicht betrachtest Du das ihrige jetzt mit Neid, indem sie durch eine Gallerie ihres herrlichen Pallastes wandelt, oder sich mit dem Busen über einen Balkon hinauslehnt und erwägt, wie sie, ihrer Tugend und Hoheit unbeschadet, die Quaal lindern möchte, die um ihrentwillen mein zerrissenes Herz erduldet, welche Freude sie meiner Pein geben könnte, welche Ruhe meiner Sorge, und kurz, welches Leben meinem Tode und welche Belohnung meinen Diensten. Und Du, Sonne, die Du schon begriffen bist, Deine Rosse zu satteln, um in Eile heraufzufahren und meine Gebieterin zu sehn, wenn Du sie siehst, so bitte ich Dich, grüße sie von meinetwegen! Wenn Du sie aber siehst und begrüßest, so hüte Dich ja, ihr einen Kuß auf das Angesicht zu geben, denn ich werde eifersüchtiger auf Dich seyn, als Du es nur jemals auf jene leichtfüßige Grausame warst, die Dich so seufzen und laufen ließ in den Thessalischen Ebenen, oder durch die Fluthen des Peneus, denn ich erinnere mich jetzt gerade nicht, wo Du damals liefest, in Liebe und Eifer entbrannt.

So weit war Don Quixote in seiner Trauerklage gekommen, als die Tochter der Wirthin ihn zischelnd herbeirief, und sagte: Gnädiger Herr, wenn es Euch gefällig ist, so kommt doch hier heran.

Auf diese Anrede wandte Don Quixote das Haupt, und sah beim Scheine des Mondes, der in voller Klarheit glänzte, wie man ihn aus der Luke rufe, die ihm ein Fenster schien mit goldenem Gitter, so wie es einem reichen Castelle zukommt, wofür er die Schenke ansah. Sogleich stellte er sich in seiner närrischen Einbildung vor, das gerade wie das vorigemal die schöne Jungfrau, die Tochter der Gebieterin im Castell, von Liebe zu ihm besiegt, ihm Anträge mache, und in diesen Gedanken, um nicht für unhöflich und undankbar zu gelten, wandte er den Rozinante herum, und näherte sich der Luke; so wie er die beiden Mädchen gewahr wurde, sprach er: Es thut mir leid, schöne Dame, daß Ihr Eure verliebten Gedankeu dahin wendet, wo Ihr niemals eine Erwiederung finden könnt, wie sie Euer hoher Werth und Eure Lieblichkeit verdienen, weshalben Ihr aber nicht diesen elenden irrenden Ritter beschuldigen müßt, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Willen auf eine andere zu richten, als auf diejenige, die, so wie sie seine Augen erblickten, die unumschränkte Herrscherin seiner Seele wurde. Verzeiht mir, edle Dame, und begebt Euch in Euer Gemach zurück, wollet mir auch nicht öfter Eure Wünsche zu erkennen geben, damit ich mich nicht öfter als einen Undankbaren zeige: und wenn die Liebe, die Ihr zu mir tragt, Euch irgend etwas

was anderes nennt, worin ich Euch Genüge leisten mag, wenn es nicht eben diese Liebe ist, so mögt Ihr es fordern, und ich schwöre Euch bei meiner abwesenden süßesten Feindinn, Euch solches alsobald zu bewilligen, und wenn Ihr selbst eine Locke aus den Haaren der Medusa verlanget, die lauter Schlangen waren, oder sogar die Strahlen der Sonne, in einer Flasche eingesperrt.

Davon hat die Dame nichts nöthig, sagte Maritorne hierauf.

Aber was hat Eure Dame denn nöthig, verständige Duenna? fragte Don Quixote.

Nur eine von Euren schönen Händen, sagte Maritorne, um an ihr die Liebe zu sättigen, die sie zu dieser Luke auf die gänzliche Gefahr ihrer Ehre geführt hat; denn wenn es ihr Herr Vater merkte, so würde er ihr zum wenigsten die Ohren abreißen.

Dieses möchte ich schauen, antwortete Don Quixote; er möchte sich dessen ja enthalten, wenn er nicht das erschrecklichste Ende nehmen wollte, welches ein Vater noch auf der Welt genommen hat, die Hände an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter gelegt zu haben.

Maritorne glaubte, daß Don Quixote gewiß die verlangte Hand reichen würde, und da sie sich schon in Gedanken vorgenommen hatte, was sie thun wollte, ging sie vom Boden nach dem Stall

hinunter, wo sie den Strick vom Esel des Sancho Pansa nahm, und schnell zur Luke zurückkam, als sich Don Quixote eben mit den Füßen auf den Sattel des Rozinante gestellt hatte, um das Gitterfenster zu erreichen, wo er meinte, daß sich die verwundete Jungfrau befand, und indem er die Hand hinlangte, sagte er: Nehmt, Sennora, diese Hand, oder richtiger zu sprechen, diese Geißel aller Bösewichter, nehmt diese Hand, sage ich, die noch kein Weib gefaßt hat, selbst jene nicht, der doch mein ganzer Körper eigenthümlich zugehört. Ich reiche sie Euch nicht, damit Ihr sie küßt, sondern daß Ihr das Gewebe ihrer Sehnen betrachten mögt, die Festigkeit der Muskeln, die Kräftigkeit und Stärke ihrer Adern, woraus Ihr alsdann abnehmen mögt, wie groß die Stärke des Armes seyn müsse, dem diese Hand zugehört.

Das wollen wir gleich sehn, sagte Maritorne, worauf sie in dem Stricke eine Schleife band, sie um die Knöchel der Hand warf, und im Herabgehen von der Luke den Strick sehr fest an den Riegel der Thür heftete. Don Quixote, der die Rauheit des Strickes an seiner Hand fühlte, sagte: Es scheint, meine Gnädige, daß Ihr die Hand mehr striegelt als streichelt, behandelt sie nicht so übel, denn sie kann nichts für das, was mein Wille gegen Euch verbricht, auch ist es nicht gut, daß Ihr an einem so kleinen Theile

Euren ganzen Zorn auslaßt: bedenkt, daß wer edel liebt, sich nicht unedel rächt.

Diese Rede des Don Quixote wurde aber von keinem mehr gehört, denn so wie ihn Maritorne festgebunden hatte, wollten sich diese und jene halb todtlachen, und ließen ihn auf solche Weise zurück, daß er sich unmöglich losmachen konnte. Er stand, wie gesagt, mit den Füßen auf Rozinante, den Arm nach der Luke hinaufgereckt und die Hand an dem Riegel der Thür festgebunden, in der größten Furcht und Sorge, daß sich Rozinante nach der einen oder der andern Seite ein wenig rühren möchte, wo er dann gar am Arme aufgehängt wäre; er wagte es also nicht, irgend eine Bewegung zu machen, denn von der Geduld und Friedfertigkeit des Rozinante konnte er erwarten, daß er ein Jahrhundert stillstände, ohne sich zu rühren. Wie nun Don Quixote sah, daß er festgebunden war und sich die Damen entfernt hatten, verfiel er auf den Gedanken, daß alles dieses sich wieder, wie das vorigemal, durch Bezauberung zutrage, als ihn in diesem nehmlichen Castell jener verzauberte Mohr von Eseltreiber zerprügelte; er verwünschte bei sich seinen geringen Verstand, daß es ihn jenesmal in diesem Castell so übel gerathen sey, und er es dennoch zum zweitenmale unternommen habe, hineinzugehn, da es doch eine Regel bei den irrenden Rittern wäre, daß,

wenn sie einmal ein Abentheuer versucht und es nicht bestanden haben, dieses ein Zeichen ist, daß es nicht für sie, sondern für andere aufgehoben wird, deshalb sie es gar nicht nöthig haben, es zum zweitenmale zu versuchen. Er zog indeß immer an seinem Arme, um zu sehn, ob er ihn losmachen könnte, aber er war so gut befestigt, daß alle seine Versuche vergeblich waren. Er arbeitete aber mit der größten Behutsamkeit, um den Rozinante in keine Bewegung zu bringen, und so viele Mühe er sich auch gab, sich wieder in den Sattel zu sezzen, war er doch gezwungen, auf den Füßen stehen zu bleiben, oder sich die Hand abzureißen. Jezt wünschte er sich das Schwerdt des Amadis, gegen welches keine Zauberei Gewalt hatte: jezt verwünschte er sein Schicksal: dann wieder beklagte er den großen Verlust der Welt, den sie durch seine Verzauberung erleiden würde, weil er überzeugt war, daß ihn ein Zauber festhielte; dann gedachte er wieder seiner geliebten Dulcinea von Toboso: dann rief er wieder seinen getreuen Stallmeister Sancho Pansa, der im tiefsten Schlafe auf dem Sattel seines Esels ausgestreckt lag, und in dieser Stunde sich um die Mutter nicht kümmerte, die ihn zur Welt gebohren: dann rief er den weisen Lirgande oder Alquife an, daß sie ihm helfen möchten: dann rief er wieder seine gute Freundin Urganda um Beistand; kurz, der Morgen kam

herauf, indem er so in Verzweiflung und Verwirrung war, daß er wie ein Stier brüllte, weil er nicht glaubte, daß sein Unfall mit dem Tage enden würde, sondern er hielt ihn für unvergänglich, weil er nehmlich bezaubert sey. Er wurde darin noch dadurch bestätigt, daß Rozinante sich wenig oder gar nicht bewegte, so daß er glaubte, er würde so, ohne zu essen, ohne zu trinken und zu schlafen, mit seinem Pferde stehn bleiben müssen, bis dieser böse Einfluß der Gestirne wieder vorüber sey, oder bis ein anderer noch größerer Zauberer ihn entzauberte. Er hatte sich aber darin sehr geirrt, denn kaum war es Tag geworden, als vier Menschen zu Pferde auf die Schenke zuritten, die sehr gut gekleidet waren, und Musketen mit sich führten. Sie pochten an die Thür der Schenke, die noch verschlossen war, mit grosser Gewalt; als Don Quixote dies gewahr wurde, der es noch nicht aufgegeben hatte, Schildwache zu seyn, rief er mit lauter und trotziger Stimme: Ritter, oder Stallmeister, oder wer Ihr sonst seyn mögt, enthaltet Euch, so an die Thür dieses Castells zu schlagen, denn es ist hinlänglichen deutlich, daß zu dieser Stunde die Bewohner drinnen schlafen, oder nicht gewohnt sind, die Festung eher zu eröffnen, als bis die Sonne über den ganzen Erdboden verbreitet ist: darum entfernt Euch, und wartet, bis der Tag vollends anbricht, und dann

wird man sehen, ob es dienlich sey oder nicht, Euch aufzumachen.

Was, in's Teufels Namen, für eine Festung oder Castell ist denn das, sagte der eine, daß wir solche Zeremonien vornehmen sollten? Wenn Ihr der Wirth seyd, so laßt uns aufmachen, wir sind Reisende, die den Pferden nur etwas Hafer geben und dann weiter reiten werden, denn wir sind eilig.

Hab' ich denn etwa, Ihr Ritter, das Ansehn eines Wirthes? antwortete Don Quixote.

Ich weiß viel, wovon Ihr das Ansehn habt, antwortete jener, aber das weiß ich, daß Ihr närrisch sprecht, wenn Ihr die Schenke ein Castell nennt.

Es ist ein Castell, versetzte Don Quixote, und eins der vorzüglichsten in dieser Provinz; es befinden sich Leute drinnen, die schon einen Szepter in der Hand und eine Krone auf dem Kopfe gehabt haben.

Besser wär's, versetzte der Reisende, sie hätten den Szepter im Kopfe und die Krone in der Hand gehabt; und wenn wir es genau betrachten, so wird eine Gesellschaft von Comödianten drinnen seyn, die wohl, wie Ihr sagt, mit Szepter und Krone umzugehn pflegen: denn in solcher kleinen Schenke, in welcher es so still wie in dieser zugeht, glaube ich nimmermehr daß Leute wohnen, die des Szepters und der Krone werth sind.

Ihr wißt wenig von der Welt, erwiederte Don Quixote, denn Ihr wißt nichts um Dinge, die sich in der irrenden Ritterschaft zuzutragen pflegen.

Die andern, die den Fragenden begleiteten, waren Don Quixote's Gespräch überdrüssig, deshalb pochten sie von neuem mit der größten Heftigkeit an, wodurch der Wirth erwachte, so wie alle übrigen, die in der Schenke waren; dieser stand daher auf, um zu sehn, wer da sey.

Es begab sich indem, daß eine von den Stuten, die mit den vier Anklopfenden gekommen war, zum Rozinante trat, um diesen zu beriechen, der noch immer melancholisch, tiefsinnig und mit niederhängenden Ohren dastand, ohne sich unter seinem aufgerichteten Herrn zu bewegen; da er aber doch im Grunde Fleisch war, ob er gleich ein hölzernes Aussehn hatte, so konnte er die Erwiederung nicht unterlassen, sondern er wandte sich um, um auch das zu beriechen, was ihm so höflich begegnete, und so wie er sich kaum ein unmerkliches rührte, fielen beide Füße des Don Quixote herunter, und indem er vom Sattel herunterrutschte, wäre er auf dem Boden gefallen, wenn er nicht am Arme gehangen hätte. Dies verursachte ihm so großen Schmerz, daß er meinte, die Hand sey ihm entweder abgebrochen, oder der Arm ausgerissen; er kam dem Boden so nahe, daß er mit den äußersten Spitzen der Füße die Erde küßte,

was ihm eben zum Schaden gereichte, denn da er fühlte, wie wenig ihm abginge, um die Beine auf die Erde zu stellen, so quälte er sich und reckte sich aus, so viel er vermochte, um den Boden zu erreichen: so daß es ihm wie denen ging, die sich auf der Leiter, einer Art von Folter, befinden, daß sie selbst ihre Schmerzen vermehren, indem sie sich beeifern, sich noch mehr auszurecken, weil sie von der Hoffnung getäuscht werden, daß sie vielleicht mit ein wenig mehr Ausdehnuug auf den Boden kommen möchten.

Drittes Kapitel.

Enthält die Fortsetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Don Quixote schrie in der That so gewaltig, daß der Wirth schnell die Thür der Schenke aufmachte, und erschrocken heraustrat, um zu sehen, wer so gräßlich brülle, und die übrigen, die drinnen waren, thaten das nehmliche. Maritorne, die auch die Stimme gehört hatte, und wohl denken konnte, was es sey, lief zum Boden hinauf, und band, ohne daß sie einer bemerkte, den Strick los, an dem Don Quixote hing, und alsbald fiel er vor den Augen des Wirths und der Reisenden auf die

Erde nieder, die herbeiliefen und ihn fragten, was ihn zu so großem Schreien bewogen habe. Er aber, ohne ein Wort zu sagen, streifte den Strick von seiner Hand los, stellte sich auf seine Beine, bestieg den Rozinante, ergriff den Schild und legte die Lanze ein, worauf er ein Stück in's Feld hineinritt, im halben Galopp wiederkam und ausrief: Wer da sagt, daß ich mit Recht bezaubert gewesen, dem will ich, wenn mir solches die Mikokomische Prinzessin erlaubt, der Lüge zeihen, und ihn heint zum Zweikampf herausfordern!

Die angekommenen Reisenden standen über diese Rede Don Quixote's voll Verwunderung da, der Wirth riß sie aber bald heraus, indem er ihnen sagte, wer Don Quixote sey, und daß man auf ihn nicht achten müsse, weil ihm der Verstand fehle. Jene fragten hierauf den Wirth, ob nicht etwa ein junger Mensch von ohngefähr funfzehn Jahren in der Schenke sey, in der Kleidung eines Eseltreibers, mit diesen und jenen Merkmahlen, wobei sie ganz den Liebhaber der Donna Clara beschrieben. Der Wirth antwortete, daß in der Schenke so viele Menschen wären, daß er nicht habe Acht geben können, ob jener mit darunter sey; indem aber sah der eine die Kutsche, in der der Hörer angekommen war, und sagte: Er muß ohne Zweifel hier seyn, denn dies ist die Kutsche, der er gefolgt seyn soll. Einer von uns bleibe an

der Thür, die übrigen aber sollen hineingehen, um ihn zu suchen; auch wäre es wohl gut, daß einer von uns um die ganze Schenke herumginge, damit er nicht über die Hofmauer springen kann.

Das soll geschehn, sagte ein anderer; sie gingen hinein, der eine blieb vor der Thür, und ein anderer ging um die Schenke herum. Alles dies sah der Wirth mit an, und begriff nicht recht, weshalb sie diese Vorkehrungen träfen; er war damit zufrieden, daß sie wohl den jungen Menschen suchen würden, den sie ihm erst beschrieben hatten. Es war nun Tag geworden, und alle, von Don Quixote's Geschrei erweckt, standen auf, zuerst Donna Clara nnd Dorothea, denn jene hatte die Angst, daß ihr Geliebter so nahe sey, und diese die Neugier, ihn zu sehn, nur wenig schlafen lassen. Als Don Quixote sah, daß keiner von den vier Fremden auf ihn Acht gab, oder seine Frage beantwortete, wollte er vor Verdruß und Ärger rasend werden, und wenn es ihm die Gesetze der Ritterschaft erlaubt hätten, daß ein irrender Ritter eine zweite Unternehmung anfangen dürfe, wenn er sein Wort gegeben, sich in keine einzulassen, bis er die erste beendigt, so hätte er sie alle angegriffen, und sie wider Willen zu einer Antwort gezwungen; da er aber glaubte, daß es ungeziemlich und ihm nicht vergönnt sey, eine neue Unternehmnng anzufangen, bevor er die Mi-

kokomische Prinzessin in ihr Reich eingesetzt, so gab er sich zufrieden und wartete ab, was aus den Nachforschungen der Reisenden herauskommen würde. Einer von ihnen fand den jungen Menschen, der an der Seite eines Eseltreibers schlief, und nicht daran dachte, daß man ihn suchen, viel weniger finden würde. Dieser zog ihn beim Arme auf und sagte: wahrlich Don Luis, diese Tracht ziemt sich sehr gut für Euren Stand, und das Bett, in dem ich Euch finde, für die Erziehung, die Euch Eure Mutter gegeben hat.

Der junge Mensch rieb die schlaftrunkenen Augen, und betrachtete dann den, der vor ihm stand; da er sah, daß dieser ein Diener seines Vaters sey, erschrack er so, daß er lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte, indem der Diener so fortfuhr: Hier ist nun nichts weiter zu thun, Don Luis, als geduldig mit uns zurückzugehn, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater, unser Gebieter, in die andere Welt hinübergehe; denn so weit wird es der Gram bringen, den er über Eure Entfernung empfindet.

Aber wie weiß es mein Vater, fragte Don Luis, daß ich diesen Weg genommen und diese Kleidung trage?

Ein Student, antwortete jener, dem Ihr Euren Vorsatz mitgetheilt habt, hat es entdeckt, denn der Jammer Eures Vaters, als Ihr vermißt wur-

det; bewog ihn dazu, und so hat dieser gleich vier Diener ausgesandt, Euch zu suchen; wir alle sind nun zu Euren Diensten hier, und so froh, wie man es gar nicht sagen kann, wegen der glücklichen Botschaft, die wir zurückbringen können, daß wir Euch den Augen wiederbringen, die Euch so unaussprechlich lieben.

Das wird gehn, wie es mir gefällt, oder wie der Himmel will, antwortete Don Luis.

Was kann Euch anders gefallen, oder der Himmel anders wollen, als daß Ihr mit uns umkehrt? Wie auch nichts anders möglich ist.

Alles, was die beiden sprachen, hörte der Maulthierbursche, der bei Don Luis war; er stand also auf, und erzählte dem Don Fernando, Cardenio und den übrigen, die sich schon angezogen hatten, was vorgefallen sey, und wie der Bediente den jungen Menschen Don nenne, und was sie mit einander sprächen, wie er ihn wolle nach dem Hause seines Vaters zurückbringen, und wie der junge Mensch sich dagegen setze. Nach dem, was sie jetzt von ihm hörten, und da sie seine schöne Stimme kannten, die ihm der Himmel verliehen hatte, wünschten alle sehr, genauer zu erfahren, wer er sey, ihm auch beizustehn, wenn ihm etwa Gewalt geschehn sollte; sie begaben sich also dahin, wo er mit seinem Diener immer noch im Streite begriffen war. Auch Dorothea kam aus ihrem Gemache,

und die geängstete Donna Clara folgte ihr; Dorothea rief den Cardenio beiseit, und erzählte ihm ganz kurz die Geschichte des Sängers und der Donna Clara, der er wiederum sagte, was sich mit dem jungen Menschen und mit den Dienern seines Vaters, die ihn aufsuchten, zugetragen hatte, und dies konnte er nicht so leise erzählen, daß es Donna Clara nicht hätte hören sollen, die darüber so außer sich gerieth, daß, wenn Dorothea nicht herbeigeeilt, sie zu halten, sie zur Erde gestürzt wäre. Cardenio rieth der Dorothea, daß sie in ihr Gemach zurückkehren möchten, denn er wolle alles vermitteln; worauf sie seinem Rathe folgten.

Alle vier, die den Don Luis aufgesucht hatten, standen jetzt um ihn her, und redeten ihm zu, daß er sogleich im Augenblicke zurückkehren sollte, um seinen Vater zu beruhigen. Er sagte, daß er dies durchaus nicht eher thun könne, bis er etwas geendigt, wovon sein Leben, seine Ehre und seine Seele abhinge. Hierauf legten die Diener Hand an ihn, indem sie sagten, daß sie durchaus nicht ohne ihn zurückkehren würden, und sie würden ihn mitnehmen, er möchte es wollen oder nicht. Das sollt Ihr nicht thun, versetzte Don Luis, wenn Ihr nicht meinen Leichnam fortschleppen wollt, doch mögt Ihr mich fortbringen, wie Ihr wollt, so werde ich immer ohne Leben seyn.

Nun waren zu diesem Streite schon alle, die in der Schenke waren, hinzugekommen, vorzüglich Cardenio, Don Fernando, dessen Begleiter, der Hörer, der Pfarrer, der Barbier und Don Quixote, welcher glaubte, daß das Castell seiner Bewachung jetzt nicht mehr bedürfe. Cardenio, der schon die Geschichte des jungen Menschen kannte, fragte diejenigen, die ihn fortführen wollten, was sie bewege, den Jüngling wider seinen Willen fortzuführen? Das bewegt uns, sagte einer von den vieren, daß wir seinem Vater das Leben wiedergeben wollen, der über die Entfernung dieses Ritters in Todesgefahr ist.

Hierauf sagte Don Luis: Niemand braucht sich um mich zu kümmern, ich bin frei, und werde wiederkommen, wenn es mir gut dünkt, wo nicht, so darf mich keiner mit Gewalt zwingen.

So laßt Euch durch Eure Vernunft zwingen, antwortete der Mann, und wenn diese nicht stark genug ist, so sind wir mächtig genug, das zu thun, warum wir gekommen sind, und was unsre Schuldigkeit ist.

So laßt uns nur den Zusammenhang erfahren, sagte der Hörer hierauf. Der Mann aber, der ihn als den Nachbar des Hauses kannte, antwortete: Kennt Euer Gnaden nicht den Sohn Eures Nachbars, der aus dem Hause seines Vaters entflohen ist, in einer Kleidung, die sich für sei-

nen Stand so wenig schickt, wie Ihr selbst sehen könnt?

Der Hörer betrachtete ihn hierauf aufmerksamer und erkannte ihn, er umarmte ihn und sagte: Welche Kindereien sind es, Sennor Don Luis, oder welche so wichtige Ursachen, die Euch haben bewegen können, so und in dieser Tracht zu kommen, die Eurem Stande so wenig entspricht?

Dem Jünglinge stürzten die Thränen in die Augen, und er konnte dem Hörer nichts antworten, der den vieren sagte, daß sie ruhig seyn möchten, denn alles würde gut gehn; hierauf faßte er Don Luis bei der Hand, und ging mit ihm beiseit, um ihn zu fragen, warum er sich so auf den Weg gemacht habe.

Indem er ihm nun diese und andere Fragen vorlegte, hörte man an dem Thore der Schenke ein Schreien, und die Ursache war, daß zwei Gäste, die in der Nacht dort geherbergt hatten, und sahen, wie alle Menschen neugierig waren, um zu wissen, was die vier suchten, auf den Gedanken gefallen waren, ohne Bezahlung fortzugehen; der Wirth, der mehr auf seine als auf fremde Geschäfte dachte, hatte sie beim Thore angehalten und sein Geld verlangt, wobei er ihnen ihre böse Absicht mit so derben Worten vorgehalten, daß sie bewogen wurden, ihm mit Faustschlägen zu antworten, die sie ihm auch mit solcher

Gewalt zutheilten, daß der arme Wirth sich gezwungen sah, laut um Hülfe zu schreien. Die Wirthin und ihre Tochter sahen keinen andern so wenig beschäftigt, um helfen zu können, als Don Quixote, zu dem die Tochter der Wirthin sagte: Helft, gnädiger Hert Ritter, um der Tugend willen, die Euch Gott geschenkt hat, meinem armen Vater, den zwei böse Menschen nicht anders wie Getreide mahlen.

Worauf Don Quixote sehr gelassen und mit vieler Leutseligkeit antwortete: Schöne Jungfrau, Eure Bitte kann jetzt unmöglich statt haben, denn es ist mir nicht vergönnt, mich eines neuen Abentheuers zu unterfangen, bis ich ein anderes beschlossen, an welches mich mein Wort gefesselt hält; was aber geschehen kann, um mich Euch gefällig zu erzeigen, sollt Ihr sogleich erfahren: lauft schnell und sagt Eurem Vater, daß er sich in dieser Schlacht nach seinem besten Vermögen halten solle, damit er ja nicht überwunden werde, indeß ich mir von der Mikokomischen Prinzessin die Erlaubniß erbitte, ihm in seinem Drangsale beistehen zu dürfen; denn wenn sie mir solches vergönnt, so haltet Euch versichert, daß ich ihn aus solcher erretten will.

Nun, meiner Seele! rief Maritorne aus, die daneben stand, ehe Ihr diese Erlaubniß habt, ist mein Herr schon in der andern Welt.

Vergönnt mir, Sennora, daß ich um diese

Erlaub-

Erlaubniß bitte, antwortete Don Quixote, denn alsbald wird es wenig schaden, ob er schon in der andern Welt sey, denn ich werde ihn zum Trotz dieser ganzen Welt zurückbringen, oder ihn zum wenigsten an denen, die ihn dorthin geschickt haben, auf eine solche Weise rächen, daß ihm mehr als hinlängliche Genugthuung geschehn soll. Und ohne weiteres kniete er vor Dorothea nieder, und bat in ritterlichen und irrhaften Phrasen, daß ihre Hoheit von der Güte wäre, ihm zu erlauben, daß er sich zum Castellan dieses Castells begeben und ihm Hülfe geben dürfe, denn er sey in einem schweren Handgemenge begriffen. Die Prinzessin verwilligte ihm dies gern, und sogleich faßte er seinen Schild, ergriff den Degen und begab sich nach dem Thore der Schenke, wo die beiden Gäste noch immer fortfuhren, dem Wirthe übel mitzuspielen; wie er aber nahe gekommen, stand er plötzlich still, ob ihm gleich Maritorne und die Wirthin beständig zuredeten, daß er ihrem Herrn und Mann doch beistehn möchte.

Ich halte mich darum zurück, sagte Don Quixote, weil es mir nicht vergönnt ist, das Schwerdt gegen Menschen zu ziehn, die keine Ritter sind, ruft aber meinen Stallmeister Sancho hieher, denn ihm ist dergleichen Hülfe und Rache wohlanständig.

Dies trug sich im Thore der Schenke zu, wo

wo es noch immer Faustschläge und Ohrfeigen im grossen Überflusse gab, die alle dem Wirth zum Nachtheil, und der Maritorne, der Wirthin und ihrer Tochter zum größten Ärger gereichten, weil sie rasend werden wollten, daß sich Don Quixote so feig bezeige, indem es ihrem Mann, Herrn und Vater so übel erginge.

Wir wollen ihn aber dort lassen, weil er wohl Hülfe finden wird, geschieht es aber nicht, so mag er in Zukunft kein Werk unternehmen, bei dem seine Kräfte nicht zureichen. Wir wollen uns funfzig Schritt weiter fort begeben, um zu sehn, was Don Luis dem Hörer antwortete, den wir dort gelassen haben, und der ihn gefragt hatte, warum er zu Fuß und in so gemeiner Kleidung dorthin gekommen sey? Der Jüngling ergriff auf diese Anrede mit Heftigkeit seine Hände, als wenn ihm ein großer Schmerz auf dem Herzen läge, und sagte unter Vergiessung vieler Thränen: mein Herr, ich kann Euch nichts weiter sagen, als daß seit dem Augenblick, daß mir der Himmel es vergönnte, und unsre Nachbarschaft die Gelegenheit gab, daß ich die Sennora Donna Clara, Eure Tochter und meine Gebieterin, erblickte, ich sie von den nemlichen Moment zu meiner Beherrscherin erwählte; und wenn es Euch nun, meinem wahrhaftigen Herrn und Vater, nicht entgegen ist, so will ich sie heut noch zu meiner Gemahlin machen. Ih-

rentwegen verließ ich das Haus meines Vaters, ihrentwegen legte ich diese Kleidung an, ihr zu folgeu, wohin sie nur ginge, wie der Pfeil dem Ziele zufliegt, wie sich der Schiffer nach dem Compaß richtet. Sie kennt meine Liebe nicht, wenn sie sie nicht aus meinen Thränen errathen hat, die sie mich einigemal hat vergiessen sehn. Ihr, Sennor, kennt den Reichthum und den Adel meines Vaters, und daß ich sein einziger Erbe bin: scheint Euch das hinreichend, daß Ihr mich ganz glücklich machen wollt, so nehmt mich sogleich zum Sohne an, denn wenn mein Vater andre Absichten haben, und dieses mein Glück nicht hinlänglich schätzen sollte, so hat die Zeit mehr Gewalr, die Dinge im Leben zu verändern, als der Wille des Menschen.

Mit diesen Worten endigte der verliebte Jüngling, und der Hörer war in Verwirrung und erstaunt, theils über die verständige Art, mit welcher Don Luis seine Absichten erkärt hatte, theils weil er sich dadurch in einer Lage befand, in der er nicht wußte, wie er einen schnellen Entschluß fassen sollte; er antwortete also nichts weiter, als daß er sich beruhigen möchte, und seine Diener dahin bringen, daß sie ihn diesen Tag noch nicht zurück führten, denn so würde man Zeit gewinnen, um zu überlegen, wie sich alles zum besten einrichten liesse. Don Luis küßte ihm zärtlich die

Hände, und badete sie mit seinen Thränen, wodurch wohl ein steinernes Herz, wie vielmehr das des Hörers, erweicht worden wäre, der als ein verständiger Mann schon eingesehn hatte, wie vortheilhaft für seine Tochter diese Heirath seyn würde, wenn es nehmlich möglich wäre, sie mit der Bewilligung des Vaters des Don Luis zu Stande zu bringen, der, wie er wußte, für seinen Sohn eine vornehme Bedienung suchte.

Indessen hatten die Gäste mit dem Wirthe schon Frieden gemacht, und zwar mehr durch des Don Quixotes gütliche Ueberredung, als auf seine Drohungen, sie hatten alles bezahlt, und die Diener des Don Luis warteten jetzt nur auf das Ende der Unterredung mit dem Hörer, und auf den Entschluß ihres Herrn, als es der Satan, der nie schläft, so einrichtete, daß in diesem Augenblicke der Barbier in der Schenke einkehrte, dem Don Quixote den Helm Mambrins, und Sancho den Sattel seines Esels genommen, und mit dem seinigen ausgetauscht hatte Der Barbier zog seinen Esel in den Stall, und sah dort den Sancho Pansa, der etwas an seinem Reitkissen ausbesserte, und so wie er ihn sah und erkannte, unterfing er sich, ihn gleich mit folgenden Worten anzugreifen: Ha Don Spitzbube! finde ich Dich hier wieder? Her mit meinem Bartbecken und dem Reitkissen und mit dem übrigen Sattelzeuge, das Du mir gestohlen hast!

Sancho, der sich so unversehens angreifen sah, und zugleich diese Schimpfworte vernahm, faßte mit der einen Hand sein Reitkissen, und gab mit der andern dem Barbier eine solche Maulschelle, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte; dennoch wollte der Barbier die Beute des Reitkissens nicht fahren lassen, sondern fing so an zu schreien, daß alle auf dies Geschrei und auf diesen Zwist herbei kamen, er rief: herbei im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! weil ich wieder haben will, was mir gehört, will mich der Mörder, der Strassenräuber umbringen!

Du lügst, antwortete Sancho, ich bin kein Strassenräuber, sondern mein Herr Don Quixote hat diese Stücke in einem rechtmäßigen Kriege gewonnen.

Don Quixote war zugegen, und sah mit großem Vergnügen zu, wie gut sein Stallmeister sich defensiv und offensiv verhielt; seit dieser Zeit hielt er ihn immer für einen Mann von Bedeutung, und nahm sich in seinem Herzen vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen: denn er glaubte, daß bei ihm der Orden der Ritterschaft gut angewandt sey. Der Barbier fuhr immer fort, während seines Kampfes zu sprechen, und sagte: Meine Herrn, das Reitkissen gehört mir so zuverlässig, wie mein Leben dem Tode, und ich kenne es so gut, als wenn ich es zur Welt

gebracht hätte; da steht mein Esel im Stall, der mich nicht Lügen strafen wird, probirt es ihm nur auf, und wenn es ihm nicht wie angegossen paßt, so will ich ein Hundsfott seyn! Ja noch mehr, an demselben Tage, da sie mir dies nahmen, nahmen sie mir auch ein neues Bartbecken weg, das ich noch nicht gebraucht hatte, und wofür ich einen ganzen Thaler hatte bezahlen müssen.

Nun konnte sich Don Quixote nicht länger zurück halten, er legte sich zwischen die beiden und trennte sie, dann stellte er das Reitkissen auf die Erde, damit es öffentlich da läge, bis die Wahrheit an den Tag gekommen, und sagte: bald sollt Ihr klar und deutlich den Irrthum einsehn, in welchem sich dieser einfältige Stallmeister befindet, indem er das ein Bartbecken nennt, welches der Helm Mambrins war, ist und seyn wird, den ich ihn im redlichen Kriege abgewonnen, und ihn zu meinem rechtmäßigen Eigenthum gemacht habe. Was das Reitkissen betrifft, so will ich mich darein nicht mengen, ich kann aber so viel sagen, daß mein Stallmeister Sancho mich um die Erlaubniß bat, das Sattelzeug von dem Pferde des überwundenen Feiglings zu nehmen, um damit das seinige aufzuschmücken, welches ich ihm auch verwilligte und er es nahm; daß sich aber der Sattel in ein Kissen verwandelt hat, davon weiß ich freilich keinen andern Grund anzugeben, als den

gewöhnlichen, daß dergleichen Verwandelungen in den Thaten der Ritterschaft vorzukommen pflegen; zur Bestätigung dessen, lauf mein Sohn Sancho und hole jenen Helm, den dieser einfältige Mensch für ein Bartbecken ausgeben will.

Wahrhaftig, sagte Sancho, wenn wir keinen andern Beweis haben, als den da, so ist der Helm Mambrins eben so gut ein Bartbecken, wie der Sattel dieses einfältigen Menschen ein Reitkissen ist.

Thu, was ich Dir gebiete, versetzte Don Quixote, denn es wird sich doch nicht alles in diesem Castell mit Zauberei zutragen.

Sancho ging hin, wo das Bartbecken war, und brachte es herbei, so wie es Don Quixote sah, nahm er es in die Hand und sagte: Beim Orden der Ritterschaft, zu welchem ich mich bekenne, schwör' ich, daß dieser Helm der nemliche ist, den ich ihm nahm, ohne daß ich ihm irgend was hinzu, oder hinweg gethan hätte.

Das ist gewiß, sagte Sancho hierauf, denn seit ihn mein Herr erobert, hat er ihn bisher nur in einer einzigen Schlacht getragen, als er die verfluchten Kettenträger frei machte, und wenn damals dieser Barthelm nicht gewesen wäre, so möchte es ihm damals schlimm ergangen seyn, denn er schützte gut vor dem Steinregen, der damals niederfiel.

Viertes Kapitel.

In welchem der Streit über Mambrin's Helm und dem Reitkissen beendigt wird, nebst andern Begebenheiten, die sich wahrhaft zugetragen.

Was sagt Ihr nun, meine Herrn, sagte der Barbier, daß diese trefflichen Leute immer noch behaupten und dabei bleiben, daß dies kein Bartbecken sondern ein Helm sey?

Und wer das Gegentheil behauptet, sagte Don Quixote, dem will ich zeigen, daß er lügt, wenn er ein Ritter ist, ist er aber ein Stallmeister, so lügt er tausend und tausendmal.

Unser Barbier, der immer zugegen war, und die seltsame Gemüthsart Don Quixote's sehr gut kannte, wollte ihn noch toller machen und den Spaß so weit treiben, daß alle lachen mußten, er wandte sich also zu dem fremden Barbier, und sagte: Herr Barbier, oder was Ihr sonst seyn mögt, wißt, daß ich auch ein Mitglied dieser Kunst bin, und schon seit länger als zwanzig Jahren mein Examen überstanden habe, auch kenne ich alle Instrumente der Barbierkunst ohne Ausnahme sehr gut, und eben so war ich auch einmal

in meiner Jugend Soldat, und weiß daher recht gut, was ein Helm und eine Pickelhaube ist, nebst andern Sachen, die zur Miliz und zur Rüstung eines Soldaten gehören, und ich behaupte daher, wobei ich aber mein Urtheil immer bessern Einsichten unterwerfe, daß das, was dieser edle Herr jetzt in seinen Händel hält, nicht nur kein Bartbecken sey, soudern dem auch so entfernt ist, wie es das Weisse vom Schwarzen, oder die Wahrheit von der Lüge ist: doch behaupte ich auch, ob es gleich ein Helm ist, so ist es doch kein vollkommener Helm.

Nein wahrlich nicht, sagte Don Quixote, denn es fehlt ihm die vordere Hälfte, uehmlich das Visier.

So ist es, sagre der Pfarrer, der die Absicht seines Freundes, des Barbiers, wohl eingesehn hatte, und dasselbe bestätigte Cardenio, Don Fernando und dessen Begleiter; ja der Hörer würde seiner Seits auch zu dem Spasse mit beigetragen haben, wenn ihn nicht der Antrag des Don Luis zu tiefsinnig gemacht hätte, der Ernst aber, der jetzt seine Gedanken beschäftigte, war Ursach, daß er sich wenig oder gar nicht um den Scherz bekümmerte.

Großer Gott! rief hierauf der verspottete Barbier aus, wie ist es doch möglich, daß so viele angesehene Leute behaupten, daß dieses kein Bart-

becken, sondern ein Helm sey? Das könnte doch wahrlich eine ganze Universität dumm machen, wenn sie gleich noch so verständig wäre. Nun gut, wenn dieses Bartbecken ein Helm ist, so ist dieses Reitkissen wohl auch ein Pferdesattel, wie dieser Herr erst behauptet hat?

Mir scheint es ein Reitkissen, sagte Don Quixote, aber ich habe schon gesagt, daß ich mich darin nicht menge.

Ob es ein Reitkissen oder ein Sattel sey, sagte der Pfarrer, das steht nur dem Herrn Don Quixote zu, zu entscheiden, denn in allen Rittersachen halten ihn diese Herrn, wie ich es auch thue, für einsichtsvoller, als alle.

Beim Himmel, werthe Herrn, sagte Don Quixote, so manche und so seltsame Dinge sind mir in diesem Castelle beidemal daß ich hier herbergte, zugestoßen, daß ich mir nicht unterstehe, irgend etwas mit Sicherheit zu beantworten, was dieses Schloß betrifft, denn ich halte dafür, daß hier alles vermittelst Bezauberungen zugehe. Das erstemal quälte mich ein verzauberter Mohr, der sich hier aufhält, unsäglich, und dem Sancho fiel er mit seinen Gehülfen eben so lästig; in dieser Nacht bin ich wohl an diesem Arm zwei Stunden gehangen, ohne daß ich begreifen kann, wie oder wie ich nicht in dieses Misgeschick verfiel. Darum wäre es ein Unternehmen von ziemlicher Verwegenheit, in einer

Sache, die so sehr verworren ist, mein Urtheil zu sagen: was das betrifft, daß dieses ein Bartbecken und kein Helm seyn soll, darüber habe ich schon geurtheilt, aber ob dieses ein Kissen oder ein Sattel sey, darüber nnterstehe ich mich nicht eine Erklärung von mir zu geben, sondern überlasse dieses ganz Eurer Entscheidung, vielleicht, weil Ihr keine geschlagene Ritter seyd, wie ich, mögen sich die Bezauberungen dieses Ortes nicht auf Eure Augen erstrecken, daß Ihr die Sinne beibehalten und über die Sachen in diesem Castell ein Urtheil fällen mögt, wie sie wahrhaft sind, und nicht wie sie mir erscheinen.

Wahrlich, sagte Don Fernando, Herr Don Quixote hat es trefflich erwiesen, daß uns die Entscheidung zukomme, damit aber dieses gründlicher geschehn könne, will ich im geheim die Stimmen dieser Herrn sammeln, und nachher bekannt machen, was sich daraus ergiebt.

Für diejenigen, die mit Don Quixote's Humor bekannt waren, war alles dieses etwas sehr Lächerliches, denen aber, die nichts davon wußten, schien es die größte Tollheit von der Welt zu seyn, vorzüglich den vier Dienern des Don Luis, dem Don Luis selber und drei andern Fremden, die in die Schenke gekommen waren, und das Ansehn von Häschern hatten, welches Amt sie auch in der That bekleideten; wer am meisten darüber

toll werden wollte, war der Barbier, dessen Bartbecken sich unter seinen Augen in den Helm Mambrin's verwandelt hatte, und der gar nicht zweifelte, daß aus seinem Kissen auch ein herrlicher Pferdesattel werden würde. Alle lachten, als Don Fernando herum ging, die Stimmen zu sammeln, und sein Ohr hinhielt, um in aller Heimlichkeit zu erfahren, ob jenes Kleinod, über welches sich so viel Streit entsponnen, ein Kissen oder ein Sattel sey. Nachdem er alle Stimmen von denen gesammelt hatte, die mit Don Quixote bekannt waren, sagte er laut: mein guter Mann, ich bin es müde, so viele Urtheile einzuholen, denn ich sehe, daß wen ich nur um seine Meinung frage, antwortet, daß es toll sey, dies für ein Eselskissen zu halten, da es doch ein Pferdesattel sey, und gewiß von keinem schlechten Pferde, deshalb müßt Ihr Euch in Geduld fassen, denn trotz Euch und Eurem Esel ist dies ein Sattel und kein Kissen, und somit habt Ihr Eure Sache verlohren.

Nun du grosser Gott im Himmel, rief der Barbier aus, Ihr irrt Euch, meine Herrn, deun so gewiß ich auf meiner Seeligkeit hoffe, so gewiß ist es ein Kissen und kein Sattel; aber die Allmacht ist groß — — — mehr will ich nicht sagen, aber ich bin doch wahrhaftig nicht besoffen,

denn ich bin noch nüchtern, so wahr meine Seele in mir ist!

Alle mußten über die närrischen Reden des Barbiers, eben so wie über die Tollheiten des Don Quixote lachen, der nunmehr sagte: nun ist also nichts weiter zu thun, als daß jeder das Seinige nehme, was Gott ihm gab, und Sankt Peter mög' es ihm gesegnen.

Einer von den Vieren sagte: wenn das nicht ein abgeredeter Spaß ist, so kann ich unmöglich glauben, daß Leute, die so verständig sind, wie die hier gegenwärtigen, oder die mir wenigstens klug scheinen, sich unterstehn sollten, es mit Hartnäckigkeit zu läugnen, daß dieses ein Bartbecken, jenes ein Reitkissen sey; da ich aber sehe daß alle es läugnen, so muß gewiß etwas dahinter stecken, auf einer Sache so hartnäckig zu bestehn, die so sehr gegen alle Vernunft und Augenschein streitet; denn das will ich schwören, daß mich alle Menschen in der ganzen Welt nicht davon abbringen sollen, daß dieses kein Bartbecken, und jenes kein Eselskissen sey.

Es könnte ja auch von einer Eselin seyn, sagte der Pfarrer.

Mags doch, sagte der Diener, denn darauf kommt es hier nicht an, sondern ob dies ein Reitkissen ist, oder ob es das nicht ist, wie Ihr behauptet.

Da dies einer von den angekommenen Häschern hörte, der den Streit mit angesehn hatte, rief er voller Bosheit: es ist so gewiß ein Eselkissen wie mein Vater, und wer etwas anders sagt, der ist besoffen!

Das lügst Du wie ein nichtswürdiger Halunke, antwortete Don Quixote, und hob seine Stange auf, die er niemals aus der Hand ließ, worauf er einen so gewaltigen Hieb nach seinem Kopfe ausholte, daß wenn der Häscher nicht ausgewichen wäre, er ihn niedergeschlagen hätte; die Stange sprang hierauf auf den Boden in Stücken, und da die übrigen Häscher sahen, wie übel man ihren Gefährten begegne, fingen sie laut an nach Hülfe für die Heilige Brüderschaft zu schreien. Der Wirth, der ein Mitglied derselben war, kam sogleich mit seinem Stabe und Degen herbei, und stellte sich seinen Gefährten zur Seite; die Diener des Don Luis stellten sich um Don Luis, damit er ihnen nicht in dem Getümmel entwische. Da der Barbier den Tumult sah, griff er wieder nach seinem Kissen, und ein gleiches that Saucho. Don Quixote nahm das Schwerdt zur Hand, und griff die Häscher an, Don Luis schrie den Dienern zu, daß sie ihn lassen sollten, und dem Don Quixote, Cardenio und Don Fernando beistehn, die sich alle des Don Quixote annahmen. Der Pfarrer rief dazwischen, die Wirthin heulte, die Tochter weinte,

Maritorne klagte, Dorothea war in Verwirrung, Lucinde erstaunt und Donna Clara in Ohnmacht. Der Barbier prügelte auf Sancho, Sancho drosch den Barbier, Don Luis, den ein Diener am Arm hielt, daß er nicht entwische, gab diesem ein Faustschlag daß ihm das Gesicht mit Blut bedeckt wurde; der Hörer nahm sich seiner an. Don Fernando stand mit den Füssen auf einem Häscher, auf dem er nach Herzenslust herumtanzte. Der Wirth fing nun mit lauter Stimme an, um Hülfe für die Heilige Brüderschaft zu schreien, so daß die ganze Schenke Klagen, Rufen, Schreien, Verwirrung, Entsetzen, Furcht, Unheil, Prügel, Maulschellen, Schläge, Tritte und Blutvergiessen war. Mitten in diesem Chaos und unseeligen Labyrinth von Verworrenheit, fiel es dem Don Quixote plözlich in die Gedanken, daß dieses das Getümmel und der Wirrwarr im Lager des Agramant sey, und deshalb schrie er so laut, daß seine Stimme durch die ganze Schenke dröhnte: haltet inne, stehet still, seyd ruhig, hört mich an, wenn Ihr das Leben behalten wollt!

Auf diese furchtbare Stimme wurden alle ruhig, und er fuhr fort: sagt' ich Euch nicht, meine Herrn, daß dieses Castell bezaubert sey, und daß es der Wohnsitz etlicher bösen Geister seyn muß? Zur Bestätigung dessen habt Ihr es mit Euren eignen Augen gesehn, wie sich unter uns die Un-

ordnung und Zwietracht des Agramantischen Lagers eingeschlichen hat. Seht wie man hier um ein Schwerdt, dort um ein Pferd streitet; hier um einen Adler, dort um einen Helm, und wir alle kämpfen und wissen nicht, was wir wollen. Kommt hieher, mein Herr Hörer, und Ihr, Herr Pfarrer, damit der eine den König Agramant, und der andre den König Sobrino vorstelle, und so der Friede eingerichtet werde, denn beim allmächtigen Gott, es ist eine große Hundsfötterei, daß sich so viele treffliche Männer, als hier zugegen sind, nun solche Lumpereien ermorden.

Die Häscher, die des Don Quixote Redensarten nicht verstanden, und sich von Don Fernando, Cardenio und seinen Gefährten so schlecht behandelt sahen, wollten nicht Frieden halten; der Barbier war dazu willig, denn im Kampfe war sein Bart und das Kissen zerrissen worden; Sancho gehorchte beim ersten Wink seines Herrn, wie ein redlicher Diener; die vier Diener des Don Luis gaben sich auch zur Ruhe, da sie sahn, daß ihnen die Unruhe nicht bekam, nur der Wirth bestand darauf, daß man die Flegeleien des tollen Menschen bestrafen müsse, der alle Augenblick die Schenke in Aufruhr bringe; endlich aber beruhigte sich der Lärmen, das Kissen blieb ein Sattel bis zum Tage des Gerichts, das Bartbecken ein Helm und die Schenke in Don Quixote's Einbildung ein Castell.

Da

Da nun alles friedfertig war und alle auf des Hörers und Pfarrers Zureden Freunde geworden, bestanden die Bedienten des Don Luis von neuem darauf, daß er sogleich mit ihnen umkehren solle, und indem dies geschah, fragte der Hörer den Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer um Rath, was er thun solle, wobei er ihnen alles wiederholte, was ihm Don Luis gesagt hatte. Man wurde dahin einig, daß sich Don Fernando den Dienern des Don Luis zu erkennen geben solle, und sagen, daß es seine Absicht sey, daß Don Luis mit ihm nach Andalusien gehe, wo ihn der Marques, sein Bruder, so aufnehmen würde, wie Don Luis es verdiene, und daß dieser nicht Willens sey, jetzt zu seinem Vater zurück zu gehn, und wenn man ihn in Stücken risse. Da die viere die Würde des Don Fernando, und die Absicht des Don Luis erfuhren, so beschlossen sie unter sich, daß drei zurückkehren sollten, um dem Vater zu erzählen, was sich zugetragen habe, der eine aber sollte zu den Diensten des Don Luis bleiben, und ihn nicht eher verlassen, bis jene zurück kämen, oder er erführe, was der Vater seinetwegen beschlossen habe.

So wurden durch das Ansehn des Agramant und die Klugheit des Königs Sobrino diese verworrene Händel entwickelt; da sich aber der Feind der Eintracht und der Widersacher des Friedens

so verspottet und verachtet sah, und wie ihm so wenig Nutzen daraus erwachsen, daß er sie alle in dieses Labyrinth geführt hatte, beschloß er, noch einmal Hand anzulegen, und Zwist und Unfrieden von neuem zu erwecken. Die Häscher wurden ruhig, da sie merkten daß sie mit vornehmen Leuten gestritten hatten, und zogen sich aus den Händeln zurück, weil sie glaubten, es möchte sich entscheiden wie es wollte, so würden sie in dieser Schlacht immer den Kürzern ziehn. Der eine aber, der von Don Fernando geprügelt und getreten war, erinnerte sich, daß unter andern Verhaftsbefehlen, die er gegen einige Deliquenten bei sich habe, er auch einen gegen Don Quixote bei sich führe, den die heilige Brüderschaft deshalb ausgestellt hatte, weil er die Galeerensklaven frei gemacht, wie Sancho es immer mit vielem Grunde befürchtete. Da ihm dieser Gedanke einfiel, wollte er sich überzeugen, ob die angegebenen Kennzeichen mit Don Quixote übereinstimmten, er nahm deshalb ein Pergament aus dem Busen, und fand das, was er suchte; nun fing er an langsam zu lesen, denn das Lesen wurde ihm sauer, und bei jedem Worte das er las, warf er die Augen auf Don Quixote und verglich die Kennzeichen des Befehls mit dem Gesichte, worauf er überzeugt wurde, daß er der nehmliche sey, den er hier beschrieben fand; kaum wußte er dieses gewiß, als er sein

Pergament wieder einsteckte, in der Linken den Befehl hielt, und mit der Rechten den Don Quixote so kräftig beim Kragen ergriff, daß dieser kaum Athem holen konnte, wobei er mit lauter Stimme rief: im Namen der heiligen Brüderschaft! und damit Ihr seht, daß ich Recht habe, leset diesen Befehl, worin mir geboten wird, diesen Strassenräuber zu fangen.

Der Pfarrer nahm den Befehl und sah, daß der Häscher die Wahrheit sagte, da alle angegebene Kennzeichen auf Don Quixote paßten; dieser aber, da er sich von einem so gemeinen Menschen so schlecht behandeln sah, gerieth in die äusserste Wuth, er strengte alle seine Kräfte an, und packte mit beiden Händen den Häscher bei der Gurgel, daß wenn ihm seine Gefährten nicht zu Hülfe gekommen, dieser eher den Geist aufgegeben, als Don Quixote seine Beute fahren gelassen hätte. Der Wirth, der ihnen vermöge seines Amtes beistehn mußte, lief sogleich hinzu, um ihnen Hülfe zu leisten. Die Wirthin, die ihren Mann von neuem in Händeln verwickelt sah, erhob von neuem ihre Stimme, bei deren Klang auch Maritorne und die Tochter einstimmten, und den Himmel so wie die Umstehenden um Hülfe riefen. Da Sancho sah was vorging, rief er aus: so wahr Gott lebt, es ist doch wahr, was mein Herr von den Bezaube-

reien dieses Castells sagt, denn man kann nicht eine Stunde ruhig darin seyn!

Don Fernando trennte den Häscher und Don Quixote, und machte ihnen beiden zu ihrer Freude die Hände los, die dieser im Koller uud jener in der Gurgel des andern verwickelt hatte; deshalb wollten aber die Häscher ihre Beute nicht fahren lassen, sie riefen, man solle ihnen helfen den Menschen binden, dies sey man dem Könige und der heiligen Bruderschaft schuldig, in deren Namen sie wiederum um Beistand baten, nm diesen Spitzbuben, Straßenräuber und Buschklepper gefangen zu nehmen.

Don Quixote lachte, als er diese Reden hörte und sagte mit geoßer Leutseligkeit: hört doch, Ihr thörichten und gemeinen Menschen, nennt Ihr das die Strassen berauben, wenn man Gefesselte befreit, Gefangene los macht, den Elenden Hülfe leistet, die Gefallenen aufrichtet, die Hülfsbedürftigen tröstet? O Ihr nichtswürdigen Menschen, Ihr verdient durch Eure niederträchtige Dummheit, daß Euch der Himmel die Trefflichkeit niemals einsehen läßt, welche die irrende Ritterschaft mit sich führt, daß er niemals diese sündhafte Unwissenheit von Euch nimmt, die Euch hindert, den Schatten eines irrenden Ritters zu verehren, wie vielmehr den Ritter selbst mit seiner körperlichen Gegenwart. Hört doch, Ihr aufhaschenden

Spitzbuben und keine Häscher! Ihr Straſſenräuber unter Erlaubniß der heiligen Brüderschaft! Wer war der Narr, der diesen Verhaftsbefehl gegen einen solchen Ritter ausfertigte, wie ich bin? Wer war so närrisch, nicht zu wiſſen, daß die irrenden Ritter von jedem Gerichte ausgenommen sind, daß ihr Schwerdt ihr Gesetz, ihre Stärke ihr Gericht, ihr Wille ihre Vorschrift ist? Wer war jener Lumpenkerl, frage ich noch einmahl, der es nicht wußte, daß kein andrer Mensch so auſſerordentliche Vorzüge und Befreiungen hat, als welche der irrende Ritter an dem Tage erhält, wenn er zum Ritter geschlagen wird und sich dem schweren Handwerke der Ritterschaft unterzieht? Welcher irrende Ritter zahlt Tribut, Zoll, Accise, Fuhren, Fährgeld? Welcher Schneider legt ihm über seine Kleidung eine Rechnung vor? Welcher Castellan nimmt ihn wohl in seinem Castelle auf, und läßt sich die Zehrung bezahlen? Welcher König zieht ihn nicht zur Tafel? Welche Jungfrau vertraut ihm nicht und übergiebt sich gänzlich seiner Willkühr? Und endlich welcher irrende Ritter war, ist und wird wohl in der Welt seyn, der nicht die Gewalt hätte, für sich ganz allein vierhundert Häschern vierhundert Prügel zu geben, wenn sie ihm in den Weg treten?

Fünftes Kapitel.

Merkwürdiges Abentheuer mit der Häschern und furchtbare Wuth unsers edlen Ritters Don Quixote.

Indem Don Quixote dieses sprach, suchte der Pfarrer den Häschern deutlich zu machen, daß es Don Quixote am Verstande fehle, wie sie aus seinen Thaten und Worten hinlänglich abnehmen könnten, denn wenn sie ihn auch gefangen fortführten, so würden sie ihn doch sogleich als einen Unsinnigen wieder los lassen müssen. Worauf der mit dem Verhaftsbefehle antwortete, daß es nicht sein Amt sey, über Don Quixote's Unvernunft zu urtheilen, sondern das auszurichten, was ihm von seinen Obern anbefohlen sey, und daß wenn er einmal gefangen, man ihn nachher dreihundertmal los lassen könne.

Dennoch, sagte der Pfarrer, werdet Ihr ihn diesesmal nicht fortführen, auch wird er sich nicht fortführen lassen, so viel ich davon begreife.

Kurz, der Pfarrer wußte so viel Gründe vorzubringen, und Don Quixote wußte so viel Narrheiten anzustellen, daß die Häscher noch närrischer als er selber gewesen wären, wenn sie nicht seinen

Unverstand eingesehn hätten, sie fanden also für gut, sich zufrieden zu geben, ja obenein den Frieden zwischen dem Barbier und Sancho Pansa zu vermitteln, die noch immer mit großem Eifer in ihrem Zwist verwickelt waren. Sie brachten als Mitglieder der Gerechtigkeit alles in's Gleiche, und zeigten sich als Schiedsrichter, so daß beide Partheien, wenn auch nicht zufrieden, doch so ziemlich beruhigt wurden, denn sie tauschten zwar die Kissen, aber nicht Gurt und Halfter um; und was den Helm Mambrins betraf, so bezahlte der Pfarrer heimlich, und ohne daß es Don Quixote merkte, für das Bartbecken acht Realen, worüber ihn der Barbier eine Quittung ausstellte, daß er sich aller Rechte darauf für jetzt bis auf allen künftigen Zeiten entäussere.

Da diese beiden Händel, als die vorzüglichsten und wichtigsten, geschlichtet waren, blieb nur noch das zurück, daß sich die drei Diener des Don Luis darin fanden, zurückzugehn, und daß der eine blieb, Don Fernando auf seiner Reise zu begleiten; da aber ein gütiges Schicksal und glückliches Verhängniß schon angefangen hatten, die Stangen zu zerbrechen, und alle Schwierigkeiten zu Gunsten der Liebhaber und der braven Leute in der Schenke zu erleichtern, so sollte es auch zu Ende geführt und allem ein glücklicher Ausgang gegeben werden, so daß die Diener des Don Luis

mit seinem Entschluß zufrieden waren, worüber Donna Clara so vergnügt wurde, daß jeder, der ihr Angesicht betrachtete, die Freude ihrer Seele darauf lesen konnte. Zorayda, ob sie gleich wenig von dem begriff, was sich zugetragen hatte, wurde immer traurig, oder freute sich, je nachdem sie diese Empfindung auf den übrigen Gesichtern wahrnahm. vorzüglich auf dem ihres Spaniers, von dem sie die Augen nicht verwandte. Der Wirth, der in der Meinung stand, der Barbier habe vom Pfarrer eine übermässig große Belohnung erhalten, verlangte die Zehrung des Don Quixote, nebst seinem Schaden wegen der Schläuche und des verschütteten Weins, wobei er schwur, daß weder Rozinante noch Sancho's Esel aus der Schenke kommen sollten, wenn ihm nicht alles, bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Der Pfarrer beruhigte ihn und Don Fernando bezahlte alles, und der Hörer bot sich auch freiwillig zur Bezahlung an. So war nun alles zur Ruhe und Friedseligkeit zurück gebracht, so daß die Schenke nun nicht mehr die Zwietracht im Agramantischen Lager, wie Don Quixote gesagt hatte, sondern den Frieden und die Stille des Octavianischen Zeitalters darstellte, und alle waren der Meinung, daß man dies dem guten Willen und der großen Beredsamkeit des Herrn Pfarrers, wie der großen Freigebigkeit des Don Fernando zu danken habe.

Als nun Don Quixote sah, daß er aus allen seinen Händeln, wie sein Stallmeister aus den seinigen, frei und losgewickelt war, schien es ihm tauglich, die angefangene Reise fortzusetzen, und jenes große Abentheuer zu beendigen, zu dem er berufen und auserwählt war; mit edler Entschlossenheit kniete er also zu den Füßen der Dorothea nieder, die es aber nicht zugab, daß er ein Wort rede, bis er wieder aufgestanden sey, ihr zu gehorchen stellte er sich aufrecht und sagte: Es ist ein bekanntes Sprichwort, schöne Dame, daß der Fleiß des Glückes Vater sey, und in vielen und wichtigen Dingen hat die Erfahrung bewiesen, daß der der unermüdlich ist, selbst einen zweifelhaften Plan ausführen mag; nirgend aber zeigt sich diese Wahrheit einleuchtender, als im Kriege, wo Schnelligkeit den Absichten des Feindes zuvor läuft, und den Sieg erlangt, ehe das Gegentheil noch zur Vertheidigung Anstalt machte. Dieses sage ich darum, erhabene und glorreiche Dame, weil es mir scheint, daß dies Verweilen in diesem Castelle nicht zu unserm Nutzen gereicht, und uns selber manchen Schaden bringen kann, wie wir in der Zukunft merken werden; denn wer kann sagen, ob Euer Feind, der Rie e, nicht durch verborgene und fleißige Spione erfahren hat, daß ich komme, um ihn zu vernichten, und er nun Raum und Zeit gewinnt, sich in einem unüber-

windlichen Castelle, oder in einer Festung so zu verschanzen, daß all' mein Eifer und die Stärke meines unüberwindlichen Armes nur wenig gegen ihn vermag? Wir müssen also, meine Beherrscherin, durch unsern Fleiß seinen Absichten zuvorkommen, und alsbald in Gottes Namen abreisen, denn es ziemt sich nicht, daß Eure Hoheit länger verweile, und ich mich noch länger zurückhalte, Eurem Widersacher unter die Augen zu treten.

Hier schwieg Don Quixote und sagte nichts weiter, indem er in ruhiger Stellung die Antwort der schönen Infantin erwartete, die ihm mit würdiger Gebehrde und in seiner Manier also erwiederte: Sehr danke ich Euch, Herr Ritter, für das Verlangen, welches Ihr bezeigt, mir in meiner großen Bedrängniß beizustehn, wie es einem Ritter geziemt, dem es auferlegt ist, Waisen und Nothleidenden ein Helfer zu seyn; gebe nur der Himmel, daß meine und Eure Wünsche erfüllt werden, damit Ihr seht, daß es dankbare Frauen in der Welt giebt. Was meine Abreise betrifft, so mag sie sogleich vor sich gehn, denn mein Verlangen dazu ist so heftig wie das Eurige; Ihr habt über meinen Willen unumschränkt zu gebieten, denn da ich Euch die Beschützung meiner Person übergab, und in Eure Hände die Wiedererlangung meiner Würde legte, so darf ich dem niemals widersprechen, was Eure Weisheit anzuordnen für gut befindet.

Beim Himmel, sagte Don Quixote, da meine Gebieterin sich so erniedrigt, will ich die Gelegenheit nicht versäumen, sie zu erhöhen, und auf ihren rechtmäßigen Thron zu setzen. Sogleich wollen wir abreisen, denn der Boden brennt hier unter meinen Füßen, im Zögern liegt die Gefahr; und da der Himmel nichts erschaffen, die Hölle nichts hervorgebracht, was mich in Furcht und Schrecken setzen könnte, so sattle Du, Sancho, flugs den Rozinante, bereite Deinen Esel, so wie den Zelter der Königin, und wir wollen vom Castellan und diesen Herren Abschied nehmen, um uns sogleich auf den Weg zu machen.

Sancho, der zugegen war, sagte, indem er den Kopf von einer Seite zur andern schüttelte: Ach, lieber, bester, gnädiger Herr, mit Erlaubniß sey's gesagt, es giebt Flecken auszumachen, an die keiner denkt.

Welch' Übel könnte für mich in irgend einem Flecken, ja in allen Städten der Welt seyn, das zu meinem Schaden ausschlagen dürfte, Du Lump?

Wenn Ihr böse werdet, antwortete Sancho, so will ich schweigen, und lieber das nicht sagen, wozu ich doch als ein guter Stallmeister verpflichtet wäre, und was ein treuer Diener seinem Herrn wohl sagen müßte.

Sage, was Du willst, versetzte Don Quixote, wenn Deine Worte mir nur keine Furcht erregen

sollen, denn wenn Du Dich fürchtest, so handelst Du, wie es Dir zukömmt, und wenn ich mich nicht fürchte, so handle ich, wie es mir geziemt.

Das ist es gar nicht, so wahr mir Gott helfen soll, antwortete Sancho Pansa, sondern daß ich gewiß weiß, ja es selber gesehn habe, daß nehmlich diese Dame, die sich für die Königin des großen Mikokomischen Königreichs ausgiebt, das so wenig ist, wie meine Mutter; denn wenn sie das wäre, würde sie nicht immer mit dem da sich lekken, so wie man nur den Kopf dreht und den Rücken wendet.

Bei diesen Worten des Sancho überzog eine hohe Röthe Dorothea's Gesicht, denn Don Fernando hatte wirklich einigemale heimlich seine Lippen einen Theil der Belohnung nehmen lassen, den seine Liebe verdiente, dies hatte Sancho gesehn, und er glaubte daher, daß dies mehr einer Courtisane, als der Königin eines großen Reichs zukomme; sie aber konnte und wollte Sancho nichts antworten, sondern ließ ihn fortsprechen, und er sagte weiter: Dies sage ich nur, mein Herr, daß wenn wir nun alle Wege und Stege durchlaufen haben, schlimme Tage und noch schlimmere Nächte überstanden, endlich einer die Früchte unsrer Arbeit einsammelt, der hier in der Schenke sitzt; darum hat es gar nicht so große Eile, den Rozinante zu satteln, und den Esel und den Zel-

ter zu bereiten, denn es ist besser, wir bleiben ruhig hier und essen unser Brot in Frieden, und lassen den Teufel die Huren holen.

Hilf Himmel, wie erschrecklich war die Wuth, die sich des Don Quixote bemeisterte, als er diese ungeziemlichen Reden seines Stallmeisters vernahm! Sie war so furchtbar, daß er mit gebrochener und stammelnder Zunge, Feuerflammen aus den Augen schießend, ausrief: O Du nichtswürdiger Schurke, Du schlechtdenkender, ungezogener, verrätherischer, unwissender, dummer, verläumderischer, tollkühner Schwätzer und Lügner! Solche Reden wagst Du in meiner und dieser durchlauchtigen Damen Gegenwart zu führen? Dergleichen Schändlichkeiten bist Du rasend genug, nur in Deine Gedanken aufzunehmen? Aus meinen Augen, Du Mißgeburt von Abscheulichkeit, Du Magazin von Lügen, Niederlage von Verläumdungen, Sammelplatz aller Niederträchtigkeit, Erfinder der Bosheit, Schwätzer der Tollheiten, Du Feind alles Anstandes, den man königlichen Häuptern schuldig ist! Aus meinen Augen, und laß Dich nicht ferner schauen, wenn Du nicht meines Zornes gewärtig seyn willst! Dies sprach er, indem er die Augenbraunen zusammenzog, die Backen aufblies, nach allen Seiten umschaute, und mit dem rechten Fuße heftig auf die Erde stampfte, alles Zeichen des Grimmes, der in seinen Ein=

geweiden wüthete. Bei diesen Worten und rasenden Gebehrden wurde Sancho auch so furchtsam und muthlos, daß er wünschte, die Erde möchte sich unter seinen Füßen aufthun und ihn verschlingen; er wußte keinen andern Rath, als daß er sich plötzlich umwandte, und sich aus der Nähe seines erboßten Gebieters entfernte.

Die verständige Dorothea aber, die schon hinlänglich mit dem Humor Don Quixote's bekannt war, sagte, um seinen Zorn zu mildern: Erzürnt Euch nicht, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Euer Stallmeister solche Thorheiten vorgebracht, denn vielleicht hat er es nicht ohne Ursache gethan, auch läßt sich nicht von seiner Redlichkeit oder christlichem Gewissen argwöhnen, daß er ein falsches Zeugniß gebe; man muß daher glauben, ohne in ihm ein Mißtrauen zu setzen, daß, so wie nach Eurer Meinung, Herr Ritter, alle Dinge in diesem Castelle bezaubert sind, es auch wohl seyn kann, daß Sancho durch diese teuflische Vermittlung das wirklich gesehen hat, was er jetzt zum Nachtheil meiner Ehre behauptet.

Beim allmächtigen Gott, rief Don Quixote aus, Eure Hoheit hat den rechten Fleck getroffen, irgend eine böse Erscheinung muß dem armen Sünder Sancho vor die Augen getreten seyn, die ihm das gezeigt hat, was er ohne Bezauberung unmöglich sehn konnte, denn ich kenne die Redlich-

keit und Unschuld des armen Kerls zu gut, als daß er irgend ein falsches Zeugniß ablegen könnte.

So ist es, sagte Don Fernando, deshalb müßt Ihr ihm auch, gnädiger Herr Don Quixote, vergeben und ihn in den Schooß Eurer Liebe zurückführen, sicut erat in principio, ehe dergleichen Erscheinungen sein Gehirn eingenommen haben.

Don Quixote antwortete, daß er ihm verzeihe, und der Pfarrer ging fort, um Sancho zu suchen, der demüthig hereinkam, niederkniete, und seinen Herrn um seine Hand bat; er gab sie ihm, Sancho küßte sie, und er gab ihm seinen Segen und sprach: Nun wirst Du gewiß einsehen, Sohn Sancho, was ich Dir oftmals gesagt, daß alle Dinge in diesem Castelle nicht anders als durch Bezauberung vor sich gehen.

Das glaub' ich auch, sagte Sancho, ausgenommen die Prelle, die auf dem natürlichen Wege vor sich ging.

Auch dieses glaube nicht, antwortete Don Quixote, denn wenn es so geschehen, würde ich Dich schon damals, oder auch jetzt gerächt haben, aber weder damals noch jetzt konnte ich es, oder sah jemand, an den ich Dein erlittenes Unrecht hätte rächen können.

Alle wollten wissen, was das mit der Prelle zu bedeuten habe, und der Wirth erzählte hierauf Sancho's Flugwerk mit allen Umständen,

worüber alle lachten, und Sancho von neuem böse werden wollte, wenn ihn sein Herr nicht abermals versichert hätte, daß alles Bezauberung gewesen; doch erreichte Sancho's Thorheit niemals eine solche Höhe, daß er etwas anders hätte glauben sollen, als daß dies ein einfaches, natürliches Ding gewesen, und daß er von Menschen von Fleisch und Bein, und nicht von imaginirten Gespenstern geprellt sey, wie sein Herr sagte und ihm wollte glauben machen.

Es waren nun schon zwei Tage verflossen, seit die vornehme Gesellschaft sich in der Schenke aufgehalten; es schien ihnen allen Zeit zur Abreise zu seyn, und man machte Anstalt dazu; Dorothea und Don Fernando wollten sich aber nicht weiter die Mühe geben, den Don Quixote bis nach seinem Dorfe zu begleiten, um die List mit der Befreiung der Mikokomischen Prinzessin durchzuführen, wie es der Pfarrer und Barbier erfunden hatten, um ihn dadurch in seiner Heimath wieder vernünftig zu machen. Sie kamen also dahin überein, daß sie mit einem Manne mit einem Ochsenkarrn einen Handel schlossen, der von ohngefähr dort durchkam, damit dieser ihn auf dem Karrn mitnehmen sollte. Sie machten hierauf eineu Käfig aus hölzernen Stangen, der geräumig genug war, daß Don Quixote bequem darin liegen konnte; Don Fernando und seine Gefährten,

ten, nebst den Dienern des Don Luis und den Häschern, wie auch dem Wirthe, welche auf Anordnung des Pfarrers ihre Gesichter bedeckten und entstellten, einer auf diese, der andere auf eine andere Weise, so daß Don Quixote sie für ganz andere Menschen halten mußte, als die er in der Schenke gesehn hatte. Hierauf gingen sie in der größten Stille dahin, wo Don Quixote, von seinen Streitigkeiten ermüdet, schlief. Da sie sich überzeugt hatten, daß er fest eingeschlafen war, banden sie ihm die Hände und Füße so, daß, als er erwachte, er sich nicht bewegen, auch nichts weiter thun konnte, als sich verwundern und über die seltsamen Gesichter erstaunen; er verfiel sogleich auf das, was ihm seine verwirrte Einbildung immer vorstellte, und glaubte, daß alle diese Gestalten Gespenster wären, die im bezauberten Castell umgingen, und daß er ebenfalls bezaubert wäre, weil er sich nicht bewegen oder vertheidigen konnte; alles dies geschah so, wie der Pfarrer geglaubt hatte, daß es kommen würde, der der Erfinder dieser Comödie war. Sancho hatte allein seinen Verstand und seine eigenthümliche Gestalt behalten; es fehlte ihm zwar nur wenig, um eben so unpaß als sein Herr zu seyn, er kannte aber doch alle diese verstellten Personen, er wagte es indeß nicht, den Mund aufzuthun, sondern wollte abwarten, was aus dem Überfalle und der Ge-

fangennehmung seines Herrn werden würde, der auch keinen Laut von sich gab, sondern das Ende seines Schicksals bedachte, welches darin bestand, daß man den Käfig herbeibrachte und ihn hineinsteckte, worauf man die Bretter so fest vernagelte, daß er sich nicht leicht aufbrechen ließ. Hierauf nahmen sie ihn auf die Schultern, und so wie sie aus dem Gemache gingen, hörten sie eine furchtbare Stimme, so erschrecklich sie nur immer der Barbier hervorbringen konnte, (nicht der mit dem Reitkissen, sondern der andere), welche sagte: »O Ritter von der traurigen Gestalt, »nicht müsse Dich dieses Dein Gefängniß betrü»ben, denn so muß es geschehen, um desto schnel»ler das Abentheuer zu vollbringen, welches Du »mit Deiner großen Gewalt unternommen. Es »wird vollbracht seyn, wenn der wüthende Man»chanische Leu mit der weißen Tobosinischen Taube »in eins verbunden ist, den erhabenen Nacken »in das sanfte eheständische Joch geschmiegt. »Aus dieser unerhörten Vermählung wird an das »Licht der Welt die tapfere Brut gebohren wer»den, die die kühnen Griffe ihres edlen Vaters »nachahmen wird, und dieses wird geschehen, ehe »noch der Verfolger der flüchtigen Nymphe zu »zweienmalen die leuchtenden Bilder auf seinem »natürlichen Laufe verfolgen wird. Du aber, edel»ster und gehorsamster Stallmeister, der jemals

»ein Schwerdt im Gürtel, einen Bart im Gesichte »und Geruch in der Nasen hatte, sey nicht bange, »betrübe Dich nicht, so vor Deinen Augen die »Blume der irrenden Ritterschaft wegführen zu »sehn, denn bald, wenn es dem Bildner der Welt »gefällt, wirst Du Dich so hoch und glorreich be- »finden, daß Du Dich selber nicht erkennst, und »Dir werden die Versprechungen, die Dir Dein »großer Gebieter gethan, nicht verloren gehen. »Wisse demnach von Seiten der weisen Lügneri- »niana, daß Dein Gehalt Dir ausgezahlt wird, »wie Du es durch die That erkennen sollst; folge »nun den Fußstapfen des starken bezauberten Rit- »ters, denn Ihr sollt beide beisammen bleiben: da »mir nicht mehr zu sagen vergönnt ist, so geleite »Euch Gott, denn ich gehe an den Ort, den ich »wohl kenne.« Gegen das Ende der Prophezei- hung erhob er die Stimme sehr laut, und ließ sie dann nach und nach in so leisen Tönen verhallen, daß selbst diejenigen, die um den Spaß wußten, in Versuchung kamen, das für Wahrheit zu hal- ten, was sie hörten.

Don Quixote war durch die Prophezeihung, die er gehört hatte, getröstet, denn er sah im Au- genblicke die ganze Bedeutung derselben ein, daß ihm nehmlich versprochen werde, in einer heiligen und rechtmäßigen Ehe mit seiner geliebten Dulci- nea von Toboso verbunden zu seyn, aus deren

glücklichem Leibe die Brut entsprießen solle, seine Söhne, die der ewige Ruhm der la Mancha seyn würden. Da er dies fest und zuverlässig glaubte, erhob er die Stimme, holte einen tiefen Seufzer und sprach: O Du, wer Du auch seyn magst, der mir diese glückliche Weißagung gestellt, ich flehe Dich an, meinerseits den weisen Zauberer zu bitten, der mich bewacht und schirmt, daß er mich nicht in diesem Gefängnisse verderben lassen wolle, in welchem ich jetzt fortgeführt werde, bis jene frohe und herrliche Versprechung an mir in Erfüllung geht, die ich so eben vernommen habe; wenn dies geschiehet, will ich für Ruhm die Pein dieses Gefängnisses achten, für Freude die Ketten, die mich umgeben, und für kein hartes Schlachtfeld diese Trage, in der ich mich befinde, sondern für süße Kissen uud ein glückliches Hochzeitsbette. Was den Trost Sancho Pansa's, meines Stallmeisters, betrifft, so vertraue ich seinem Edelmuthe so viel, daß er mich so wenig in meinem guten wie in meinem schlimmen Glücke verlassen wird, denn wenn durch seine Schuld oder mein böses Verhängniß es mir auch unmöglich würde, ihm die Insel oder ein anderes Ding von gleichem Werthe zu geben, wie ich ihm versprochen habe, wird er doch wenigstens seinen Gehalt nicht verlieren können, weil ich in meinem Testamente, das schon gemacht ist, bestimmt habe, was er bekommen soll,

nicht seinen vielen und trefflichen Diensten angemessen, sondern nur so viel ich vermag.

Sancho verneigte sich sehr höflich, und küßte ihm beide Hände, denn eine konnte er nicht fassen, indem beide zusammengebunden waren. Zugleich nahmen die Erscheinungen den Käfig auf ihre beiden Schultern, und setzten ihn hierauf auf den Ochsenkarrn.

Sechstes Kapitel.

Höchst seltsame Weise, auf welche Don Quixote von la Mancha bezaubert war, nebst andern denkwürdigen Begebenheiten.

Als Don Quixote sich nun im Bauer und auf dem Karren sah, sprach er: Ich habe viele und denkwürdige Geschichten von irrenden Rittern gelesen, aber niemals habe ich gelesen, gesehn oder gehört, daß man bezauberte Ritter auf solche Weise fortführte, in dieser langsamen Bewegung, die man von diesen faulen und zögernden Thieren erwarten darf, denn sie pflegen sonst immer mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch die Lüfte geholt zu werden, entweder in einer dunklen Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, oder auch auf einem Hyppogryfen, oder einem andern, dem ähnlichen Gethier; daß man mich aber jetzt auf einem Ochsenkarrn

abholt, bei Gott, das erregt meine Verwunderung! Vielleicht aber, daß die Ritterschaft und die Bezauberungen in unsrer Zeit sich anders erzeigen, als sie in vorigen Zeitaltern thaten, und darum ist es wohl möglich, daß, weil ich ein neuer Ritter bin, und der erste, der die Übung der vergessenen abentheuernden Ritterschaft wieder auferweckt, auch mit mir neue Arten der Bezauberungen erfunden werden, so wie neue Weisen, die Bezauberten fortzuführen. Was meinst Du hierüber, Sohn Sancho?

Ich weiß nicht, was ich hierüber meinen soll, antwortete Sancho, weil ich nicht so wie Ihr in den irrenden Schriften bewandert bin; aber doch wollte ich mich unterstehen, zu behaupten und zu beschwören, daß die Erscheinungen, die hier mit uns gehen, nicht so ganz rechtgläubig sind.

Großer Gott, rechtgläubig! rief Don Quixote aus, wie sollten sie denn rechtgläubig seyn, da sie Teufel sind, die diese phantastischen Leiber an sich genommen haben, um dies zu verrichten und mich in diese Lage zu versetzen? Und wenn Du Dich von dieser Wahrheit überzeugen willst, so darfst Du sie nur berühren oder angreifen, und Du wirst sehen, daß ihre Körper nur aus Luft sind, und keinen Bestand, sondern nur den Anschein haben.

Meiner Seele, antwortete Sancho, ich habe

sie angerührt, und dieser Teufel, der hier so ämsig ist, hat ein derbes gutes Fleisch, und dabei noch eine andere Eigenschaft, die sehr von der unterschieden ist, wie ich mir immer die Teufel habe beschreiben lassen, denn man hat mir gesagt, daß alle nach Schwefelstein und nach andern bösen Dingen stinken, der riecht aber auf eine halbe Meile weit nach Ambra.

Sancho meinte hiermit den Don Fernando, der als ein vornehmer Herr so roch, wie ihn Sancho beschrieb.

Wundere Dich deshalb nicht, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, denn Du mußt wissen, daß die Teufel mancherlei können, und wenn sie auch Gerüche annehmen, so riechen sie doch selber nach nichts, denn sie sind Geister, und wenn sie riechen, können sie unmöglich angenehm, sondern nur widerlich und stinkend riechen, weil sie nehmlich ihren Aufenthalt, die Hölle, allenthalben mit sich führen, und in ihren Quaalen für keine Art von Erquickung empfänglich sind; und da der angenehme Geruch etwas erfreuliches und liebliches ist, so können sie ihn auch unmöglich riechen: kömmt es Dir also vor, als wenn dieser Teufel, von welchem Du sprichst, nach Ambra röche, so täuschest Du Dich entweder, oder er will Dich täuschen, damit Du ihn für keinen Teufel halten sollst.

Diese Gespräche fielen zwischen dem Herrn und dem Diener vor, und Don Fernando und Cardenio fürchteten, daß Sancho am Ende die ganze Verstellung entdecken möchte, da er ihr schon so sehr auf der Spur war; sie beschlossen also, die Abreise zu beschleunigen, und riefen den Wirth beiseit, dem sie befahlen, den Rozinante zu satteln und den Esel des Sancho aufzuzäumen, was dieser auch in größter Schnelligkeit that. Der Pfarrer war indeß mit den Häschern einig geworden, daß sie ihn bis nach seinem Dorfe begleiten sollten, wofür er ihnen jeden Tag etwas bestimmtes gab. An den Sattelknopf des Rozinante hing Cardenio auf der einen Seite den Schild und auf der andern das Bartbecken, hierauf befahl er dem Sancho durch Zeichen, auf seinen Esel zu steigen und die Zügel des Rozinante zu fassen, zu den beiden Seiten des Karrn verfügten sich die beiden Häscher mit ihren Flinten. Ehe der Karrn aber wegfuhr, kamen die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne herbei, um von Don Quixote Abschied zu nehmen, die sich stellten, als wenn sie seinen Unfall sehr bejammerten, und zu denen Don Quixote sprach: Weinet nicht, meine edlen Damen, denn allen solchen Unglücksfällen sind diejenigen unterworfen, welche das Handwerk treiben, zu dem ich mich bekenne, und wenn mir dergleichen Trübsal nicht begegnete, so würde ich mich für

keinen berühmten irrenden Ritter halten, denn solche Ritter, die wenig Namen und Ruhm genießen, sind dergleichen Sachen niemals ausgesetzt, weil keiner in der Welt sich sonderlich um sie kümmert. Mit den Tapfern aber ist es anders, denn es giebt viele Fürsten und andre Ritter, die ihnen ihre Tugend und Tapferkeit beneiden, und diese Edlen auf ungeziemlichen Wegen zu vernichten suchen. Dennoch aber ist die Tugend immer so gewaltig, daß sie durch sich selbst, aller Zauberei zum Trotze, die nur je ihr erster Erfinder Zoroaster hervorbringen konnte, als Siegerin aus jeglichem Drangsal hervorgeht, und ihr Licht über die Welt verbreitet, wie es die Sonne durch den Himmel strahlt. Vergebt mir, schöne Damen, wenn ich Euch durch meine Unachtsamkeit eine Beschwer verursacht, denn vorsätzlich und mit meinem Wissen verursache ich niemanden eine, und bittet Gott, daß er mich aus dieser Gefangenschaft erlöse, in die mich irgend ein schlechtdenker Zauberer versetzt hat; denn wenn ich mich daraus befreit sehe, so wird die Güte, die Ihr mir in diesem Castell erzeigt, niemals meinem Gedächtnisse entweichen, so daß ich suchen werde, sie zu erkennen, mich ihrer zu erinnern, und sie zu vergelten, wie sie es werth ist.

Indessen dieses zwischen den Damen des Castells und Don Quixote vorfiel, nahmen der Pfarrer und Barbier von Don Fernando und seinen Gefährten

Abschied, vom Capitain und seinem Bruder, und von allen sehr vergnügten Damen, vorzüglich von Dorothea und Lucinde. Alle umarmten sich, und versprachen, einander von ihren Begebenheiten Nachricht zu geben; Don Fernando sagte dem Pfarrer, wohin er schreiben könne, um ihm mitzutheilen, wie es mit Don Quixote würde, indem er versicherte, daß ihm nichts so viel Vergnügen machen werde, als dies zu erfahren; er wolle ihm im Gegentheil von allem Nachricht ertheilen, was ihm einiges Vergnügen gewähren könne, von seiner Verheirathung, von der Taufe der Zorayda und dem Erfolge des Don Luis, und die Rückkehr der Lucinde in ihre Heimath. Der Pfarrer sagte, daß er alle Befehle mit der größten Pünktlichkeit ausrichten würde. Sie umarmten sich hierauf von neuem, und von neuem wurden die freundschaftlichen Anerbietungen wiederholt.

Der Wirth ging auf den Pfarrer zu, und gab ihm einige Blätter, von denen er sagte, daß er sie in einer Falte des Mantelsacks gefunden habe, in welchem die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen lag, der Herr, dem es angehörte, würde wohl niemals wiederkommen, er möchte diese Papiere also nur mitnehmen, da er überdem nicht lesen könne, wären sie ihm nichts werth. Der Pfarrer dankte ihm, schlug sie auf, und sah, daß vorn geschrieben stand: Novelle von Rin-

conete und Cortadillo, woraus er sah, daß es eine Novelle war, und den Schluß zog, daß, da diejenige vom fürwitzigen Neugierigen gut gewesen sey, es auch diese wohl seyn könne, weil sie wahrscheinlich von dem nehmlichen Verfasser herrühre: er verwahrte sie also, und nahm sich vor, sie bei der ersten Gelegenheit zu lesen.

Er stieg zu Pferde, und dies that auch sein Freund der Barbier, indem sie beide ihre Masken vornahmen, damit sie von Don Quixote nicht erkannt würden, und so fingen sie an, hinter dem Karrn herzureiten. Die Ordnung des Zugs war folgende: voran ging der Karrn, von seinem Herrn geführt, zu beiden Seiten die Häscher, wie oben beschrieben, mit ihren Flinten bewaffnet, dann folgte Sancho Pansa, der auf seinem Esel saß und den Rozinante am Zügel hinter sich führte, hinter diesem kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren starken Maulthieren, mit maskirten Gesichtern und ernstem und feierlichem Anstande, indem sie nicht schneller ritten, als es ihnen der langsame Gang der Ochsen erlaubte. Don Quixote saß in seinem Käfig, die Hände gebunden, die Beine ausgestreckt, an die Stangen gelehnt, so still und so geduldig, daß er mehr ein Bild aus Stein, als ein Mensch von Fleisch zu seyn schien. In diesem langsamen feierlichen Zuge reisten sie wohl zwei Meilen, als sie in ein Thal

kamen, wo es dem Ochsentreiber gut dünkte, auszuruhen und die Ochsen weiden zu lassen: als er dies dem Pfarrer sagte, schlug der Barbier vor, daß man noch etwas weiter ziehen solle, denn er wisse, daß hinter einem Abhange, den sie nahe vor sich sahen, ein Thal liege, in welchem das Gras noch häufiger und schöner sey, als in dem, in welchem sie Halt machen wollten. Der Vorschlag des Barbiers wurde angenommen, und sie setzten also ihre Reise weiter fort. Indem wandte der Pfarrer das Gesicht herum, und sah, daß sechs oder sieben wohlberittene und gutgekleidete Leute hinter ihnen kamen, von denen sie bald eingeholt waren, weil sie nicht mit der Langsamkeit und Trägheit der Ochsen reisten, sondern wie Leute, die Maulthiere eines Canonikus unter sich haben, und gern noch um Mittag die Schenke erreichen wollen, die noch eine ganze Meile von dort entfernt war.

Die Fleißigen holten die Trägen bald ein, man begrüßte sich höflich, und einer von den Angekommenen, der ein Canonikus aus Toledo und der Herr von den übrigen war, die ihn begleiteten, da er diese feierliche Prozession mit dem Karren, den Häschern, Sancho, Rozinante, Pfarrer und Barbier sah, und den Don Quixote eingebauert und gefangen, wurde neugierig genug, zu fragen, warum man diesen Mann auf solche Weise

fortführe, denn er glaubte, da er die Häscher an ihren Zeichen kannte, daß er irgend ein großer Straßenräuber oder anderer Delinquent sey, den die heilige Brüderschaft ergriffen habe, um ihn zu strafen. Einer von den Häschern, an den die Frage gerichtet war, antwortete: Warum dieser Ritter so fortgeführt wird, mag er selber sagen, denn wir wissen es nicht.

Als Don Quixote das Gespräch vernahm, fragte er: Seyd Ihr vielleicht, meine Herren Ritter, in dem erfahren und bewandert, was man die irrende Ritterschaft nennt? Seyd Ihr es nicht, so mag ich mir auch nicht die Mühe geben, es Euch aus einanderzusetzen. Der Pfarrer und Barbier waren jetzt schon hinzugekommen, da sie sahen, daß sich die Reisenden mit Don Quixote von la Mancha in ein Gespräch einließen, um, wenn es nöthig wäre, so zu antworten, daß ihre List nicht entdeckt würde.

Der Canonikus antwortete hierauf: Wahrlich, Bruder, mir sind die Ritterbücher bekannter, als die Compendien der Logik, so daß, wenn uns weiter nichts im Wege steht, Ihr mir alles sagen könnt, was Ihr nur immer wollt.

In Gottes Namen dann, versetzte Don Quixote; Ihr müßt also erfahren, Herr Ritter, daß ich in diesem Käfig verzaubert bin, und zwar durch den Neid und die Bosheit der bösen Zauberer,

denn die Tugend wird von den Bösen immer mehr verfolgt, als sie von den Guten geliebt wird. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar nicht von jenen, deren der Ruhm niemals gedenkt, und ihr Andenken nicht der Unsterblichkeit übergiebt, sondern von denen, die dem Neide zum Trotz und trotz aller Magier in Persien, der Brachmanen in Indien und Gymnosophisten in Äthiopien, ihren Namen im Tempel der Unsterblichkeit aufstellen werden, damit er den künftigen Zeitaltern zum Beispiel und Musterbilde diene, und die irrenden Ritter dann die Fußstapfen vor sich haben, denen sie folgen müssen, wenn sie den höchsten ehrenvollsten Gipfel des Waffenhandwerks erklimmen wollen.

Der Herr Don Quixote von la Mancha spricht die Wahrheit, sagte der Pfarrer, denn er liegt nicht wegen seiner Schuld und seiner Sünden auf diesem Karrn verzaubert, sondern durch die Bosheit derjenigen, welche die Tapferkeit hassen, und denen die Tugend ein Gräuel ist. Dieses, mein edler Herr, ist der Ritter von der traurigen Gestalt, dessen Namen Ihr gewiß schon habt nennen hören, und dessen tapfere Thaten und gewaltige Unternehmungen auf hartem Erze und unvergänglichen Mormorwerden geschrieben werden, wenn sich der Neid auch noch so sehr bemüht, sie zu verdunkeln, oder die Bosheit, sie zu verhüllen.

Als der Canonikus hörte, wie der Gefangene

mit dem Freien eine gleiche Sprache führte, schlug er ein Kreuz vor Verwunderung, und konnte durchaus nicht begreifen, was es zu bedeuten habe; so ging es auch denen, die ihn begleiteten. Sancho Pansa, der herbeigekommen war, um das Gespräch mit anzuhören und alles in's Gleiche zu bringen, sagte hierauf: Ihr mögt nun, mein Herr, das, was ich sprechen will, gut oder übel nehmen, so ist es doch wahr, mein Herr Don Quixote ist so wenig verzaubert, wie meine Mutter; er hat seinen vollkommenen Verstand, er ißt und trinkt, und verrichtet seine Nothdurft, wie die übrigen Menschen, und wie er es gestern that, ehe er in dem Vogelbauer saß. Wenn das nun ist, wie wollt Ihr mir denn weißmachen, er wäre verzaubert? Denn ich habe mir von allen Leuten sagen lassen, daß die Verzauberten weder essen, noch schlafen, noch sprechen, und mein Herr, wenn es ihm geräth, wird gleich mehr als dreißig Sachwalter reden. Er wandte sich hierauf um, sah den Pfarrer an und fuhr so fort: Ei, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! denkt Ihr denn, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr denn, daß ich das nicht einsehe und begreife, wo hinaus Ihr mit diesen Euren Verzauberungen wollt? Ja, ja, ich kenne Euch, wenn Ihr das Gesicht auch noch so sehr verdeckt, und ich weiß, was Ihr wollt, wenn Ihr das Ding auch noch so fein anfangt. Denn mit ei-

nem Worte, wo der Neid herrscht, da kann die Tugend nicht leben, und wo ein Geizhals Herr ist, da ist keine Freigebigkeit zu finden. Der Teufel hat sich dazwischen gegeben, denn wenn Euer Ehrwürden nicht gewesen wären, so wäre schon in dieser Stunde mein Herr mit der Mikokomischen Infantin verheiratet, und ich wäre zum wenigsten Graf, denn was geringers konnte ich nicht von meinem gütigen Herrn Traurige Gestalt, und von der Größe meiner geleisteten Dienste erwarten; aber jetzt sehe ich, daß das wahr ist, was man wohl zu sagen pflegt, daß das Glücksrad schneller läuft, als ein Mühlenrad, und daß das, was gestern oben in den Lüften war, heute unten auf der Erde ist. Es ärgert mich nur wegen meiner Kinder und meiner Frau, denn wenn sie nun mit vollem Rechte erwarten können, daß ihr Vater durch die Thür als Statthalter hereintritt, oder als Vice-König von einer Insel oder einem Reiche, so kömmt er dafür als Pferdeknecht wieder. Was ich gesagt habe, Herr Pfarrer, soll nur dazu dienen, Euer Ehrwürden das Gewissen ein bischen zu schärfen, weil Ihr meinem Herrn so schlecht begegnet, und Euch Gott auch einmal in jenem Leben wegen der Gefangennehmung meines Herrn zur Rechenschaft ziehen kann, da Ihr jetzt alle edle Thaten und Hülfeleistungen vereitelt, die mein Herr Don Quixote in der Zeit seiner Gefangenschaft vollbringen könnte.

Hier

Hier gäb' es noch eine Nase zu wischen, sagte hierauf der Barbier, so seyd Ihr denn auch, Sancho, von der Brüderschaft Eures Herrn? Beim Himmel, es thäte Noth, daß Ihr ihm im Käfige Gesellschaft leistetet, und bezaubert würdet, wie er, weil Euch seine Ritterschaft ebenfalls angesteckt hat. Ihr geht zu Eurem Unglück mit seinen Versprechungen schwanger, und zu Eurem Unglück ist Euch die Insel in den Kopf gestiegen, die Ihr immer haben wollt.

Ich bin von Niemand schwanger, antwortete Sancho, und bin nicht der Mann darnach, daß ich mich schwängern ließe, und wenn es der König wäre; und wenn ich auch arm bin, so bin ich doch ein alter Christ und keinem was schuldig, und wenn ich Inseln haben will, so wollen andre Leute wohl noch was schlimmeres haben, jeder hat seine Thaten zu verantworten, und wenn ich nur ein Mensch bin, so kann ich wohl Papst werden, wie viel mehr Statthalter einer Insel, vollends wenn mein Herr so viele gewinnt, daß er nicht weiß, wo er damit hin soll. Überlegt Eure Reden in'skünftige, Herr Barbier, denn das ist noch nicht alle Kunst in der Welt, den Bart zu putzen. Ihr habt noch manches zu lernen, denn es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich sage das nur, weil wir uns alle kennen, und daß ich mich auf kein falsches Spiel einlasse, in Ansehung der Verzaube-

rung meines Herrn, so weiß Gott die Wahrheit, und dabei wollen wir's bewenden lassen, denn es stinkt noch mehr, wenn wir's umrühren.

Der Barbier mochte Sancho nichts antworten, damit er mit seinen närrischen Reden nicht das herausbrächte, was der Pfarrer und Barbier gern verborgen halten wollten; weil er dies befürchtete, hatte der Pfarrer dem Canonikus auch vorgeschlagen, etwas vorauszureiten, weil er ihm das Geheimniß mit dem Eingekerkerten, nebst andern Dingen, die ihn vergnügen würden, sagen wollte. Der Canonikus folgte ihm, und ritt mit ihm und seinen Dienern voran. Er hörte alles aufmerksam an, was ihm jener von dem Stande, dem Leben, der Narrheit und den Sitten des Don Quixote sagte, indem er ihm kürzlich den Ursprung und die Veranlassung seiner Ausschweifung, nebst dem Fortgange seiner Begebenheiten erzählte, bis er endlich in diesen Käfig gesperrt sey, und wie er nunmehr die Absicht habe, ihn nach seiner Heimath zu bringen, um ein Mittel ausfindig zu machen, ihn von seinem Wahnsinn wieder herzustellen.

Die Diener und der Canonikus verwunderten sich über die seltsame Geschichte des Don Quixote, und als er sie bis zu Ende gehört hatte, sagte er: Wahrlich, Herr Pfarrer, ich bin der Meinung, daß diese sogenannten Ritterbücher dem Staate

durchaus schädlich sind, und ob ich gleich aus Müssiggang und falschem Geschmack den Anfang fast von allen gelesen habe, die nur im Druck erschienen sind, so habe ich mich doch nie überwinden können, irgend eins vom Anfange bis zum Ende hindurch zu lesen, denn es schien mir, daß alle mehr oder weniger dieselbe Sache enthalten, und daß in dem einen nichts steht, was nicht auch im andern zu finden ist. Nach meinem Urtheile steht diese Art von Büchern und Erfindungen noch unter jenen sogenannten Milesischen Mährchen, welches unzusammenhängende Erzählungen sind, die bloß die Absicht haben, zu vergnügen, ohne zu belehren, im Gegensatz der moralischen Fabeln, die zugleich vergnügen und auch belehren. Wenn es aber auch die vorzüglichste Absicht dieser Bücher ist, zu vergnügen, so finde ich doch nicht, daß sie diesen Zweck erreichen, da sie voll von unzusammenhängenden Tollheiten sind; denn das Vergnügen, welches die Seele empfängt, entspringt aus der Schönheit und Übereinkunft, die sie betrachtet oder erwägt, in Dingen, die sie sieht, oder die ihr die Phantasie vorführt, und alles, was an sich häßlich und ohne Verhältniß ist, kann in uns keine Art des Wohlgefallens erregen. Denn welche Schönheit, oder welches Verhältniß der Theile zum Ganzen und des Ganzen zu seinen Theilen, läßt sich doch wohl in einer

Geschichte erwarten, in welcher ein Bursche von sechszehn Jahren auf einen thurmhohen Riesen einhaut, und ihn in zwei Hälften schneidet, als wäre er aus Pfefferkuchen gebacken? Und wenn man uns eine Schlacht malen will, nachdem vorher gesagt wird, daß auf der feindlichen Partei mehr als eine Million Menschen gewesen ist? Der Held des Buches macht sich nun an diese, und so schwer es uns auch ankömmt, so müssen wir es doch glauben, daß ein solcher Ritter bloß durch die Tapferkeit seines starken Arms den Sieg erfochten hat. Was soll man zu der Leichtigkeit sagen, mit der sich eine Königin, oder die Erbin eines Kaiserthrones, in die Arme eines irrenden und unbekannten Ritters wirft? Welcher Sinn, wenn er nicht durchaus barbarisch und ungebildet ist, kann sich doch daran ergötzen, wenn er lieset, wie ein großer Thurm voller Ritter über das Meer hinwegschwimmt, gleich einem Schiffe mit günstigem Winde, wie sie heute Abend in der Lombardei und morgen früh mit Tagesanbruch in den Ländern des Priesters Johann von Indien ankommen, oder in andern, die Ptolomäus nie entdeckt und Marco Polo nie gesehn hat? Will man hierauf antworten, daß diejenigen, die dergleichen Bücher schreiben, sie für nichts als leere Erdichtungen ausgeben, wodurch sie nicht gezwungen sind, auf Kleinigkeiten, oder auf die Wahrheit Acht zu geben,

so antworte ich ihnen darauf, daß die Erdichtung um so besser ist, je näher sie der Wahrheit kommt, und um so angenehmer, je inniger sie das Zweifelhafte mit dem Möglichen verbindet. Man muß die Erdichtungen mit dem Verstande der Leser zu vermählen suchen, und so schreiben, daß das Unmögliche näher gerückt, das Hohe vertrauter gemacht ist, so daß die Gemüther in Spannung bleiben, wodurch denn zu gleicher Zeit Bewunderung, Spannung, Erschütterung und Unterhaltung so entsteht, daß Erstaunen und Ergötzen immer in einander sind. Alles dies vermag aber derjenige gar nicht auszurichten, der sich von der Wahrscheinlichkeit und der Nachahmung entfernt, in denen nur allein die Vollkommenheit der Darstellung besteht. Ich habe noch kein Ritterbuch gesehn, dessen Fabel ein zusammenhängender Körper mit allen seinen Gliedern wäre, so daß die Mitte zum Anfange, und das Ende zum Anfange und die Mitte stimmte, sondern diejenigen, die sie mit so vielen Gliedern zusammensetzen, scheinen mehr die Absicht zu haben, eine Chimäre oder ein Ungeheuer hervorzubringen, als eine verhältnißvolle Gestalt zu bilden. Denn dem widersprechen die Härten in der Schreibart, die Unmöglichkeiten in den Vorfällen, in der Liebe das Unzüchtige, in den Artigkeiten das Ungezogene, die Weitläuftigkeit in Schlachten, in den Reden die Thorheiten

in den Reisen das Unsinnige, und kurz, daß sie durchaus einem verständigen Kunstwerke entgegengesetzt sind, und deshalb als heilloses Gesindel aus einem christlichen Staate verbannt werden müßten.

Der Pfarrer hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, und sah, daß er ein Mann von feinem Verstande war, auch daß er in dem, was er behauptete, Recht habe; er sagte ihm also, daß er derselben Meinung sey, und da er ebenfalls die Ritterbücher hasse, habe er alle die des Don Quixote verbrannt, deren nicht wenige gewesen. Er erzählte ihm hierauf das Gericht, welches er über sie gehalten, und nannte ihm die, welche er verdammt, und diejenigen, denen er das Leben geschenkt hatte, worüber der Canonikus sehr lachte, und sagte, daß, so viel Böses sich von diesen Büchern sagen ließe, sie doch etwas Gutes an sich hätten, nehmlich den Gegenstand, den sie bearbeiteten, denn ein guter Kopf könne sich in ihnen in seinem ganzen Vermögen zeigen, weil sie einen weiten und geräumigen Plan anböten, auf welchem sich ohne alles Hinderniß die Feder herumtummeln könnte, und bald Schiffbrüche beschreiben, Unglück, Zweikämpfe und Schlachten, dann wieder einen großen Feldherrn in seinem ganzen Charakter darstellen, der seine Klugheit zeigt, und der List des Feindes zuvorkömmt, der als geübter

Redner seine Soldaten überredet oder abredet, der langsam in Rathschlüssen, schnell in der Entscheidung ist, eben so muthig, wenn er den Feind erwartet, als wenn er ihn angreift: hier kann ein kläglicher und trauriger Vorfall geschildert werden, dort eine unerwartete fröhliche Begebenheit; bald eine schöne, keusche, tugendhafte und edle Dame; dann ein christlicher Ritter, der eben so tapfer als menschlich ist; dort wieder ein wilder, prahlerischer Barbar; hier ein vortreflicher Fürst, der sich tapfer und verständig zeigt; die treue Ergebenheit seiner Unterthanen, die Größe nnd die Belohnung seiner Günstlinge: ja, der Verfasser kann sich als Astrologen zeigen, als kundigen Cosmographen, als Musiker, als einen Staatsverständigen, und wenn es die Gelegenheit erfordert und er sonst Lust hat, als Negromanten. Er kann uns die Schlauheit des Ulysses zeigen, die Frömmigkeit des Äneas, den Muth des Achilles, das Unglück des Hector, die Verrätherei des Sinon, die Freundschaft des Eurialus, die Freigebigkeit Alexander's, die Seelengröße Cäsar's, die Güte und Wahrhaftigkeit Trajan's, die Treue des Zopyrus, die Weisheit des Cato, kurz, alle die Vollkommenheiten, durch welche ein großer Mann besteht, bald in einem Helden vereinigt, bald unter verschiedene vertheilt. Dies in einem anmuthigen Style vorgetragen und von einer sinnreichen Erfindung be-

gleitet, die so nahe als möglich an die Wahrheit gränzt, würde gewiß ein Gewebe von buntfarbigen und schön verschlungenen Fäden darstellen, welches vollendet uns eine so große Vollkommenheit und Schönheit zeigte, daß eine solche Erfindung den Zweck, zugleich zu ergötzen und zu belehren, besser als alle übrigen Schriften erfüllen würde, denn der mannigfaltige Inhalt gäbe dem Verfasser Gelegenheit, sich bald als epischen, lyrischen, tragischen oder komischen Dichter zu zeigen, in Verbinbindung aller jener Dinge, aus denen die höchst lieblichen und anmuthigen Künste der Poesie und der Rede bestehn; denn der epische Dichter darf eben so wohl in Prosa als in Versen schreiben.

Siebentes Kapitel.

In welchem der Canonikus die Materie von den Ritterbüchern fortsetzt, nebst andern Dingen, die seines Verstandes nicht unwürdig sind.

Ihr habt vollkommen Recht, Herr Canonikus, sagte der Pfarrer, und deshalb verdienen diejenigen sehr scharf getadelt zu werden, die bisher dergleichen Bücher schrieben, ohne auf eine verständige Anordnung, auf Kunst und Regeln Rücksicht zu nehmen, wodurch sie sich in Prosa eben so berühmt machen könnten, wie es in Versen die bei-

den Fürsten der griechischen und lateinischen Poesie gethan haben.

Ich wenigstens, versetzte der Canonikus, bin in großer Versuchung gewesen, ein Ritterbuch zu schreiben, in dem ich alles beobachten wollte, wovon ich so eben gesprochen habe: und die Wahrheit zu gestehen, so habe ich schon mehr als hundert Blätter davon geschrieben. Um die Probe zu machen, ob ich auch meinen Endzweck erreicht hätte, habe ich es Leuten mitgetheilt, die solche Lektüre lieben, sowohl Verständigen, als auch Unwissenden, die nur ein Vergnügen daran finden, Unsinn zu hören, und alle haben mir einstimmig ihren Beifall bezeugt. Ich habe aber demohngeachtet nicht fortgefahren, weil es mir vorkam, daß dies eine Beschäftigung sey, die sich für meinen Stand nicht zieme, und weil ich bedachte, daß es mehr Narren als Kluge in der Welt giebt, und ob es freilich wohl vorzuziehen ist, von wenigen Verständigen gelobt, als von vielen Thoren getadelt zu werden, so mochte ich mich doch nicht dem verwirrten Urtheile der nichtigen Menge unterwerfen, die doch nur meistentheils dergleichen Bücher lieset. Was mir aber diese Arbeit am meisten verleidete, daß ich sogar den Gedanken daran aufgab, war ein Argument, das ich mir selber vorlegte und das ich von den Comödien entlehnte, die jetzt vorgestellt werden, indem ich zu mir sagte:

Wenn die Schauspiele, die jetzt gebräuchlich sind, sowohl die erfundenen, als die aus der Historie entlehnten, alle, oder doch die meisten, für unsinnig erkannt, und Dinge sind, die weder Hand noch Fuß haben, und der große Haufe sie dennoch mit dem größten Vergnügen anhört und sie für vortrefflich erkennt, so weit sie auch davon entfernt sind, und wenn die Autoren, die sie machen, so wie die Schauspieler, die sie vorstellen, sagen, daß sie so seyn müssen, weil sie der große Haufe so verlangt und durchaus nicht anders, und daß diejenigen, die die Fabel nach der Kunst behandeln, nur für vier Verständige schreiben, die es begreifen, und alle übrigen bei ihrem Kunstwerke nur Langeweile empfinden, und daß sie es für besser halten, von Vielen Brod zu erwerben, als Ehre bei Wenigen; so wäre es mir am Ende mit meinem Buche gegangen, daß ich mir die Finger verbrannt hätte, um den Vorschriften zu folgen, und am Ende nichts weiter gethan, als einen Stein mit einer Scheere zurecht geschnitten. Ich habe zwar etlichemal die Schauspieler überzeugen wollen, daß die Meinung, die sie haben, irrig sey, und daß sie mehr Leute herbeiziehn und mehr Ehre erwerben würden, wenn sie Comödien darstellten, die nach der Kunst gedichtet sind, als mit jenen unvernünftigen; aber sie sind in ihrem Glauben so tief eingewurzelt, daß sie kein Beweis und

kein Beispiel wieder heraus reissen kann. Ich erinnre mich, daß ich einst zu einen von diesen Halsstarrigen sagte: Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß vor einigen Jahren in Spanien drei Tragödien vorgestellt wurden, die ein berühmter Poet dieses Reiches gedichtet hatte, und die so beschaffen waren, daß alle, die sie sahen, sich verwunderten und ergötzten, sowohl Unwissende als Verständige, sowohl der große Haufe als die Kenner, und den Schauspielern trugen diese drei mehr Geld ein, als dreissig der vornehmsten, die seitdem gespielt sind? Ohne Zweifel, versetzte der Schauspieler, meint Ihr die Isabella, Philis und Alexandra? Wohl meine ich diese, antwortete ich, diese waren ganz nach der Kunst gedichtet, und doch waren sie nichts anders, als sie seyn mußten, und gefielen allen Menschen: so daß der Fehler nicht im großen Haufen liegt, der Unsinn verlangt, sondern in denjenigen, die keine andre Sachen vorstellen können. So war auch nichts Unverständiges in der gerächten Undankbarkeit, eben so wenig in der Numancia, noch in dem verliebten Kaufmanne, oder in der günstigen Feindin, noch in einigen andern, die einige verständige Poeten, zur Ausbreitung ihres Ruhms gedichtet haben, und die den Schauspielern reichlichen Gewinn eintrugen. Ich fügte noch einige Dinge hinzu, so daß

er in Verwirrung gerieth, aber doch nicht hinlänglich überzeugt war, daß er seinen Irrthum hätte ablegen können.

Ihr seyd da auf eine Materie gestossen, Herr Canonikus, sagte hierauf der Pfarrer, die meinen alten Haß gegen die jetzt gewöhnlichen Comödien wieder erweckt hat, die mir eben so widerwärtig, wie die Ritterbücher sind. Die Comödie soll nach des Tullius Meinung ein Spiegel des menschlichen Lebens seyn, ein Musterbild der Sitten, eine Darstellung der Wahrheit: diejenigen aber, die jetzt vorgestellt werden, sind ein Spiegel der Tollheit, ein Musterbild der Narrheit und eine Darstellung der Wollust; denn welcher grössere Unsinn kann es doch in diesen Dingen geben, wovon wir sprechen, als wenn ein Kind in Windeln in der ersten Scene auf die Bühne kommt, und dieses in der zweiten schon ein bärtiger Mann geworden ist? Was ist unsinniger als ein tapfrer Greis, ein feiger Jüngling, ein rhetorischer Lakey, ein rathgebender Page, ein König als Sänftenträger, und eine Prinzessin als Küchenmagd? Was soll man von jener Art sagen, mit welcher die Zeiten beobachtet werden, in denen es denkbar ist, daß die dargestellte Begebenheiten vorfallen konnten, so daß ich eine Comödie gesehn habe, in der der erste Tag in Europa anfing, der zweite in Asien, und der dritte in Afrika beschloß; so daß wenn

die Comödie vier Tage oder Handlungen gehabt hätte, der vierte in Amerika beschlossen hätte, so daß die Begebenheit alsdann in allen vier Theilen der Welt vorgefallen wäre? Wenn die Nachahmung ein Haupterforderniß der Comödie ist, wie ist es möglich, daß sich ein kaum mittelmäßiger Verstand damit zufrieden stellen kann, daß erdichtet wird, eine Begebenheit gehe zu den Zeiten des Königs Pipin und Carl des Grossen vor, und in dem nehmlichen Stücke als Hauptperson der Kaiser Heraclius erscheint, der mit dem Kreuze in Jerusalem einzieht und das heilige Grab wie Gottfried von Bouillon erobert, da doch ein unendlicher Zwischenraum zwischen beiden Zeitaltern ist, und die Comödie auf Erdichtungen gegründet ist, und dennoch Begebenheiten aus der wirklichen Geschichte hinein gezogen sind, und einzelne Bruchstücke von einzelnen Begebenheiten, von verschiedenen Personen und aus mancherlei Zeiträumen darin verwebt, und dies auf keine wahrscheinliche Art, sondern so, daß die Fehler jedem in die Augen fallen und durchaus keine Entschuldigung vertragen? Das schlimmste aber ist, daß es Unwissende giebt, die dies für die Vollkommenheit ausgeben, und daß das andre etwas Unmögliches fodern heisse. Wenn wir nun aber gar von der geistlichen Comödie zu reden anfangen? Wie viele falsche Wunder werden da erfunden, wie

viele falsche und schlechtverstandne Sachen hört man, wenn einem Heiligen die Wunder eines andern zugeschrieben werden? Ja, sie unterstehn sich sogar, in weltlichen Comödien Wunder zu thun, ohne alle Rücksicht und Vernunft, bloß weil sie glauben, daß sich an dem und dem Orte ein Wunderwerk oder Erscheinung, wie sie es nennen, gut ausnehmen würde, worüber sich denn die unverständigen Menschen freuen, und der Comödie zulaufen. Alles dies geschieht zum Nachtheil der Wahrheit, zum Verderben der Geschichte, ja zur Schande der spanischen schönen Geister; denn die Fremden, die die Gesetze dee Comödie sehr genau beobachten, halten uns für barbarisch und unwissend, wenn sie die abgeschmackten Schauspiele sehen, die bei uns geschrieben werden. Es wäre keine hinlängliche Entschuldigung, wenn man sageu wollte, daß die Hauptabsicht, die gut eingerichtete Staaten haben, wenn sie die öffentliche Vorstellung der Comödien erlauben, darin bestehe, die Leute mit irgend einer unschuldigen Ergötzung zu unterhalten, und zugleich die bösen Gedanken zu zerstreuen, die der Müssiggang zu erzeugen pflegt, und da das durch jede Comödie geschieht, sie mag gut oder schlecht seyn, so sey es unnöthig, Gesetze darüber zu geben, oder diejenigen, die sie schreiben oder vorstellen, einzuschränken, als wenn sie es so thun müßten, wie es recht ist, denn mit einem jeden Schau-

spiel wird ja der Endzweck erreicht, den man sich vorgesetzt hat. Worauf ich aber antworte, daß dieser Endzweck ohne alle Vergleichung besser durch die guten Comödien, als durch die schlechten erreicht wird, denn derjenige, der die kunstreiche, gut angeordnete Comödie sieht, wird über den Scherz beim Anhören vergnügt, von der Wahrheit unterrichtet, über die Begebenheiten erstaunt, dnrch das Raisonnement vernünftig, durch die Hindernisse vorsichtig, scharfsinnig durch die Beispiele, empört gegen die Laster, und enthusiastisch für die Tugend; alle diese Wirkungen bringt die gute Comödie in dem Gemüth des Zuschauers hervor, wenn er auch noch so bäurisch und unempfindlich ist; und es ist durchaus unmöglich, daß eine Comödie, die diese Eigenschaften besitzt, nicht in einem höhern Grade, unterhalten und vergnügen sollte, als diejenige, der alles dieses fehlt, wie der größte Theil von denen beschaffen ist, die gewöhnlich vorgestellt werden. Die Poeten die sie schreiben, sind nicht Schuld daran, denn einige von ihnen wissen recht gut, worin sie irren, und sind erfahren in allem, was sie hervorbringen sollen. Da aber die Comödien eine verkäufliche Waare geworden sind, so sagen sie, und das mit Recht, daß die Schauspieler sie nicht kaufen, wenn sie nicht von der Art sind, und darum richtet sich der Poet nach dem Schauspieler, und macht die

Comödie so, wie der sie haben will, der sie bezahlt. Daß dieses die Wahrheit sey, sieht man aus ausserordentlich vielen Comödien, die eines unsrer glücklichsten Genies geschrieben hat, und die so geschmückt, so zierlich sind, die Verse so wohlklingend, die Reden so gut, die Sentenzen so tiefsinnig, und kurz die so voll von Beredsamkeit, und in einem so erhabenen Styl gedichtet sind, daß die Welt von seinem Ruhme durchdrungen ist; da er sich aber nach dem Geschmack der Schauspieler richtet, haben nicht alle die Vollkommenheit erreicht, die zu wünschen wäre, und so wie einige darunter vollendet sind. Andre schreiben so ohne Überlegung, daß wenn ihre Stücke einmal gegeben sind, sich die Schauspieler sogleich entfernen und verbergen müssen, um nicht bestraft zu werden, wie es schon einigemal geschehn ist, weil sie etwas dargestllt haben, daß gegen einen König, oder zur Unehre einer vornehmen Famlie war. Alle diese Mißbräuche würden wegfallen, nebst andern, deren ich gar nicht erwähnt habe, wenn bei Hofe ein verständiger Mann dafür angesetzt würde, der alle Comödien, ehe sie dargestellt werden, untersuchte: nicht nur diejenigen die bei Hofe vorgestellt werden, sondern auch die, die man in ganz Spanien spielt, und ohne dessen Bewilligung und Unterschrift die Obrigkeit nirgends eine Comödie aufführen liesse. Alsdenn würden die Comödianten

Sorge

Sorge tragen, die Comödien an den Hof zu schicken, worauf sie sie mit Sicherheit darstellen könnten, diejenigeu aber, die sie schreiben, würden sie mit mehr Sorgfalt und Studium ausarbeiten, weil sie sich fürchten müßten, ihr Werk der strengen Prüfung eines Mannes zu unterwerfen, der die Sache versteht; auf diese Weise würden gute Comödien entstehn, und das würde glücklich ausgeführt werden, was man von ihnen erwarten kann: nehmlich die Unterhaltung des Publikums, der Ruhm der Spanischen schönen Geister, und der Nutzen wie die Sicherheit der Schauspieler, denn sie dürften dann nicht in Sorgen stehn, in irgend eine Strafe zu verfallen. Wenn einem andern oder demselben Censor zugleich aufgetragen würde, die Ritterbücher zu untersuchen, die jezt neu geschrieben werden, so würden gewiß welche mit denen Vorzügen erscheinen, womit Ihr sie geschildert habt, unsre Sprache würde alsdann mit dem köstlichen Schaz der Redekunst bereichert und verschönert; die alten Bücher würden durch den Glanz der neuen verdunkelt, die zum vernünftigen Zeitvertreibe nicht nur der Müssiggänger, sondern auch der fleißigsten Arbeiter dienten, denn ein Bogen kann nicht beständig gespannt bleiben, und so verträgt es auch die menschliche Schwäche nicht, daß sie beständig ohne irgend eine Erholung bleibe.

Als der Canonikus und der Pfarrer auf die-

sen Punkt ihres Gesprächs gekommen waren, kam der Barbier zu ihnen, und sagte zum Pfarrer: Dies, mein Herr Licentiat, ist die Stelle, die ich Euch vorhin gelobt habe, um hier unsre Mittagsruhe zu halten, hier finden auch die Ochsen frische und reichliche Weide.

So scheint es mir auch, antwortete der Pfarrer, worauf er den Canonikus fragte, was er zu thun gedächte? dieser bekam Lust bei ihnen zu bleiben, von der Annehmlichkeit des schönen Thals, in dem sie sich befanden, eingeladen, um sowohl die frische Luft, als auch die Gespräche des Pfarrers zu genießen, zu dem er viele Frenndschaft empfand, und um genauere Umstäude von Don Quixote's Begebenheiten zu erfahren, er befahl also seinen Dienern, sich nach der Schenke zu begeben, die nicht mehr weit war, und dort für alle Speise herzuholen, denn er sey entschlossen, an diesem Ort ziemlich lange Ruhe zu halten; worauf einer von den Dienern antwortete, daß der Küchenesel, der schon in der Schenke seyn müsse, hinlänglich versorgt sey, so daß sie in der Schenke nichts als Haber zu kaufen brauchten.

So führt, sagte der Canonikus, alle unsre Thiere dorthin, und bringt den Esel hieher.

Als dieses vorging, sah Sancho, daß er mit seinem Herrn reden konne, ohne daß ihn der Pfarrer und Barbier beobachteten, denen er gar nicht

traute, er ging also zum Käfig, in welchem sein Herr saß, und sagte: gnädiger Herr, es liegt mir schwer auf meinem Gewissen, daß ich mit Euch etwas über Eure Verzauberung reden muß; die nemlich, die mit den verdeckten Gesichtern mit uns gehn, sind der Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorfe, und ich glaube, daß sie Euch den Streich spielen, Euch so wegzubringen geschieht nur aus Neid, weil Ihr größere Thaten verrichtet als sie. Wenn dies nun wahr ist, so seyd Ihr nicht verzaubert, sondern übertölpelt und zum Narren gemacht. Zum Beweise davon will ich Euch nur um ein Ding fragen, und wenn Ihr mir so antwortet, wie es recht und billig ist, werdet Ihr's mit Händen greifen, daß Ihr nicht bezaubert, sondern im Kopfe übergeschnappt seyd.

Frage so viel Du willst, Sohn Sancho, antwortete Don Quixote, ich will Dir Antwort geben, so viel Du nur haben willst. Wenn Du aber sagst, daß diejenigen, die mit uns reisen, der Pfarrer und der Barbier, unsre Landsleute und gute Bekannte sind, so mag es wohl seyn, daß sie Dir also erscheinen, daß sie es aber wirklich und in der That seyn sollten, wirst Du mich auf keine Weise glauben machen; was Du aber glauben und meinen sollst, ist, daß wenn sie Dir so erscheinen, es also zusammenhängt, daß diejenigen, die mich bezaubert, diese Ähnlichkeit an sich ge-

nommen haben, denn es ist den Zauberern etwas Leichtes, jede Gestalt anzuziehen, die sie nur immer wollen, und sie haben die unsrer Freunde angenommen, um zu machen, daß Du das denkest, was Du jetzt denkst, und Dich in ein Labyrinth von Einbildungen zu verwickeln, aus dem Du Dich nicht herausfinden magst, und wenn Du den Faden des Theseus hättest; sie thun es aber auch darum, daß ich in meiner Überzeugung schwankend werden soll, und nicht einsehn, von wem dieses mein Unglück herrührt; denn wenn Du mir sagst, daß der Pfarrer und der Barbier aus diesem Orte mich begleiten, und ich mich denn doch in diesem Käfig finde, und weiß, daß keine menschliche Kraft, sondern nur übernatürliche, mich hier herein bringen konnte, was willst Du denn, daß ich anders spreche und denke, als daß die Art meiner Bezaubrung alles übertrifft, was ich jemals in den Geschichten gelesen, in denen irrende Ritter vorkommen, die bezaubert gewesen? deshalb magst Du Dich wohl zur Ruhe geben, denn das, was Du glaubst, sind sie eben so wenig, als ich ein Türke bin. Was aber dasjenige betrifft, daß Du mich etwas fragen willst, so sprich nur, denn ich will Dir antworten, und wenn Du mich auch bis morgen fragtest.

Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho mit lauter Stimme, ist es denn möglich, daß Ihr so

hartköpfig und so auf den Kopf gefallen seyd, daß Ihr es nicht einseht, wie ich die reine Wahrheit spreche, und daß Ihr in dies Gefängniß und Unglück mehr durch Bosheit als Bezauberung gerathen seyd? da es aber so steht, will ich es Euch doch unumstößlich beweisen, daß Ihr nicht bezaubert seyd, antwortet mir also, so gewiß Euch Gott aus dieser Qual helfen soll, und Ihr Euch gern in den Arme der gnädigen Dulcinea befändet, wenn Ihr es am wenigsten denkt.

Höre auf mit Deinen Beschwörungen, sagte Don Quixote, frage was Du willst, denn ich versichre Dir noch einmal, daß ich Dir mit der größten Gewissenhaftigkeit antworten will.

Darum bitte ich eben, versetzte Sancho, und nun möchte ich gern von Euch wissen, ohne daß Ihr etwas hinzufügen noch abläugnen sollt, sondern daß Ihr die Wahrheit so sagen mögt, wie ich hoffe, daß sie alle diejenigen sagen müssen und auch sagen, die sich zum Handwerk der Waffen bekennen, zu welchem Ihr Euch auch, gnädiger Herr, unter den Namen eines irrenden Ritters zählt.

Ich sage Dir, daß ich niemals lügen werde, antwortete Don Quixote, thue endlich Deine Frage, denn in Wahrheit, diese Versicherungen und Vorbereitungen fallen mir zur Last, Sancho.

Ich kann mich also nunmehr auf die Güte

und Wahrhaftigkeit meines Herrn verlassen, und also, weil dies zu unserm Gespräche gehört, frage ich, aber mit aller Ehrfurcht sey es gesagt, ob seit Ihr eingebauert, oder nach Eurer Meinung verzaubert, in diesem Vogelbauer reiset, ob es Euch nie eingekommen ist, die großen oder die kleinen Geschäfte zu machen, wie man zu sagen pflegt?

Ich verstehe dieses Geschäfte machen nicht, Sancho, erkläre Dich deutlicher, wenn ich Dir geradezu antworten soll.

Ist es möglich, daß Ihr nicht einmal wißt, was das heißt, große und kleine Geschäfte machen? das lernen ja die Kinder in der Schule, wenn sie entwöhnt sind. Ich meine also, ob es Euch noch nicht angekommen ist, das zu thun, was Ihr nicht lassen könnt?

Jetzt verstehe ich Dich, Sancho, oftmals und jetzt wieder, erlöse mich aus dieser Gefahr, denn schon bin ich nicht mehr ganz rein.

Achtes Kapitel.

Enthält das verständige Gespräch, welches Sancho Pansa mit seinem Herrn Don Quixote führte.

Ha, ha! rief Sancho, nun seyd Ihr da, wo ich Euch haben wollte, das ist es nun, was ich so gern wissen wollte, daß ich nichts liebers erfahren könnte. Hört doch, gnädiger Herr, könnt Ihr es läugnen, daß man von jemand zu sagen pflegt, der krank und elend ist, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht schläft, auf nichts antwortet, was man ihn frägt, daß ein solcher Mensch bezaubert sey? Woraus man abnehmen kann, daß diejenigen, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, und nicht die natürlichen Werke verrichten, daß diese bezaubert sind; nicht aber diejenigen, die Lust haben das zu thun, was Ihr vornehmen wollt, die trinken wenn man ihnen etwas giebt, die essen wenn sie was haben, und auf alles antworten, was man sie fragt.

Du hast Recht, Sancho, antwortete Don Quixote, aber ich habe Dir schon gesagt, daß es unterschiedliche Arten der Bezauberung giebt, und es

mag wohl seyn, daß sie sich mit der Zeit aus einer Weise in eine andre verwandelt haben, und daß jetzt die Bezauberten vielleicht alles dasjenige thun, was ich verrichte, wenn sie es auch ehmals nicht thaten; so daß man also gegen die Sitte der Zeiten nichts sagen, und noch weniger daraus Beweise ziehen darf. Ich weiß es und bin davon überzeugt, daß ich bezaubert bin, und dieses ist mir genug, um mein Gewissen zu beruhigen, welches mich sehr ängstigen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ich verzaubert sey, und mich so träge und feige in diesem Käfig fortführen liesse, wodurch ich meinen Beistand vielen Hülfsbedürftigen und Nothleidenden entziehe, die jetzt meiner Unterstützung in ihrer größten Bedrängniß durchaus entbehren müssen.

Dennoch aber, versetzte Sancho, ist es zum Überfluß, und zu mehr Überzeugung besser, daß Ihr den Versuch macht, aus Eurem Gefängniß zu kommen, und ich verspreche alle meine Kraft daran zu strecken, Euch zu helfen und heraus zu bringen, dann mögt Ihr Euch wieder auf den edlen Rozinante setzen, den ich auch für bezaubert halte, so melankolisch und traurig geht er einher; und wenn dies gethan ist, so wollen wir wieder unser Heil mit Abentheuern versuchen, und wenn sie uns nicht gerathen, so ist es nachher noch immer Zeit genug, wieder in den Käfig hinein zu

kriechen, und ich verspreche Euch als ein tapfrer und getreuer Stallmeister, mich mit Euch da hinein zu setzen, wenn es Euch ja unglücklich ginge, oder ich so einfältig wäre, daß es nicht so wäre, wie ich gesagt habe.

Ich bin zufrieden, das zu thun, was Du mir sagst, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, und wenn Du die Gelegenheit absiehst, meine Freiheit zu bewerkstelligen, so will ich Dir in allen Punkten gehorchen, dann wirst Du aber, Sancho, einsehn, in welchem Irrthum Du Dich in Ansehung meines Unglücks befindest.

Unter diesen Gesprächen war der irrende Ritter und der verwirrende Stallmeister dahin gekommen, wo der Pfarrer, der Canonikus und der Barbier schon abgestiegen waren, um sie zu erwarten. Sie spannten die Ochsen aus dem Karrn des Treibers, und liessen sie in dem anmuthigen Thale weiden, dessen Frische diejenigen zum Genusse einlud, die nicht so verzaubert wie Don Quixote waren, sondern so verständig und aufgeklärt wie sein Stallmeister. Dieser bat den Pfarrer um die Erlaubniß, daß man seinen Herrn durch eine Öffnung des Käfigs herauslassen dürfe, denn wenn man es nicht thue, so würde das Gefängniß schwerlich so reinlich bleiben, wie es sich für den Anstand eines solchen Ritters, als sein Herr sey, gezieme.

Der Pfarrer verstand seine Meinung und sagte, daß er seine Bitte gern erfüllen wolle, wenn er nicht befürchten müßte, daß so wie sich sein Herr in Freiheit sähe, er sich davon machen möchte, wo ihn niemals ein Mensch wiederfinden könne.

Ich stehe dafür, daß er bleibt, antwortete Sancho.

Ich ebenfalls, sagte der Canonikus, besonders wenn er mir sein Wort als Ritter giebt, sich nicht von uns zu entfernen, bis wir es ihm erlauben.

Ich gebe es, antwortete Don Quixote, der alles mit angehört hatte, um so mehr, da ich als ein Bezauberter doch nicht die Freiheit habe, zu thun was mir gut dünkt, denn derjenige, der mich bezaubert hat, kann machen, daß ich mich in drei Jahrhunderten nicht vom Flecke rühren darf; und wenn ein Bezauberter auch entwiche, so kann ihn jener dennoch im Fluge zurückbringen, deshalb, da es sich so befindet, mögt Ihr mich wohl losmachen, vorzüglich da es zu Eurem eignen Besten gereicht, denn wenn Ihr mich nicht heraus laßt, so kann ich Euch keineswegs dafür stehn, daß Eure Nasen nicht etwas Unangenehmes empfinden sollten, wenn Ihr Euch etwa nicht entfernt.

Der Canonikus ließ sich eine von seinen Händen darauf geben, die noch immer zusammen gebunden waren, hierauf nahmen sie ihnen auf seine ritterliche

Verheissung aus dem Käfig, worüber er sich unendlich freute, als er sich wieder in Freiheit sahe; das erste was er that war, seinen ganzen Körper auszustrecken, dann begab er sich zu Rozinante, schlug ihn mit der Hand auf dem Rücken und sagte: Nun ich hoffe zu Gott und seiner gebenedeyten Mutter, Du Blume und Spiegel der Rosse, daß wir uns bald wieder so sehn sollen, wie wir es beide wünschen, Du unter Deinem Gebieter, und ich auf Deinem Rücken, in der Übung begriffen, zu welcher mich Gott auf die Welt gesandt hat. Als Don Quixote dies gesagt hatte, ging er mit Sancho beiseit, und kam erleichtert zurück, mit dem lebhaften Wunsche, das in's Werk zu richten, was ihm sein Stallmeister gerathen hatte. Der Canonikus betrachtete ihn, und verwunderte sich über seine höchst seltsame Narrheit, und wie er in dem, was er übrigens spreche, einen guten Verstand zeigte, und nur die Bügel verlohr, wenn er auf die Ritterschaft zu reden kam. Nachdem sie sich im grünen Grase gelagert, um den Vorrath des Canonikus zu erwarten, fing dieser, von Mitleid bewogen, also an: Wie ist es möglich, mein edler Herr, daß Euch die schlechte und unnütze Lektür der Ritterbücher so eingenommen und Euch den Verstand dermassen verdreht hat, daß Ihr glauben könnt, Ihr wärt bezaubert, nebst andern dem ähnlichen Din-

gen, die so entfernt sind wahr zu seyn, als es die Lüge selber von der Wahrheit ist? Wie ist es möglich, daß irgend eine menschliche Einbildung sich einbilden kann, es habe jemals in der Welt diese unzählichen Amadis gegeben, und jene Schwadronen berühmter Ritter, die Kaiser von Trapezunt, die Felix Marte von Hircania, so viele Zelter, irrende Jungfrauen, Schlangen, Drachen, Riesen, solche unerhörte Abentheuer, so mannigfaltige Bezauberungen, Zweikampfe, wüthende Überfälle, solche Pracht der Kleider, so viele verliebte Prinzessinnen, stallmeisterliche Grafen, anmuthige Zwerge, solche Menge Briefe, Artigkeiten, so viele tapfre Weiber, und mit einem Worte, diese Unendlichkeit von Unsinn, womit alle Ritterbücher angefüllt sind? Ich bekenne, daß wenn ich sie lese und mir der Gedanke nicht beifällt, daß alles Lüge und Thorheit ist, sie mir einige Unterhaltung gewähren, wenn es mir aber einfällt, was sie eigentlich sind, so werfe ich das beste gegen die Wand, ja ich würde es in's Feuer schmeissen, wenn ich grade welches in der Nähe hätte, weil sie eine solche Strafe mit Recht verdienen, denn sie sind falsch und betrügerisch, und von allem entfernt, was natürlich zu nennen ist, sie sind als die Stifter neuer Sekten und Lebensweisen anzusehn, die Gelegenheit geben, daß der unwissende Haufe alle ihre Narrheiten glaubt, und für eben

so viele Wahrheiten hält, ja sie gehn so weit, daß sie sich unterstehn die Köpfe verständiger und unterrichteter Männer zu verrücken, wie man wohl merken kann, daß sie mit Euch, mein edler Herr, gethan haben, denn sie haben Euch so weit gebracht, daß man Euch hat in einen Käfig sperren müssen, und Euch auf einem Ochsenkarren wegführt, wie man es mit einem Löwen oder Tiger macht, die von Dorf zu Dorf gefahren werden, um sie für Geld sehn zu lassen. Habt deswegen doch, Herr Don Quixote, Mitleid mit Euch selber, und kehrt in die Arme der Vernunft zurück, gebraucht den guten Verstand, den Euch der Himmel gnädig verliehen hat, wendet das glückliche Talent Eures Geistes auf andre Lektür, die zum Heil Eures Gewissens und zur Vermehrung Eures Ruhmes dient; führt Euch aber die natürliche Neigung dahin, Bücher zu lesen, die von großen Thaten und von Ritterschaft handeln, so leßt in der heiligen Schrift das Buch der Richter, so findet Ihr dort wahrhaftige Größe und Thaten, die eben so tapfer als wahr sind. Lusitanien hatte einen Viriatus, Rom einen Caesar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Grafen Fernan Gonzalez, Valencia einen Cid, Andalusien einen Gonzalo Fernandez, Extremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garci Perez de Vargas, Toledo einen

Garcilaso, Sevilla einen Don Manuel de Leon, und das Lesen ihrer tapfern Thaten, hat noch immer die größten Köpfe unterhalten, belehrt, begeistert und in Bewundrung gesetzt. Eine solche Lektür, mein Herr Don Quixote, wäre auch Eures scharfen Verstandes würdig, durch sie würdet Ihr in der Historie erfahren, für die Tugend enthusiastisch, zur Güte unterrichtet, in den Sitten verbessert, Ihr würdet tapfer ohne Tollkühnheit, dreist ohne Feigheit werden; alles dies würde Gott zur Ehre, Euch zum Nutzen und la Mancha zum Ruhm gereichen, wo Ihr, wie ich erfahren habe, geboren und erzogen seyd.

Don Quixote hörte den Reden des Canonikus mit der größten Aufmerksamkeit zu, als er nun sah, daß jener geendet hatte, beschaute er ihn erst eine geraume Zeit, dann sagte er: so viel ich einsehn kann, mein Herr, wollt Ihr mir deutlich machen, daß es keine irrende Ritter in der Welt gegeben, und daß alle Ritterbücher falsch, lügenhaft, schädlich und für den Staat unnützlich sind, und daß ich übel gethan, sie zu lesen, noch übler sie zu glauben, am übelsten aber, ihnen nachzuahmen, indem ich mir das beschwerlichste Handwerk der irrenden Ritterschaft erwählt, welches sie lehren, da Ihr läugnet, daß es je in der Welt Amadisse gegeben, so wenig aus Gallia als aus

Graecia, so wenig wie die übrigen Ritter, von denen die Bücher angefüllt sind.

Buchstäblich ist das meine Meinung, wie Ihr jetzt gesagt habt, antwortete der Cononikus.

Worauf Don Quixote sagte: Auch fügtet Ihr hinzu, daß mir diese Bücher großen Schaden gethan, indem sie mir den Kopf verrückt, so daß man mich in einen Käfig gebracht, und daß es mir dienlicher wäre, eine andre und bessre Lektür zu erwählen, nemlich wahrhaftige Sachen, die mich zugleich ergötzen und belehren könnten.

So ist es, sagte der Canonikus.

So finde ich, versetzte Don Quixote, daß Ihr unverständig und bezaubert seyd, da Ihr Euch unterfangt, Lästerungen gegen eine Sache auszustossen, die in der ganzen Welt als bekannt und wahrhaft angenommen ist, so daß wer sie läugnet, wie Ihr es thut, diejenige Strafe verdient, die Ihr den Büchern zufügt, wenn Ihr sie lest, und sie Euch verdrießlich fallen; denn zu behaupten, daß Amadis nie in der Welt gewesen, oder die andre abentheuernden Ritter, von denen die Historien angefüllt sind, heißt nichts anders als behaupten, die Sonne gebe kein Licht, das Eis sey nicht kalt, die Erde trage uns nicht; denn welcher Mensch in der Welt könnte doch wohl einen andern überreden, daß nicht alles von der Infantin Floripe, von Guy von Burgund, von dem Fierabras und der Brücke

von Mantibla, welches sich zu den Zeiten Carls des Großen zutrug, daß dies nicht alles Wahrheit sey? denn ich schwöre, daß es alles eben so wahr ist, als es jetzt Tag ist, und wenn dies Lüge ist, so muß es auch niemals einen Hector gegeben haben, einen Achilles, keinen Trojanischen Krieg, keine zwölf Pairs von Frankreich, keinen König Artus von England, der noch jetzt als Rabe lebt, und auf den man noch immer in seinem Reiche hofft; am Ende könnte man auch gar sagen, daß die Geschichte vom Guarino Mezquino erlogen sey, das Aufsuchen des heiligen Grals, daß auch die Liebeshändel Don Tristan's und der Königin Iseo unlauter sind, wie die der Ginebra und des Lanzarote, da es doch Leute giebt, die es sich fast erinnern, die Duenna Quintannona gesehn zu haben, welche die beste Mundschenkin war, die jemals in Großbrittanien gelebt hat, und dies ist so wahr, daß ich mich noch besinnen kann, wie meine Großmutter von väterlicher Seite, wenn sie eine Duenna mit ihren ehrwürdigen Schleier sah, zu sagen pflegte: diese, lieber Enkel, sieht wie die Duenna Quintannona aus; woraus ich denn den Schluß ziehe, daß sie diese muß gekannt, oder wenigstens einmal ein Bild von ihr gesehn haben? Wer vermag aber das wohl zu sagen, daß die Geschichte Peters und der schönen Magelone nicht wahrhaft sey, da doch bis auf den heutigen Tag

in

in den königlichen Zeughäusern der Zapfen aufbewahrt wird, mit welchem das hölzerne Roß regiert wurde, auf welchem der tapfre Ritter durch die Luft flog, und welcher Zapfen noch etwas größer als ein Wagendeichsel ist? Neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babieca, und zu Roncesvalles befindet sich das Horn Rolands, so groß wie ein Block; woraus man beweisen kann, daß es die zwölf Pairs gab, daß es einen Peter gab, einen Cid und andre ähnliche Ritter, von denjenigen, die auf Abentheuer gezogen sind. Ihr meint auch vielleicht, daß das unwahr sey, daß ein irrender Ritter, der tapfre Lusitanier Juan de Merla, nach Burgundien ging, in der Stadt Ras mit dem tapfern Herrn von Charni kämpfte, der Mose Pierre genannt war, und wie er nachher in der Stadt Basel mit Mose Henri de Remestan stritt, und beide Kämpfe als Sieger bestand und mit Ruhm gekrönt wurde; so wie jene Abentheuer und Ausfoderungen, die in Burgundien die tapfern Ritter aus Spanien verübten, Pedro Barba und Gutierre Quixada (von dem ich in grader Linie von männlicher Seite abstamme) welcher die Söhne des Grafen San Polo überwand. Ihr werdet es auch wohl läugnen, daß Don Fernando de Guevara nach Deutschland zog, Abentheuer zu suchen, wo er mit Georg kämpfte, einem Ritter aus der Familie des Her-

zogs von Austria. Sagt auch lieber noch, daß es mit den großen Thaten des Suero de Quinnones nur Posse sey, so wie die Unternehmungen des Mose Luis de Falses gegen Don Gonzalo de Guzman, einem Castilianischen Ritter, nebst andern Großthaten der christlichen Ritter dieses Landes und andrer Reiche, die so wahr und ausgemacht sind, daß ich es noch einmal wiederhole, derjenige, der sie läugnet, muß aller Vernunft und Überlegung beraubt seyn.

Der Canonikus war erstaunt, diese Vermischung von Wahrheit und Lüge in Don Quixote's Munde zu hören, wobei er sich über die große Gelehrsamkeit verwunderte, die er in allen Dingen besaß, die zu seiner irrenden Ritterschaft gehörten, er antwortete ihm daher: Ich kann es nicht läugnen, Herr Don Quixote, daß nicht manches von dem, was Ihr erwähnt habt, wahr seyn sollte, vorzüglich was die Spanischen irrenden Ritter betrifft, so gebe ich auch gern zu, daß es die zwölf Pairs von Frankreich gegeben hat, aber ich kann unmöglich glauben, daß sie alles gethan haben sollten, was der Erzbischof Turpin von ihnen erzählt: die Wahrheit davon ist, daß es Ritter waren, die sich die Könige von Frankreich erwählt hatten, und die man deswegen Pairs nannte, weil sie sich alle an Tugend, Adel und Tapferkeit gleich waren, oder es wenigstens ihrer Ein-

richtung nach seyn sollten, und so war dies ein Orden, wie es heut zu Tage die von San Jago und Calatrava sind, denn von diesen fodert man auch, daß diejenigen, die aufgenommen werden, edle, tugendvolle, tapfre und adliche Ritter sind, und, wie man jetzt von einem Ritter von San Jago oder Alcantara spricht, so sagte man damals: ein Ritter von den zwölf Pairs; denn aus zwölf gleichen Männern bestand dieser kriegerische Orden. Daß Cid gelebt hat, ist eben so wenig zu bezweifeln, als daß es einen Bernardo del Carpio gab, nur glaube ich, daß zu den Thaten, die man von ihnen erzählt, mehres hinzu gesetzt ist. Was jenen Zapfen, dessen Ihr erwähntet, des Grafen Peters betrifft, der neben den Sattel des Babieca im königlichen Zeughause hängt, so muß ich gestehn, daß ich so unwissend bin, oder ein so kurzes Gesicht habe, daß, ob ich gleich jenen Sattel gesehn, ich dennoch diesen Zapfen nicht bemerkt habe, ohngeachtet er oon der Größe ist, wie Ihr ihn beschrieben habt.

Er befindet sich aber dort ohne allen Zweifel, antwortete Don Quixote, und zum größern Wahrzeichen muß ich Euch sagen, daß er in einem ledernen Futteral steckt, damit er nicht dem Staube ausgesetzt sey.

Es ist wohl möglich, antwortete der Canonikus, aber bei meinem Amte, ich kann mich nicht

erinnern, ihn gesehn zu haben. Aber zugegeben, daß er sich dort wirklich befinde, so verpflichtet mich das noch nicht, die Geschichten der vielen Amadisse zu glauben, oder der übrigen Ritterschwadrone, auch ist es kein Grund, daß ein so ehrenvoller Mann, wie Ihr, der mit so vielen Talenten und einem so glücklichen Verstande begabt ist, diese vielen und ausschweifenden Thorheiten für Wahrheit halten muß, wie doch alles ist, was in den unvernünftigen Ritterbüchern geschrieben steht.

Neuntes Kapitel.

Verständiger Streit, welchen Don Quixote mit dem Canonikus hatte, nebst andern Begebenheiten.

Das wäre schön, antwortete Don Quixote, wenn die Bücher, die mit königlicher Bewilligung, und mit der Erlaubniß der Aufseher gedruckt werden, die mit allgemeinem Beifall von Hohen und Niedrigen, von Armen und Reichen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Gemeinen und Rittern, kurz von allen Menschen aus allen Ständen und Altern gelesen werden, wenn diese Lügen seyn sollten, da sie doch noch überdies uns Vater, Mutter, Vaterland, Verwandten, Alter eines solchen Ritters nennen, wobei sie den Ort anzeigen, und ihre Thaten

Punkt für Punkt und Tag für Tag verfolgen? Seyd nur still, mein Herr, und sprecht nicht dergleichen Lästerung aus, und glaubt mir, daß ich Euch hierin so rathe, wie Ihr Euch als ein verständiger Mann betragen müßtet, wollt Ihr nicht Vernunft annehmen, so leßt sie nur, und Ihr werdet sehn, welches Ergötzen Euch diese Lektür verursacht. Sagt mir doch nur, kann es ein größeres Vergnügen geben, als wenn wir geschildert finden, wie sich jetzt vor unsern Augen ein großer See darbietet, vom brennenden Pech in vollem Kochen, in welchem sich durch einander unzählige Schlangen, Nattern, Eidechsen und anders entsetzliches Gewürme schwimmend bewegen, und daß nun mitten aus dem See eine höchst klägliche Stimme heraus tönt und sagt: O Du Ritter, wer Du auch seyst, der Du diesen entsetzlichen See beschaust, wenn Du den Schatz erlangen willst, der unter diesen schwarzen Wogen verborgen liegt, so zeige die Stärke Deiner Brust, und wirf Dich mitten in diesen schwarzen brennenden Pfuhl, thust Du dieses nicht, so bist Du unwürdig, die hohen Wunder zu schauen, die in den sieben Castellen der sieben Feyen enthalten sind, die unter dieser Dunkelheit verborgen liegen? Kaum hat der Ritter diese fürchterliche

Stimme vernommen, als er auch sogleich, ohne sich weiter zu bedenken, oder die Gefahr zu erwägen, ohne selbst die Last seiner starken Rüstung abzulegen, sich Gott und seiner Dame empfiehlt, und so mitten in den kochenden See springt; er kann sich noch nicht sammeln und zu sich kommen, als er sich auf blumenvollen Feldern befindet, mit denen die elyseischen Gefilde selbst keine Vergleichung leiden. Der Himmel scheint hier heller zu leuchten, die Sonne strahlt mit neuem Glanz hernieder, den Augen zeigt sich eine anmuthige Flur, mit grünen schön belaubten Bäumen besetzt, die das Auge mit ihrer Grüne ermuntern, das Ohr vernimmt den süßen, lieblichen Gesang von tausend kleinen bunten Vögelein, die durch die verworrenen Zweige schwärmen. Hier sieht er einen Bach, dessen Wogen wie flüssiger Crystall über reinem Sande und glänzenden Steinen rinnen, die dem geläuterten Golde und reinen Perlen gleichen. Dort zeigt sich ein künstlicher Springbrunnen, aus buntem Jaspis und polirten Marmor zusammengefügt, hier eine geschmückte Grotte, wo zierliche Muscheln und weiße gewundene Schneckenhäuser in geordneter Unordnung gefaßt, mit Stücken glänzenden Crystalls vermischt sind; diese mit nachgeahmten Smaragden vermengt, stellen eine so mannichfaltige Arbeit dar, daß die Kunst, die hier die Natur nachahmt, sie zu übertreffen

scheint. Plötzlich zeigt sich ein starkes Castell oder eine herrliche Vestung, dessen Mauern von geschlagenem Golde sind, die Zinnen von Diamanten, die Thore von Hyacinthen, und alles ist so wundervoll zusammengesetzt, daß wenn auch der Stoff, aus welchem es gebaut ist, nichts als Diamanten, Karfunkeln, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragden ist, so übertrifft die Arbeit daran doch noch den äussern Werth; und wenn dies gesehen worden, was kann man Herrlichers erblicken, als wenn aus den Thoren des Castells ein Zug von Jungfrauen heraus kommt, deren glänzenden und prachtvollen Anzug ich nie genug schildern könnte, wenn ich hierin ganz der Historie folgen wollte? Diejenige, die die vornehmste von allen scheint, nimmt den kühnen Ritter sogleich bei der Hand, der sich in den brennenden See gestürzt hatte, und führt ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in das köstliche Schloß oder Castell hinein; hier wird er ganz entkleidet, daß er so nakt ist, wie ihn seine Mutter gebohren, mit lauem Wasser gebadet, und mit schön duftenden Salben gesalbt, dann wird er mit einem Hemde vom feinsten Zindel bekleidet, das Wohlgeruch duftet, alsbald erscheint eine zweite Jungfrau, und hängt ihm einen Mantel um die Schultern, der wohl eine Stade und noch mehr werth ist. Wie herrlich ist es, wenn uns nun erzählt wird, daß man

ihn in einen andern Saal führt, wo er die Tische mit solcher Pracht gedeckt findet, daß er in Erstaunen geräth? Wenn ihm nun Wasser über die Hände gegossen wird, das aus Ambra und wohlriechenden Blumen destillirt ist? Wie wenn er nun auf einen helfenbeinernen Stuhl sitzt? Wenn ihn denn alle Jungfrauen aufwarten, wobei sie ein wunderwürdiges Stillschweigen beobachten? Wenn ihm dann so mannichfaltige Speisen vorgesetzt werden, die so schmackhaft zubereitet sind, daß er vor Lüsternheit nicht weiß, wozu er greifen soll? Wobei eine Musik ertönt, indem er speist, ohne daß er weiß, wer singt, oder woher sie kömmt? und wie, wenn nun die Mahlzeit vollendet und die Speisen abgetragen sind, der Ritter auf seinem Stuhle sitzen bleibt und sich vielleicht die Zähne stochert, wie es wohl gebräuchlich ist, und dann durch die Thür des Saales eine andre überaus schöne Jungfrau hineintritt, sich zur Seite des Ritters niedersetzt und ihm von der Eigenschaft des Castell's Nachricht giebt, und wie sie in demselbigen bezaubert sey, nebst andern Dingen, die dem Ritter höchlich erstaunen, und jeden Leser, der die Historie ließt, in Verwundrung setzen? Ich will hierüber nicht weitläuftiger seyn, denn hieraus kann man schon abnehmen, daß alles, was in der Geschichte eines solchen irrenden Ritters vorkömmt, jedem, der es ließt,

großes Entzücken und Verwundern erregt. Und glaubt mir nur, mein Herr, wie ich Euch schon vorher gesagt habe, daß Ihr diese Bücher lesen müßt, und Ihr werdet sogleich sehn, daß sie Euch alle Melancholie zerstreuen, wenn Ihr derselben unterworfen seyd, auch werden sie Euren Charakter verbessern, wenn der Eurige nicht der beste seyn sollte. Von mir kann ich rühmen, daß seitdem ich irrender Ritter bin, ich tapfer, artig, freigebig, von feinen Sitten bin, edelmüthig, höflich, keck, sanft, geduldig, mich fügend in Leiden, Gefangenschaft und Bezauberung, und ob ich mich gleich jetzt als ein Narr in diesem Käfige eingeschlossen befinde, so denk' ich doch durch die Tapferkeit meines Armes, wenn mich anders der Himmel begünstigt und das Glück mir nicht entgegen ist, mich in wenigen Tagen als König eines Reiches zu erblicken, wo ich den Edelsinn und die Großmuth meines Herzens alsdann beweisen kann; denn auf meine Ehre, mein Herr, der Arme kann durchaus seinen edlen Sinn nicht beweisen, wenn er auch der Großmüthigste ist, und die Dankbarkeit, die nur im Vorsatze besteht, ist todt, wie der Glaube ohne Werke gestorben ist. Eben deshalb wünschte ich, daß mir das Schicksal baldigst die Gelegenheit verschaffen möchte, irgendwo Kaiser zu werden, um mein edles Herz zu zeigen, indem ich meinen Freunden wohl thue, vorzüglich diesem armen Sancho

Pansa, meinem Stallmeister, welcher der bravste Mensch von der Welt ist, und dem ich gar gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon seit lange versprochen habe; nur fürchte ich, daß er nicht Geschicklichkeit genug besitzt, seinen Staat zu regieren.

Kaum hörte Sancho die letzten Worte seines Herrn, als er sagte: Sorgt nur, Herr Don Quixote, dafür, daß Ihr mir die versprochene Grafschaft gebt, worauf ich schon gehofft habe, denn ich verspreche, daß es mir nicht an Geschicklichkeit mangeln soll, sie zu regieren; geht mir das auch ab, so habe ich ja sagen hören, daß es Leute in der Welt giebt, die die Herrschaften der vornehmen Herren in Pacht nehmen, und ihnen jährlich was Gewisses geben, diese besorgen dann die Regierung, und der Herr sitzt ruhig da und verzehrt seine Renten, ohne sich um was anders zu kümmern; so will ich es auch machen, ich will mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen, und mich gleich alles andern abthun, meine Rente wie ein Herzog verzehren, und dann mögen sie machen, was sie wollen.

Dies, Bruder Sancho, sagte der Canonikus, versteht sich nur vom Verzehren der Rente; was aber die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, das muß der Herr der Herrschaft selbec verstehen, und dabei kömmt es auf Geschicklichkeit und scharfen

Verstand an, vorzüglich aber auf den guten Willen: denn wenn dieser nicht die Hauptsache ist, so gehn auch alle Nebensachen schief, Gott pflegt auch den guten Willen der Einfältigen zu begünstigen, und dem bösen der Verständigen entgegen zu streben.

Ich weiß von dieser Philosophie nichts, antwortete Sancho Pansa, ich weiß nur, daß, sobald ich meine Grafschaft habe, ich sie auch schon regieren werde; denn ich habe eine Seele so gut wie andere, und einen Leib troß einem, und ich will in meinem Reiche ein König seyn, wie jeder andere nur seyn kann, und wenn ich das bin, so thue ich, was ich will, und wenn ich thue, was ich will, so geht alles nach meinem Kopfe, und wenn alles nach meinem Kopfe geht, so ist mir alles recht, und wenn mir alles recht ist, so hab' ich nichts mehr zu wünschen, und wenn ich nichts mehr zu wünschen habe, so ist es gut, und der Staat mag laufen, uud Gott befohlen, bis wir uns wiedersehn, wie ein Blinder zum andern sagte.

Diese Philosophie, Sancho, ist nicht zu verachten, und es bleibt noch sehr viel über diesen Text der Grafschaften zu sagen.

Worauf Don Quixote versetzte: Ich weiß nicht, was man noch weiter darüber sagen könnte; ich folge hierin bloß dem Beispiele, welches mir der große Amadis von Gallia gegeben hat, der seinen Stallmeister zum Grafen der festen Insel machte,

also kann ich auch ohne Gewissensscrupel Sancho Pansa zu einem Grafen machen, denn er ist einer der besten Stallmeister, die nur je einem irrenden Ritter gedient haben.

Der Canonikus verwunderte sich über den Unsinn, den Don Quixote sprach, über die Art, mit der er ihm das Abentheuer des Ritters vom See geschildert hatte, über den Eindruck, den das Lesen der erdichteten Lügen auf ihn gemacht hatte, und endlich auch über die Narrheit des Sancho, der mit so großem Eifer nach der Grafschaft trachtete, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Indem kamen die Diener des Canonikus zurück, die aus der Schenke den Küchenesel abgeholt hatten; sie breiteten einen Teppich über das grüne Gras der Wiese, und hierauf setzte man sich in den Schatten einiger Bäume und aß, damit der Ochsentreiber die Gelegenheit dieses Ortes benutzen könnte. Indem sie noch aßen, hörten sie ein Lärmen, und den Ton eines Glöckchens, das aus der Dunkelheit einiger grünen Gebüsche erklang, und gleich darauf sahen sie aus dem Schatten eine schöne Ziege hervorspringen, deren Fell mit schwarzen, weißen und grauen Flecken bedeckt war, hinter ihr kam ein Schäfer, der sie mit den gebräuchlichen Tönen und Worten zurückrief, daß sie stillstehn oder nach dem Stalle kommen sollte. Die Ziege, die erschreckt und in Angst

war, lief zu den Leuten, als wenn sie um ihren Schutz bitten wollte, und blieb da. Der Ziegenhirt kam auch herbei, faßte sie bei den Hörnern, und sagte, als wenn sie ihn verstehn könnte: Du Läuferin, Läuferin, Schäcke, Schäcke, warum bist Du denn jetzt auf so flüchtigen Beinen? Jagen Dir etwa Wölfe Furcht ein, mein Kind? Wie kömmt denn das, mein schönes Thier? Aber Ihr seyd freilich ein Weibchen, und da könnt Ihr nicht ruhig bleiben; zum Henker mit Deiner Laune, und allen, denen Du es nachmachst! Komm zurück, komm zurück, mein Thierchen, denn wenn es Dir auch nicht ganz wohl da ist, so bist Du doch in Deiner Hürde sicherer, oder auch unter Deinen andern Gefährten; Du sollst ihnen ein Beispiel geben und sie anführen, und laufst selber so ohne Weg und Steg herum, was sollen sie sich daraus nehmen?

Die Worte des Hirten machten allen Zuhörern vieles Vergnügen, vorzüglich dem Canonikus, welcher sagte: Thut mir den Gefallen, mein Freund, und gebt Euch nun zur Ruhe, bringt auch die Ziege nicht so geschwinde nach dem Stalle zurück, denn sie ist ja ein Weibchen, wie Ihr sagt, und muß ihrer natürlichen Neigung folgen, wenn Ihr sie auch noch so sehr bewacht. Nehmt diesen Bissen, und trinkt einmal dazu, damit Ihr Euren Zorn dämpft, und die Ziege indessen ausruhen

kann. Mit diesen Worten reichte er ihm zugleich auf dem Messer ein Stück von einem gebratenen Caninchen.

Der Ziegenhirt nahm es und bedankte sich, trank hierauf, beruhigte sich und sagte: Glaubt nicht deswegen, meine Herrn, weil ich mit diesem Viehe so gesprochen habe, daß ich ein Narr bin, denn die Worte, die ich gesagt habe, haben was zu bedeuten. Ich bin ein Bauer, aber doch nicht so dumm, daß ich nicht wissen sollte, daß man anders mit Menschen, und anders mit Thieren umgehen muß.

Das will ich gern glauben, sagte der Pfarrer, denn die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die Gebirge Gelehrte hervorbringen, und oft in den Schäferhütten Philosophen wohnen.

Zum wenigsten, versetzte der Ziegenhirt, oftmals ganz verständige Menschen, und damit Ihr einseht, daß dies Wahrheit ist, und Ihr es mit Händen faßt, will ich Euch, wenn ich auch nicht darum gebeten bin, im Fall es Euch nehmlich nicht verdrüßlich fällt, bitten, mir ein wenig zuzuhören, um Euch eine wahrhafte Begebenheit zu erzählen, die das bestätigt, was der Herr da (indem er auf den Pfarrer zeigte) gesagt hat.

Hierauf antwortete Don Quixote: Weil ich sehe, daß dieser Vorfall eine Art von Ähnlichkeit mit den Ritterabentheuern hat, so will ich für mein Theil Euch gern zuhören, und dies werden

auch diese Herren thun, weil sie verständig sind, und gern seltsame Neuigkeiten vernehmen, die das Gemüth zugleich ergötzen und unterhalten, wie ich gewiß glaube, daß Eure Erzählung thun wird. Fangt nur an, guter Freund, denn wir alle wollen Euch zuhören.

Ich ausgenommen, antwortete Sancho, denn ich will mich mit dieser Pastete an den Bach da begeben, wo ich mich auf drei Tage satt essen will; denn ich habe meinen Herrn Don Quixote oft sagen hören, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters essen muß, wenn er die Gelegenheit findet, denn es trifft sich wohl, daß er mal in einen dichten Wald verirrt, aus dem er nicht herausfinden kann: wenn aber der Mensch nicht satt ist, oder einen vollen Schnappsack bei sich hat, so kann er so dürr wie ein Stock werden, wie es sich oft zuträgt.

Du hast Recht, Sancho, sagte Don Quixote, geh, wohin Du magst, und iß, so viel Du vermagst, denn ich bin gesättigt, und will nur noch meiner Seele eine kleine Erquickung gönnen, indem ich der Erzählung dieses guten Mannes zuhöre.

Das wollen wir ebenfalls thun, sagte der Canonikus; hierauf bat er den Hirten, daß er sogleich seinen Vortrag anfangen möchte. Der Hirt gab der Ziege mit der Hand zwei Schläge auf

den Rücken, indem er sie bei den Hörnern hielt, und sagte: Lege Dich hier nieder, Schäcke, denn wir haben nachher Zeit genug, nach unsrer Wohnung zu gehen.

Die Ziege schien ihn zu verstehn, denn sie legte sich sogleich neben ihm nieder und blieb sehr ruhig, sah ihm in's Gesicht, und that, als wenn sie genau auf die Erzählung merkte, die er vortragen wollte; er fing hierauf seine Geschichte mit folgenden Worten an.

Zehntes Kapitel.

Enthält das, was der Ziegenhirt denen erzählte, die mit Don Quixote waren.

Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, das zwar nur klein, aber eins von den reichsten in der hiesigen Gegend ist; in diesem wohnte ein Bauer, der sehr in Ansehn war, und ob dies gleich immer mit dem Reichthum in gleichem Verhältnisse steht, so war er doch mehr seiner Rechtschaffenheit wegen, als wegen seines Reichthums geachtet: was ihn aber, wie er selber sagte, am glücklichsten machte, war eine Tochter, die so schön, verständig, witzig und tugendhaft war, daß alle, die sie kannten oder sahen, in Verwunderung geriethen; wie

wie der Himmel und die Natur sie mit so vielen Gaben ausgestattet hatten. Schon als Kind war sie sehr schön, und ihre Liebenswürdigkeit nahm so zu, daß sie in ihrem sechszehnten Jahre das allerschönste Geschöpf war. Der Ruf von ihrer Trefflichkeit verbreitete sich auch durch alle umliegende Dörfer, ja, was sage ich? nicht nur durch die umliegenden, sondern selbst in entfernten Städten, ja im königlichen Pallast war ihr Name bekannt, in allen Ständen wußte man von ihr zu sagen, und wie zu einer Seltenheit, oder einem wunderthätigen Bilde kamen von allen Seiten Leute herzu, sie zu sehn.

Ihr Vater bewachte sie und sie bewachte sich selbst, denn keine Thüren, Wachen und Schlösser bewahren ein Mädchen so gut, als ihre eigene Sittsamkeit. Das Vermögen des Vaters wie die Schönheit der Tochter bewogen viele, Einheimische sowohl als Fremde, sie zur Frau zu begehren; der Vater aber, der dieses kostbare Kleinod zu verschenken hatte, war ungewiß, und konnte unter den vielen, die ihm zusetzten, keine Wahl treffen; unter diesen befand ich mich auch, und nährte vor den meisten andern besondere Hoffnungen, da der Vater mich genau kannte, denn ich bin in demselben Orte gebohren, meine Familie ist ohne Tadel, ich war jung, hatte Vermögen, und mein Kopf war keiner von den ein-

fältigsten. Einer, der die nehmlichen Ansprüche hatte, und auch aus demselben Dorfe war, warb ebenfalls um sie, und dies war die Ursache, daß der Vater zu keinem Entschlusse kommen konnte, weil er einsah, daß bei einem jeden von uns beiden seine Tochter gut versorgt sey. Um sich aus dieser Verwirrung zu helfen, sagte er endlich der Leandra, (denn dies ist der Name der Reichen, die mich seitdem zum Armen gemacht hat), daß, da wir uns beide sonst gleich wären, es ganz auf seine geliebte Tochter ankomme, nach ihrem eigenen Geschmacke eine Wahl zu treffen: was auch alle Ältern nachahmen sollten, die im Begriff stehn, ihre Kinder zu verheirathen. Ich will damit nicht so viel sagen, daß sie ihnen in schlechten und schändlichen Dingen eine Wahl zugestehn sollen, sondern daß sie ihnen etwas Gutes vorschlagen, und sie dann daraus nach ihrem eigenen freien Willen wählen lassen. Ich weiß nicht, was sich Leandra vornahm, aber ihr Vater hielt uns beide immer hin, indem er die große Jugend seiner Tochter vorschützte, und uns bloß allgemeine Versicherungen gab, die ihn nicht banden, uns aber auch nicht die Hoffnung nahmen. Mein Nebenbuhler heißt Anselmo, und ich heiße Eugenio, damit Ihr doch auch die Namen der Personen kennen lernt, die in dieser Tragödie vorkommen, die zwar noch nicht geendigt ist, wovon man aber doch schon wissen kann, daß ihr Ausgang traurig seyn wird.

Um die Zeit kam in unserm Dorfe ein Vincente Rosa an, der Sohn eines Bauern aus demselben Orte; dieser Vincente kam aus Italien und aus andern Gegenden her, wo er als Soldat gedient hatte. Als er ein Bursche von zwölf Jahren war, hatte ihn ein Capitain auf seinem Marsche durch unser Dorf mitgenommen, und nachdem nun zwölf Jahre vergangen waren, kam dieser Bursche wieder, soldatisch angezogen, bunt mit hunderterlei Farben, behängt mit Stückchen Krystall und unächten metallenen Ketten. Heute hatte er diesen Putz, morgen wieder einen andern an sich, aber alles war unächt, bunt, von wenigem Gewicht und noch schlechterm Werth. Die Bauersleute, die leicht boshaft sind, und wenn sie Zeit genug übrig haben, die Bosheit selber werden, gaben auf ihn Acht, und zählten Stück für Stück seinen Schmuck und seine Kleinodien, wodurch sie denn herausbrachten, daß er nur drei Anzüge von verschiedenen Farben hätte, mit ihren Bändern und Zubehör; er hatte aber so viel Geschick und Erfindung, daß, wenn man nicht genau darauf Acht gab, man darauf geschworen hätte, daß er wohl zehn unterschiedliche ganze Anzüge und über zwanzig Federbüsche in seinem Vermögen habe. Das, was ich Euch hier von seinen Kleidungen erzähle, ist nicht zu umständlich oder gar überflüssig, denn sie nehmen in dieser Geschichte eine vor-

zügliche Stelle ein. Er setzte sich wohl auf eine Bank, die auf dem freien Platze unter einer großen Pappel steht, wo wir ihm mit Erstaunen und offenem Munde zuhörten, wenn er uns seine Thaten hererzählte. Da war kein Land auf der ganzen Welt zu finden, das er nicht gesehn hatte, keine Schlacht, in der er nicht gewesen war; er hatte mehr Mohren umgebracht, als in Marokko und Tunis wohnen, und nach seiner Erzählung mehr Zweikämpfe bestanden, als Gante, oder Luna, oder Diego Garcia de Paredes, und tausend andere, deren Namen er im Munde führte, und in allen war er Sieger gewesen, ohne nur einen Tropfen von seinem Blute zu vergießen. Ein andermal zeigte er uns wieder seine Narben, die zwar nicht sehr in die Augen fielen, wovon er aber behauptete, daß sie von Flintenkugeln herrührten, die ihn in verschiedenen Treffen und Scharmützeln getroffen hätten. Er ging so weit, daß er mit unbeschreiblicher Grobheit Leute Du nannte, die so viel wie er waren, ja die sein ganzes Herkommen kannten, wobei er immer sagte, sein Arm sey sein Vater, seine Thaten seine Familie, und als Soldat sey er eben so viel als der König. Zu diesen Unverschämtheiten kam noch das hinzu, daß er eine Art von Musiker war, denn er nahm oft eine Guitarre, und klimmperte darauf, so daß etliche von ihm sagten, das In-

strument spräche unter seinen Händen; das waren aber noch nicht seine Annehmlichkeiten alle, denn er gab sich auch für einen Poeten aus, und schrieb über jede Kinderei, die im Dorfe vorfiel, meilenlange Romanzen.

Diesen Soldaten also, den ich jetzt geschildert habe, diesen Vincente Rosa, diesen Braven, Galanten, Musiker und Poeten sah Leandra oftmals aus einem Fenster ihres Hauses, das auf den großen Platz hinausging. Sie wurde in den Goldschaum auf seinen herrlichen Kleidern verliebt, von seinen Romanzen bezaubert, die er immer in zwanzig Abschriften herumgab, sie hörte von seinen großen Thaten, die alle nur aus seiner eigenen Erzählung kannten, und kurz, der Teufel fügte es so und richtete es so ein, daß sie in ihn verliebt wurde, ehe er nur auf den Gedanken gekommen war, ihr seine Aufwartung zu machen. Keine verliebten Abentheuer gehn aber so schnell von statten, als die, wo die Dame zuerst den Anfang macht, und daher wurden auch Leandra und Vincente bald mit einander einig; ehe noch einer von ihren Werbern auf ihre Absicht verfiel, hatte sie sie schon durchgesetzt, denn sie hatte auf einmal das Haus ihres zärtlichen Vaters verlassen, eine Mutter hatte sie nicht mehr, und war mit dem Soldaten aus dem Dorfe geflohen, der aus diesem Abentheuer größern Ruhm davon trug, als aus allen übrigen, mit denen er prahlte.

Alle im Dorfe verwunderten sich über diese Begebenheit, wie jeder fremde, der etwas davon hörte; ich war erstaunt, Anselmo außer sich, der Vater traurig, die Verwandten aufgebracht, die Gerechtigkeit in Bewegung, die Häscher ausgeschickt: sie streiften auf den Wegen, forschten genau in Wäldern und Büschen nach, und nach dreien Tagen fanden sie die schwärmerische Leandra in der Höle eines Berges, bis auf das Hemde ausgezogen und ihres vielen Geldes und ihrer kostbaren Kleinodien beraubt, die sie aus ihrem Hause mit sich genommen hatte. Sie wurde zu ihrem betrübten Vater zurückgebracht, und diesem gestand sie auf seine Fragen ohne Weigerung, daß Vincente Rosa sie betrogen habe, er habe versprochen, sie zu heirathen, und sie dadurch aus dem Hause ihres Vaters gelockt, unter dem Vorgeben, sie nach der prächtigsten und lasterhaftesten Stadt auf der ganzen Welt, nehmlich nach Neapel, zu bringen, sie, getäuscht und unvorsichtig, habe ihm geglaubt, sey ihrem Vater entflohen, und habe sich ihm in jener Nacht vertraut, in der man sie vermißte, hierauf sey sie von ihm in das wilde Gebirge geführt, und von ihm in jener Höle verschlossen, in welcher man sie wiedergefunden. Sie erzählte auch, wie der Soldat ihr alles genommen, ohne ihr doch die Ehre zu rauben, sie in jener Höle gelassen, und sich darauf entfernt habe: ein

Umstand, der uns von neuem in Verwunderung setzte. Sehr schwer, meine Herren, ließ sich an diese Enthaltsamkeit des jungen Menschen glauben; sie betheuerte dies aber so oft, daß ihr Vater dadurch einigermaßen getröstet wurde, der nun die verlornen Juweelen nicht mehr achtete, da seine Tochter jenes Kleinod behalten hatte, welches niemals wieder zu bekommen ist, wenn es einmal verloren geht.

Noch an demselben Tage, an welchem Leandra war entdeckt worden, suchte sie der Vater auch schon unsern Augen zu verdecken, indem er sie in ein Kloster nach der benachbarten Stadt brachte, weil er hoffte, daß die Zeit nach und nach die üble Nachrede vermindern würde, in die sich seine Tochter gebracht hatte. Die große Jugend der Leandra mag vielleicht zur Entschuldigung ihrer Schuld dienen, wenigstens bei denen, die es weiter nichts angeht, ob sie gut oder böse ist; die aber ihre Klugheit und ihren großen Verstand kennen, glauben nicht, daß ihr Vergehen aus Einfalt, sondern aus Leichtfertigkeit herrührt, und aus dem allgemeinen Character der Weiber, der sie immer auf Unheil und Unordnung führt.

Leandra wurde also eingesperrt: Anselmo's Augen wurden blind, wenigstens konnten sie keinen Gegenstand finden, der ihnen erfreulich geschienen hätte, die meinigen waren in Finsterniß

und ohne Licht, denn nichts machte mir nach der Entfernung der Leandra Vergnügen: unsre Traurigkeit nahm zu, unsre Geduld ab, wir verwünschten den Putz des Soldaten, und erboßten uns über die wenige Vorsicht des Vaters der Leandra. Anselmo und ich verließen endlich das Dorf, und zogen in dieses Thal, wo er seine zahlreiche Schaafheerde hütet, ich sorge hier für meine Ziegen, und so führen wir unser Leben unter diesen Bäumen, und lassen unsrer Traurigkeit ihren Lauf, bald besingen wir zusammen das Lob, bald die Schande der schönen Leandra, bald seufzt jeder einsam für sich, und theilt dem Himmel seine Klagen mit. Manche andre haben uns nachgeahmt, und viele von den Freiern der Leandra sind in dieses wilde Gebirge gezogen, um dieselbe Beschäftigung wie wir zu treiben, und ihrer sind so viel, daß es ist, als wenn sich diese Gegend in das Schäferland Arkadien verwandelt hätte, denn alles ist hier voller Schäfer und Heerden, und an allen Orten hört man den Namen der schönen Leandra nennen. Dieser verwünscht sie, und nennt sie Schwärmerin, Leichtfertige, Ehrvergessene, jener schilt sie leichtsinnig, ein anderer findet sie der Verzeihung würdig, jener rechtfertigt und lästert sie zugleich: ein anderer preiset ihre Schönheit, wieder einer schilt ihre Gesinnung, kurz, alle entehren und verehren sie zugleich, ja, bei einigen steigt die Thor-

heit so hoch, daß sie sich über Verachtung beklagen, ohne sie jemals gesprochen zu haben; andere besingen den rasenden Zorn einer flammenden Eifersucht, wozu sie doch Niemand Ursache gegeben, denn wie ich erzählt habe, man wußte ihr Vergehen früher, als ihren Vorsatz. In jeder Höle eines Felsens, an dem Rande der Quellen, im Schatten der Bäume, allenthalben ist ein Schäfer, der sein Unglück den Winden klagt; das Echo wiederholt an allen Orten den Namen Leandra; Leandra tönen die Berge wieder, Leandra murmeln die Quellen, und Leandra hält alle unsere Sinnen gefangen und bezaubert, indem wir ohne Hoffnung hoffen, und fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten.

Wer von allen diesen Unglückseligen am wenigsten Besinnung zeigt und hat, ist mein Nebenbuhler Anselmo, der zwar viele andere Ursachen hätte, zu klagen, sich aber immer nur über ihre Abwesenheit beklagt, und zum Klange einer Fiedel, die er überaus schön spielt, seine Trauergedichte absingt, die ein schönes Talent beweisen. Ich folge einem andern leichteren Wege, der mir zugleich der rechte scheint, indem ich schlecht vom Leichtsinne der Weiber spreche, von ihrer Unbeständigkeit, Hinterlist, ihren unerfüllten Versprechungen, ihrer Treulosigkeit, und wie sie so wenig ihre ausschweifenden Wünsche im Zaume zu hal-

ten wissen. Dies, meine Herren, ist auch die Ursache, weshalb ich mit meiner Ziege solche Reden führte, als ich sie hier traf, denn weil sie ein Weibchen ist, schätze ich sie nur geringe, ob sie gleich die schönste in meiner ganzeu Heerde ist.

Dies ist die Geschichte, die ich zu erzählen versprach; ist sie Euch langweilig geworden, so ist das gegen meine Absicht geschehen. Hier nahe bei ist meine Hütte, und dort habe ich frische Milch und sehr schmackhaften Käse, nebst andern wohlschmekkenden Früchten, die dem Auge und dem Gaumen gleich angenehm sind.

Eilftes Kapitel.

Enthält den Streit des Quixote mit dem Ziegenhirten, nebst dem herrlichen Abentheuer mit den Büßenden, welches er glücklich auf Unkosten seines Schweißes beendigte.

Die Erzählung des Ziegenhirten gefiel allen, die sie gehört hatten, vorzüglich aber dem Canonikus, der sich über die Art, wie jener sie vorgetragen hatte, sehr verwunderte, denn es war nicht die Weise, wie ein Ziegenhirt zu erzählen pflegt, sondern sie gränzte fast an die Manier eines gebildeten Mannes; er sagte daher, der Pfarrer habe sehr Recht gehabt, zu behaupten, daß es auch in den Bergen gelehrte Leute gäbe. Alle erzeigten

sich gegen Eugenio freundlich, am großmüthigsten aber vor allen andern Don Quixote, welcher sprach: Wahrlich, Freund Ziegenhirt, wär' es mir zur Stunde möglich, irgend ein neues Abentheuer anzufangen, so würde ich mich augenblicklich und stracks auf den Weg machen, um mich Euch gefällig zu erzeigen; denn aus dem Kloster, (in welchem sie sich ohne Zweifel gegen ihren Willen befindet), würde ich Leandra herausnehmen, troß der Äbtissin, und aller, die mich daran hindern wollten, und sie Euch übergeben, um mit ihr nach Eurem Wohlgefallen zu schalten, falls Ihr nur den Gesetzen der Ritterschaft Gehorsam leistetet, welche gebieten, daß keiner Jungfrau irgend Gewalt und Mißhandlung widerfahre. Doch hoffe ich zu Gott dem Herrn, daß ein boshafter Zauberer nicht so gar gewaltig seyn wird, daß nicht ein anderer gut denkender Zauberer noch mehr Macht besitzen sollte, und auf diesen Fall verspreche ich Euch meine Gunst und meinen Beistand, wozu mich überdies mein Handwerk verpflichtet, welches in nichts anderm besteht, als Unglücklichen und Nothgedrängten Hülfe zu leisten.

Der Ziegenhirt schaute ihn an, und da er Don Quixote von so schlechtem Aussehen und Gewichte befand, verwunderte er sich, und fragte den Barbier, der neben ihm saß: Mein Herr, wer ist denn der Mann, der solch' Aussehen hat, und dergleichen Sprache führt?

Wer wird es anders seyn, versetzte der Barbier, als der berühmte Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Gerademacher aller Ungeradheit, der Beschützer der Jungfrauen, der Vertilger der Riesen und Sieger in den Schlachten?

Das klingt ja, antwortete der Ziegenhirt, wie das, was man in Büchern von den irrenden Rittern lieset, die alles das gethan haben, was Ihr von diesem Manne sagt; ich halte aber dafür, daß Ihr entweder spaßt, oder daß dieser feine Mann kein Gehirn in seinem Kopfe haben muß.

Ihr seyd der lumpigste Hallunke, rief Don Quixote plötzlich aus, Ihr habt kein Gehirn und keinen Kopf, ich aber habe mehr, als jemals die Hure gehabt, die Euch zur Welt gebohren hat! Und mit diesen Worten nahm er ein Brod, welches neben ihm lag, und warf es dem Ziegenhirten mit solcher Wuth in's Angesicht, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Der Ziegenhirt aber, der keinen Spaß verstand, und gewahr wurde, mit welchem Ernste man ihn mißhandelte, nahm nun weder auf den Teppich, noch auf die Gedecke, noch auf alle, die speisten, weitere Rücksicht, sondern stürzte sich auf Don Quixote, und griff ihm mit beiden Händen nach der Kehle, so daß er ihn gewiß erdroßelt hätte, wenn Sancho Pansa nicht alsbald herbeigekommen, jenen bei den Schultern

gepackt und ihn mitten auf den Tisch geworfen hätte, so daß Schüsseln und Gläser zerbrachen, und alles, was auf dem Tischtuche stand, umgeworfen und verschüttet wurde. Als sich Don Quixote frei sah, warf er sich wieder über den Ziegenhirten, der, das Gesicht voll Blut und von Sancho mit Fußtritten gepeinigt, nach einem Messer auf dem Tische herumtappte, um eine blutige Rache zu nehmen; aber der Canonikus und der Pfarrer verhinderten ihn daran, doch richtete es der Barbier so ein, daß der Ziegenhirt den Don Quixote unter sich bekam, worauf er diesem mit so häufigen Maulschellen zusetzte, daß aus dem Gesichte des armen Ritters nicht weniger Blut als aus dem seinigen strömte.

Der Canonikus und der Pfarrer wollten fast vor Lachen bersten, die Häscher sprangen vor Freuden umher, und hetzten bald diesen bald jenen an, wie man es wohl mit den Hunden zu machen pflegt, wenn sie in Balgerei verwickelt sind; nur Sancho Pansa war wüthend, weil er sich nicht von dem einen Diener des Canonikus losmachen konnte, der ihn festhielt, so daß er seinem Herrn nicht Hülfe zu leisten vermochte. Kurz, alle waren noch voller Freude und Lustigkeit, außer die beiden Kämpfenden, die auf einander droschen, als alle einen so kläglichen Ton einer Trompete vernahmen, daß sie die Gesichter umwandten, um

zu sehn, woher dieser Klang komme; wer sich aber über dieses Geräusch am meisten entsetzte, war Don Quixote, der, noch unter dem Ziegenhirten gegen seinen Willen liegend und mehr als billig zerprügelt, sprach: Freund Teufel, denn dieses mußt Du seyn, da Du mich mit solcher Gewalt unterworfen hast, ich bitte Dich, laß uns einen Stillstand schließen, wenn es auch nur auf eine Stunde seyn sollte, denn dieser klägliche Ton einer Trompete, der jetzt in unsre Ohren dringt, scheint mich zu einem neuen Abentheuer aufzurufen.

Der Ziegenhirt, der schon müde war zu prügeln und geprügelt zu werden, ließ ihn im Augenblicke los; Don Quixote stellte sich sogleich auf seine Füße, und wandte das Gesicht dahin, von wo der Schall gekommen war, worauf er sah, daß von dem Abhange eines Berges eine große Anzahl Menschen in Weiß gekleidet nach Art der Büßenden herunterkamen. Die Sache war nehmlich diese, daß in diesem Jahre die Wolken ihren Regen der Erde versagt hatten, deshalb stellten die umliegenden Dörfer Prozessionen an, mit Gebeten und Bußübungen, um Gott zu bewegen, daß er seine barmherzigen Hände öffnen und Regen herunterschicken möchte; zu dieser Absicht zogen auch die Leute eines benachbarten Dorfes nach einem frommen Einsiedler, der in einer Schluft des Thales wohnte. Don Quixote, der die wunder-

bare Tracht der Büßenden sah, erinnerte sich gar nicht mehr, daß er sie schon oftmals gesehn hatte, sondern bildete sich ein, daß dies ein Abentheuer sey, zu welchem er aufgemuntert werde, und ihm als dem einzigen daseyenden irrenden Ritter komme es deshalb zu, es zu unternehmen. In dieser Einbildung wurde er dadurch noch mehr bestätigt, daß sie ein Bild trugen, welches mit Trauergewändern behangen war; sogleich glaubte er, daß dies eine vornehme Dame sey, die von diesen Schelmen und nichtswürdigen Bösewichtern mit Gewalt entführt werde. So wie er dieses mit seinen Sinnen begriffen hatte, sprang er mit großer Behendigkeit zu Rozinante hin, der auf der Weide ging, nahm den Zaum und das Schild vom Sattel herunter, zäumte ihn augenblicklich auf, forderte von Sancho sein Schwerdt, bestieg den Rozinante, faßte den Schild, und sprach mit lauter Stimme zu allen Gegenwärtigen: Nun, edle Gesellschaft, sollt Ihr gewahr werden, wie nothwendig es sey, daß es Ritter in der Welt gebe, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen: nun, sage ich, sollt Ihr gewahr werden, wie ich jener edlen Dame die Freiheit erstreiten will, die dort gefangen geführt wird, und ob man also die irrenden Ritter hochschätzen müsse. Mit diesen Worten stampfte er mit den Beinen in Rozinante, weil er keine Sporen hatte, und im vollen Gal-

lopp (denn in dieser wahrhaften Geschichte findet man niemals, daß sich Rozinante im gestreckten Carriere versucht habe) ritt er auf die Büßenden zu; der Pfarrer, der Canonikus und Barbier wollten ihn zwar zurückhalten, aber es war nicht möglich, eben so wenig vermochte es Sancho's Rufen, welcher ihm nachschrie: Wo wollt Ihr denn hin, mein Herr Don Quixote, welcher Teufel reitet Euch denn, so in unsern katholischen Glauben hineinzustürmen? Hört doch, das ist bei meiner Seele eine Prozession von Büßenden, und das Frauenbild, das sie auf der Trage haben, ist ja das Bild der gesegneten, unbefleckten Mutter Gottes! Schaut doch, was Ihr thut, denn nun kann man doch wohl sagen, daß Ihr nicht wißt, was Ihr wollt!

Sancho bemühte sich vergebens, denn sein Herr ritt mit so großem Eifer auf die Verschleierten los, um die trauernde Dame freizumachen, daß er kein Wort hörte, ja auch nicht hingehört hätte, wenn es ihm der König selber befohlen. Als er zur Prozession gekommen, hielt er den Rozinante an, der schon gern ein wenig geruht hätte, und rief mit rauher und heiserer Stimme: Ihr da, die Ihr Euch gewiß um nichts Guten willen die Gesichter verhängt habt, seyd aufmerksam, und hört, was ich Euch sagen will!

Die vordersten waren gerade diejenigen, die

das Bild trugen, und einer von den vier Geistlichen, welche die Litanei sangen, der die seltsame Gestalt des Don Quixote, die Dürrheit des Rozinante, nebst andern lächerlichen Dingen an demselben bemerkte, sagte hierauf: Lieber Mann, wenn Ihr uns etwas zu sagen habt, so sagt es schnell, denn diese Leute zergeißeln sich die Haut, und darum ist es nicht vernünftig, uns lange zu verweilen, um ein Gespräch anzuhören, wenn sich etwa das, was Ihr zu sagen habt, nicht in zwei Worte fassen läßt.

Eins wird hinlänglich seyn, versetzte Don Quixote, daß Ihr nehmlich sogleich diese schöne Dame in Freiheit setzen sollt, deren Thränen und trauriger Anstand genugsam zeugen, daß Ihr sie gegen ihren Willen entführt, und irgend eine schwere Übelthat verbrochen haben müßt; ich aber bin in die Welt gekommen, um aller dergleichen Ungebühr zu steuern, und werde es nicht dulden, daß Ihr einen Schritt weiter geht, ohne ihr vorher, wie sie verdient, die erwünschte Freiheit zu geben.

Alle, die diese Reden hörten, fielen nun darauf, daß Don Quixote ein verrückter Mensch seyn müsse, worauf sie mit größter Heftigkeit an zu lachen fingen, welches Lachen Öl zu dem Zornfeuer desselben schüttete; denn ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm er das Schwerdt, und hieb auf die

Trage ein. Einer von den Trägern überließ seinen Gefährten die Last, und stellte sich dem Don Quixote entgegen, indem er seine Gabel oder Stütze aufhob, indeß die andern die Bahre trugen; diesem gab Don Quixote einen solchen Hieb, daß die Gabel entzweiging, mit dem Überreste aber, den jener in der Hand behielt, gab er dem Don Quixote einen so gewaltigen Schlag auf die Schulter, auf der Seite, wo er das Schwerdt führte, daß er sich unmöglich gegen diese tölplische Kraft mit dem Schilde schirmen konnte, sondern übel zugerichtet stürzte der arme Don Quixote zu Boden. Sancho Pansa war keuchend hinter ihm hergelaufen, und da er ihn nun niedergestürzt sah, schrie er dem Prügelnden zu, er möchte ihn nicht weiter schlagen, denn er sey ein armer verzauberter Ritter, der noch Zeit seines ganzen Lebens keinem Menschen etwas zu Leide gethan habe; was aber den Bauer am meisten zurückhielt, war nicht die Stimme Sancho's, sondern weil er sah, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß mehr rühre, er glaubte also, er habe ihn umgebracht, hob eilig sein Gewand auf und floh über das Feld wie eine Gemse.

Jetzt kam auch Don Quixote's Gesellschaft hinzu; da aber die von der Prozession jene herbeilaufen sahen, und mit ihnen die Häscher mit ihren Büchsen, so fürchteten sie eine üble Begeg-

nung; sie stellten sich daher alle in einem Kreise um das Bild her, erhoben ihre Kapußen, nahmen ihre Geißeln und die Priester ihre Leuchter, indem sie den Überfall mit dem festen Entschlusse erwarteten, sich tapfer zu vertheidigen. Das Glück fügte es aber besser, als sie dachten; denn Sancho that nichts weiter, als daß er sich auf den Körper seines Herrn warf, und über ihn den kläglichsten und lächerlichsten Jammer anstellte, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer wurde von dem andern Pfarrer, der mit der Prozession ging, erkannt, wodurch denn der übrige Haufe völlig beruhigt wurde. Der erste Pfarrer erzählte dem andern, wer Don Quixote sey, und er so wie die ganze Schaar gingen nun hinzu, um zu sehn, ob der arme Ritter wirklich todt wäre; sie hörten hierauf den Sancho Pansa mit Thränen in den Augen folgendes sagen: O Du Blume der Ritterschaft, der Du mit einem Knüppelschlage die Laufbahn Deiner glorreichen Tage geendigt hast! O Du Preis Deines Geschlechtes, Ehre und Ruhm von la Mancha, ja der ganzen Welt, denn wenn Du darin fehlen wirst, wird sie von Bösewichtern erfüllt, die nun keine Strafe mehr für ihre Bubenstücke fürchten! O Du, so freigebig wie Alexander, denn für acht Monate Dienstbarkeit hast Du mir die schönste Insel geschenkt, um die nur das Meer mit seinen Wellen fließt! O Du De-

müthiger unter den Stolzen, Du Hochmüthiger unter den Demüthigen, Du Verächter der Gefahren, Du Erdulder des Unglücks, Verliebter ohne Ursache, Nachahmer der Guten, Geißel der Bösen, Feind der Gemeinheit, kurz, Du irrender Ritter, denn das heißt alles gesagt, was man nur sagen kann!

Über das Geschrei und die Seufzer Sancho's kam Don Quixote wieder in's Leben, und das erste, was er sprach, war: Derjenige, der von Dir entfernt lebt, o süßeste Dulcinea, ist noch größern Unglücksfällen unterworfen. Hilf mir, lieber Sancho, auf den verzauberten Karrn, ich bin jetzt nicht dazu gemacht, mich auf Rozinante's Sattel zu halten, denn ich glaube, die Schulter ist mir in Stücke geschlagen.

Das will ich gar gern thun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, wir wollen nach unser Dorf in der Gesellschaft dieser Herren zurück, die Euer Bestes wünschen, und von da wollen wir auf einen neuen Auszug denken, der uns mehr Nutzen und Ruhm eintragen soll.

Du sprichst gut, Sancho, antwortete Don Quixote, denn es wird sehr klug gethan seyn, den bösen Einfluß der Gestirne vorüber zu lassen, der jetzo regiert.

Der Canonikus und der Pfarrer und Barbier sagten ihm, daß er daran sehr wohl thun würde,

und nachdem sie sich noch an den Dummheiten Sancho Pansa's ergötzt hatten, legten sie Don Quixote auf den Karren, auf welchem er erst gekommen war; die Prozession wurde hierauf wieder in Ordnung gebracht und setzte ihren Weg fort; der Ziegenhirt nahm von allen Abschied, die Häscher wollten nicht weiter mitgehn, und der Pfarrer bezahlte, was er ihnen schuldig war; der Canonikus bat den Pfarrer, daß er ihm von den Begebenheiten Don Quixote's Nachricht ertheilen möchte, ob er von seiner Tollheit genese, oder noch weiter darin käme, und hiermit bat er um die Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen.

Kurz, alle trennten sich und begaben sich auf den Weg, nur der Pfarrer und Barbier blieben zurück, Don Quixote und Sancho, nebst dem wakkern Rozinante, der bei allem, was vorgefallen war, sich so geduldig wie sein Herr betrug. Der Ochsentreiber spannte seine Ochsen wieder vor, legte Don Quixote auf ein Bündel Heu, und setzte hierauf den Weg mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, den ihm der Pfarrer zeigte, und nach sechs Tagen kamen sie in Don Quixote's Heimath an, wo sie in der Mittagsstunde, an einem Sonntage eintrafen; alle Leute befanden sich gerade auf dem großen Platze, über welchen der Karren des Don Quixote zog. Alle liefen herbei, um zu sehn, wer sich auf dem Karren befinde, und als sie ihren

Landsmann erkannten, standen sie voll Verwunderung da, und ein Bursche lief sogleich fort, um der Haushälterin und der Nichte die Nachricht zu überbringen, daß ihr Oheim und Herr blaß und ausgedörrt angekommen sey, auf einem Bündelchen Heu und einem Ochsenkarren sitzend. Es war etwas Erbärmliches, das Geheul anzuhören, welches diese beiden guten Frauenzimmer nunmehr erhoben, die Kopfschläge, die sie sich zutheilten, die Verfluchungen, die sie von neuem über die verfluchten Ritterbücher ausstiessen, welches alles von vorne wieder anfing, als Don Quixote in die Thüren herein gebracht wurde.

Auf die Zeitung von Don Quixote's Ankunft lief auch Sancho Pansa's Frau herbei, die es wußte, daß er mitgegangen war, um als Stallmeister zu dienen, und wie sie Sancho gewahr wurde, war die erste Frage die sie that, ob der Esel glücklich wieder mitkomme? Sancho antwortete, glücklicher als sein Herr.

Nun, so sey Gott gelobt, versetzte sie, der mir die Wohlthat erzeigt hat, aber so sage mir doch, Mann, was hat Dir denn Deine Stallmeisterei eingetragen? Was bringst Du mir für einen Rock mit? Was für Schuh für Deine Kinder?

Nichts davon, liebes Weib, bringe ich mit, sagte Sancho, sondern andre Dinge, die etwas mehr zu bedeuten haben und ansehnlicher sind.

Das ist mir sehr erwünscht, antwortete die Frau, nun, lieber Mann, so zeige mir doch gleich die Sachen, die mehr zu bedeuten haben, und ansehnlicher sind, denn ich möchte sie gar zu gerne sehn, damit ich doch wieder was habe, worüber sich mein Herz erfreuen kann, welches ganz traurig und unzufrieden in der langen Ewigkeit Deiner Abwesenheit gewesen ist.

Zu Hause, Frau, will ich Dir alles zeigen, sagte Sancho Pansa, sey nur jetzt damit zufrieden, daß wir mit Gottes Hülfe bald einen zweiten Auszug versuchen werden, um Abentheuer zu finden, worauf Du mich denn bald als Graf wiewiedersehn wirst, oder als Statthalter einer Insel, und zwar keiner schlechten, sondern der schönsten, die man nur finden kann.

Das gebe doch der liebe Gott, mein liebster Mann, denn wir haben es höchst nöthig. Aber sage mir doch, was sind das für Dinger, Inseln? das versteh ich nicht.

Die Perlen gehören auch nicht für die Säue, antwortete Sancho, zu seiner Zeit wirst Du es schon gewahr werden, und Dich ziemlich wundern, wenn Dich alle Deine Unterthanen gnädige Frau nennen.

Was sprichst Du denn da, Sancho, von gnädiger Frau, Inseln und Unterthanen? antwortete Hanne Pansa, denn dies war der Name

von Sancho's Frau, und sie hieß nicht deswegen so, weil sie ihm verwandt war, sondern weil es in la Mancha gebräuchlich ist, daß die Weiber den Namen ihrer Männer annehmen.

Du brauchst Dich nicht so zu übereilen, Hanne, um alles zn erfahren, genug daß ich die Wahrheit rede, und damit halt's Maul! Nur das muß ich Dir noch nebenher sagen, daß es nichts herrlichers auf der Welt giebt, als der Stallmeister eines irrenden Ritters zu seyn, der ein Abentheuersucher ist. Es ist wohl wahr, daß die meisten, die man findet, nicht zu der Ergözzung ausschlagen, wie sie sich der Mensch wohl wünschen könnte, denn von hundert, auf die man trifft, gerathen neun und neunzig höchst erbärmlich und windschief. Das weis ich aus Erfahrung, denn in etlichen wurde ich geprellt, wieder in andern geprügelt; aber doch bleibt es immer ein treffliches Ding, sein Heil zu versuchen, über Berge zu klettern, durch dichte Wälder zu ziehn, auf Felsen zu stehn, Castelle zu besuchen, in Schenken um Gotteswillen zu herbergen, wo den Pfennig, den man bezahlt, gleich der Teufel holen soll.

Dieses Gespräch fiel zwischen Sancho Pansa und seinem Weibe Hanne Pansa vor, indeß des Don Quixote's Haushälterin und Nichte ihn empfingen, auskleideten, und ihn dann in sein altes Bett legten. Er sah sie mit starren Augen an,

und konnte sich immer noch nicht besinnen, wo er war. Der Pfarrer sagte der Nichte, daß sie ja für ihren Oheim die größte Sorge tragen möchte, und ein sehr wachsames Auge auf ihn haben, damit er nicht zum zweitenmale davon ginge, wobei er ihr alles erzählte, was er hatte thun müssen, um ihn in sein Haus zurück zu bringen.

Nun erhoben die beiden ein neues Heulen, von neuem verfluchten sie die Ritterbücher und baten den Himmel, daß er die Autoren so vieler Lügen und Tollheiten in den tiefsten Abgrund hinunter schleudern möchte. Kurz, sie waren in die größte Besorgniß gesetzt, daß sie ihres Herrn und Oheims wieder verlustig gehen würden, so wie es nur etwas besser mit ihm stände, wie es auch nachher in der That zutraf.

Der Verfasser dieser Historie hat aber, so vielen Fleiß und Eifer er auch darauf verwandt hat, die Thaten des Don Quixote aufzusuchen, dennoch keine Nachrichten von seinem dritten Auszug finden können, wenigstens nicht in authentischen Papieren; es hat sich blos in la Mancha die mündliche Sage erhalten, daß, nachdem Don Quixote zum drittenmal aus seinem Hause gezogen sey, er sich nach Saragossa gewandt habe, wo er bei einem berühmten Turnier zugegen gewesen, das in dieser Stadt angestellt worden, und wo sich Dinge zugetragen, wie man sie von seinem Muthe und

guten Verstande erwarten konnte. Auch von seinem Lebensende konnte der Verfasser keine Nachricht bekommen, und hätte sie niemals erhalten, wenn ihn das Glück nicht zu einem alten Arzte geführt hätte, welcher eine bleierne Büchse besaß, die er nach seiner Aussage in den Trümmern einer alten neuzuerbauenden Einsiedelei gefunden hatte; in dieser Büchse waren Pergamente, mit gothischen Lettern beschrieben, die aber Castilianische Verse enthielten, die viel von seinen Thaten sprachen, die Schönheit der Dulcinea von Toboso beschrieben, ingleichen die Gestalt des Rozinante und von der Treue des Sancho Pansa und dem Begräbniß des Don Quixote selbst handelten, nebst verschiedenen Grabschriften und Lobgedichten auf sein Leben und seine Sitten. Diejenigen, die noch ganz zu lesen waren, theilt der zuverläßige Autor dieser neuen und nie gesehenen Geschichte unten mit. Er verlangt von seinen Lesern keinen andern Lohn für seine unermeßliche Mühe, welchen ihn das Forschen und Suchen nach dieser Geschichte in den Manchanischen Archiven kostete, um sie an das Licht zu stellen, als daß sie ihr eben so vielen Glauben zustellen, als die Verständigen den Ritterbüchern, die bei der Welt in so großem Ansehn stehn, beizumessen pflegen; hiermit wird er sich für hinlänglich bezahlt und belohnt halten, und zugleich angefeuert werden, noch andre Sachen aufzusuchen,

die vielleicht nicht so wahrhaftig sind, aber wenigstens eben so viel Erfindung und Zeitvertreib enthalten.

Die vorzüglichsten Verse, die auf Pergament geschrieben in der kleinen Büchse steckten, waren folgende:

Die Akademiker von Argamasilla, einem Dorfe in la Mancha, auf das Leben und den Tod des Don Quixote von la Mancha

Hoc scripserunt.

Der Zierliche, Akademiker von Argamasilla, auf das Grabmal des Don Quixote.

Grabschrift.

Der Hartgestirnte, der der Manchagegend
Mehr Beute gab, als Jason jemals Creta,
Der kluge Sinn, der jegliches versteht ja
Was räthselhaft im Geiste sich bewegend;

Der Arm, der sich in großer Kraft bewegend
Verbreitete von Catay bis Gaeta,
Die keuschste Muse die im Alfabeta
Sich jemals noch in kühnen Liedern regend:

Er, der den Hintern wies den Amadissen,
Und auf die Galaore blickte mit
Verachtung, groß in Lieb' im Waffenscheine:

Er, der gestopft das Maul den Belianissen,
Der, welcher irrend Rozinante ritt,
Der liegt hier unter diesem kühlen Steine.

Zugleich schläft hier das dumme Blut
Sancho Pansa bei seinem Grab,
der war der allertreu'ste Knapp
den Knappenschaft erschaffen thut.

Von Tiktak, Akademiker zu Argamasilla, auf das Grabmahl der Dulcinea von Toboso.

Grabschrift.

Es ruhet allhier Dulcinee,
sie war am Leibe fett und rund,
doch ist sie Staub zu jetz'ger Stund,
das that der schnöde Tod, o weh!

Sie klimmte zu der Keuschheit Höh,
betrug sich gleichsam wie 'ne Dame,
durch Don Quixote berühmt ihr Name,
des Dorfes Preis war sie von je.

Dies waren die Verse, die man noch lesen konnte; bei den übrigen waren die Buchstaben zerfressen, und man übergab sie einem Akademiker, damit er sie durch Conjekturen erklären möchte. Man hat erfahren, daß er es durch Aufwand vieler Nachtwachen und großen Arbeit zu Stande gebracht hat, und daß er Willens ist, sie an's Licht zu stellen, sobald der dritte Auszug des Don Quixote erscheint.

Vielleicht sing' ich in kühnern Tönen
bald.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

H Heinri

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha

Bd.: 2

Berlin (1799)

P.o.hisp. 1013 v-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608639-7
VD18 80004512